


HEFT 1 · JANUAR 1955 · PREIS DM 1.-




# BGW-AUFNAHMELAMPEN
MIT INNENREFLEKTOR

„Bitte um Geduld, falls einmal der großen Nachfrage wegen vergriffen"

VEB BERLINER GLÜHLAMPEN-WERK · BERLIN O 17


1955
Ein neues Jahr
hat neue Pflichten –
ein neuer Morgen ruft
zur frischen Tat.
Stets wünschen wir
ein fröhliches Verrichten
und Mut und Kraft
zur Arbeit
früh und spat. GOETHE
Steckenpferd




DAS Magazin

Heft 1
Januar
1955
2. Jahrgang

Seite



Chefredakteur: Heinz H. Schmidt · Stellv. Chefredakteur: Hilde Eisler · Bildredaktion: Trude Gröllmann · Gestaltung: Herbert Prüget · Herstellung: Kurt Scharf · Redaktion: Leipzig C 1, Markgrafenstr. 10, Tel. 2 18 83, oder Berlin W 8, Thälmannplatz 7/9, Tel. 22 01 81 App. 415 · Verlag: „Das Neue Berlin", Berlin W 8, Friedrichstr. 81/82, Tel. 22 15 59 · Druck: (III/9/1) „Sächsische Zeitung", Dresden N 23, Riesaer Straße 32 · Lizenz-Nr. 1449 Amt für Literatur und Verlagswesen der Deutschen Demokratischen Republik · Erscheint monatlich · Alleinige Anzeigenverwaltung: DEWAG-Werbung, Berlin C 2, Prenzlauer Straße 47, Tel. 51 01 61, sowie sämtliche DEWAG-Filialen

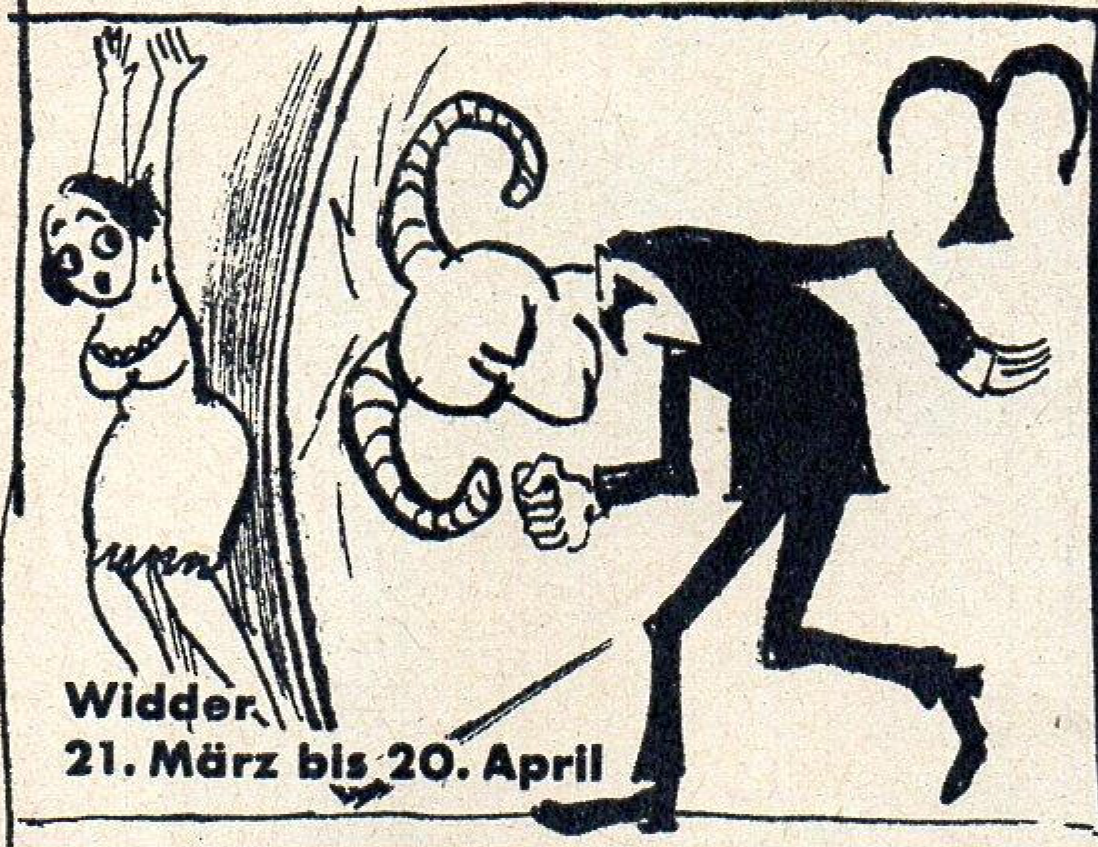
---

Titel: Werner Klemke, Fotos: Brumm (3) S. 3, 37, 38, Vetter (4) S. 10, 11, 18, 19, Senso (1) S. 12, Ittenbach (2) S. 13, 15, Stege (2) S. 16, 36, Hülsse (2) S. 17, 20, Schwarzer (8) S. 31, 32, 33, 34, Defa (12) S. 58, 59, 60, Paukschta (1) S. 55, Schulze (1) S. 56, Schmalor (1) S. 36

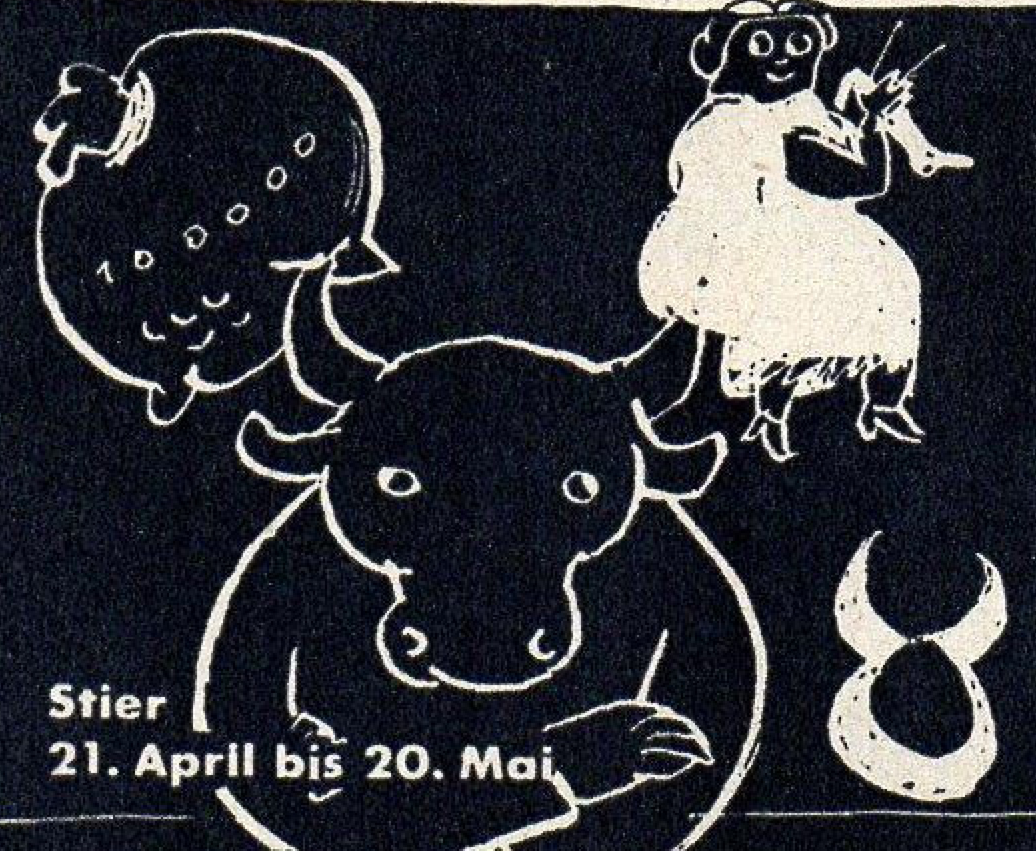


Viel Glück im Neuen Jahr!

# Einzig wissenschaftliches und wahr –




Als Widder werden Sie im Mai
ganz kurz mal durch die Wand gehn.
Die Herzimpulse liegen frei ...
Drum bleibt auch der Verstand stehn!



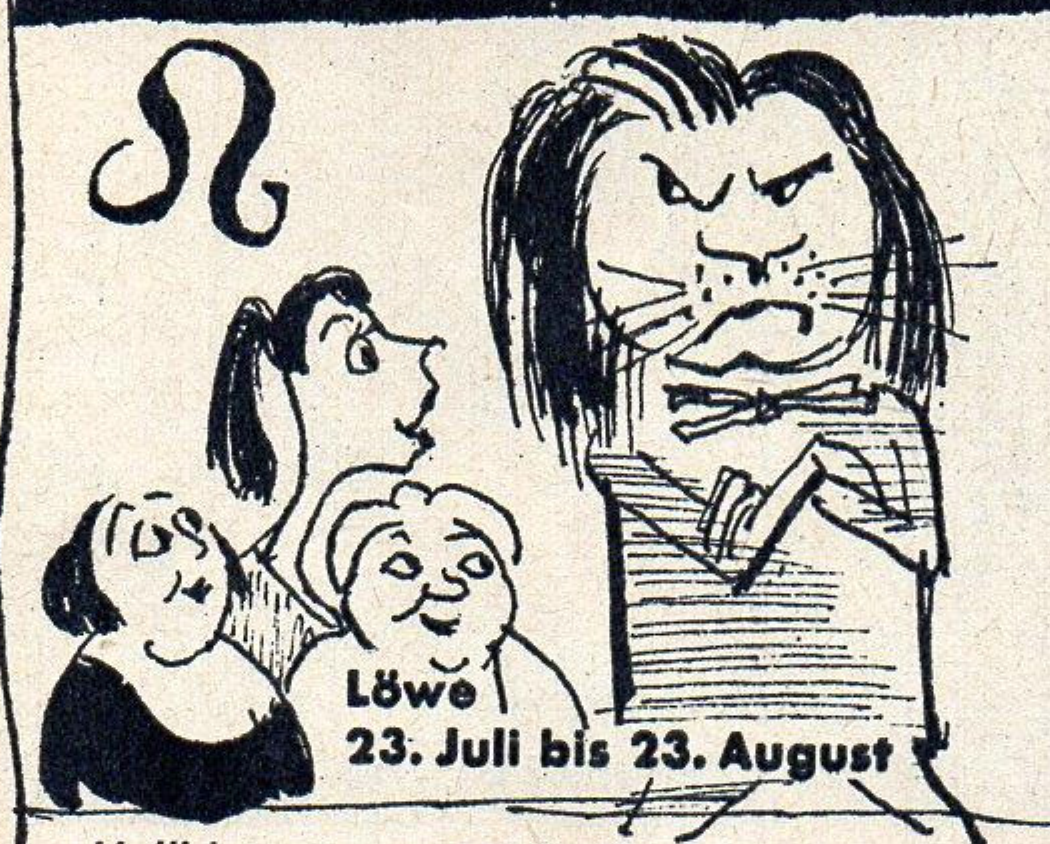

Als Stiergeborner streben Sie
nach Haushalt, Gut und Ansehn.
Im Monat März erleben Sie,
wie Frau'n nach Ihnen anstehn!




Als Zwilling sind Sie offenbar
teils sehr nervös, teils heiter ...
Ein Drilling steht im Januar
auf Ihrer Sternenleiter.




Die Übervorsicht sollten Sie
am Jahresende lassen ...
Ein junger Mann, voll Sympathie,
versucht Sie da zu fassen!




Vollblutnaturen so wie Sie
verlieben sich dynamisch.
Im Sommer (unter Garantie!)
tun Sie's nur monogamisch!




Bewahren Sie Ihr kleines Herz
nicht mehr so kalt und bieder,
dann kennen Sie im Monat März
Ihr Sternbild nicht mehr wieder!

# haftiges Liebes-Horoskop für das Jahr 1955



**Waage**
**24. September bis 23. Oktober**

Die Waagefrau muß mehr verstehn,
sich recht ins Licht zu rücken,
dann wird er nicht nach andren sehn
und nur noch Sie beglücken!



**Skorpion**
**24. Oktober bis 22. November**

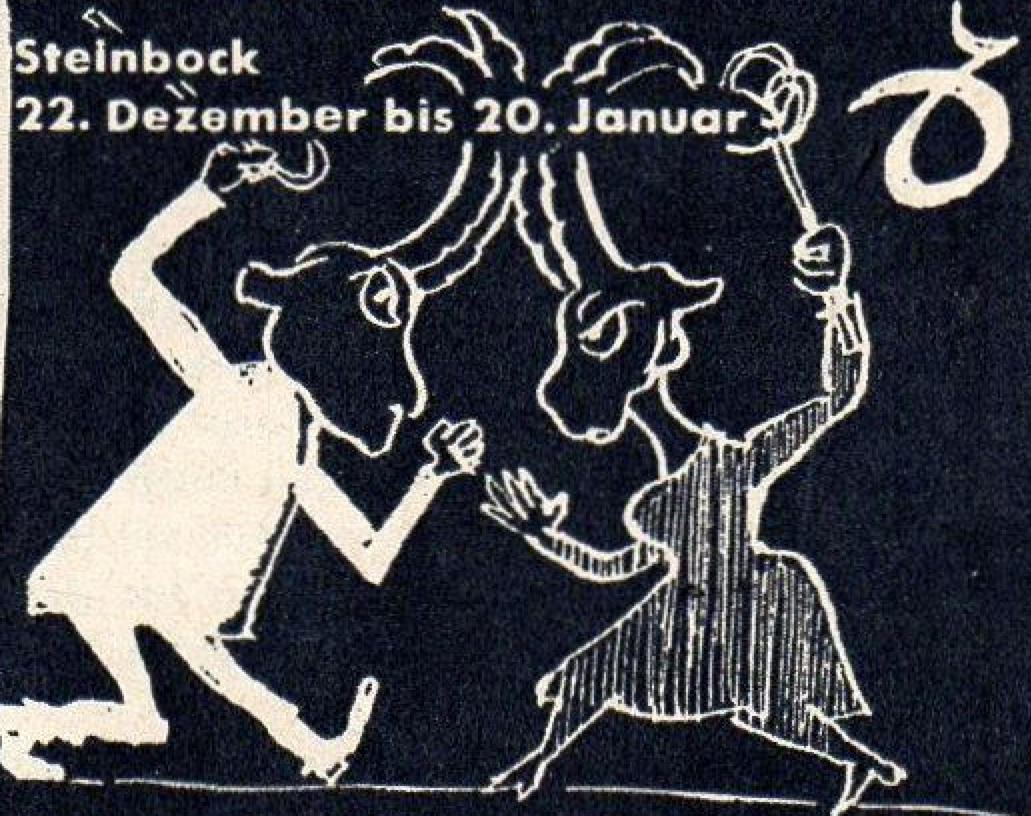
Wenn mal Ihr Mann wo rumgebuhlt,
sei'n Sie nicht eifersüchtig . . .
Wie oft wird einer umgeschult
und ist dann doppelt tüchtig!

**Schütze**
**23. November bis 21. Dezember**



Auch wenn Sie an die siebzig sind,
erfreut Sie noch das Jungsein . . .
Im Sommer müßte so ein Kind
vor Ihnen auf dem Sprung sein!

**Steinbock**
**22. Dezember bis 20. Januar**



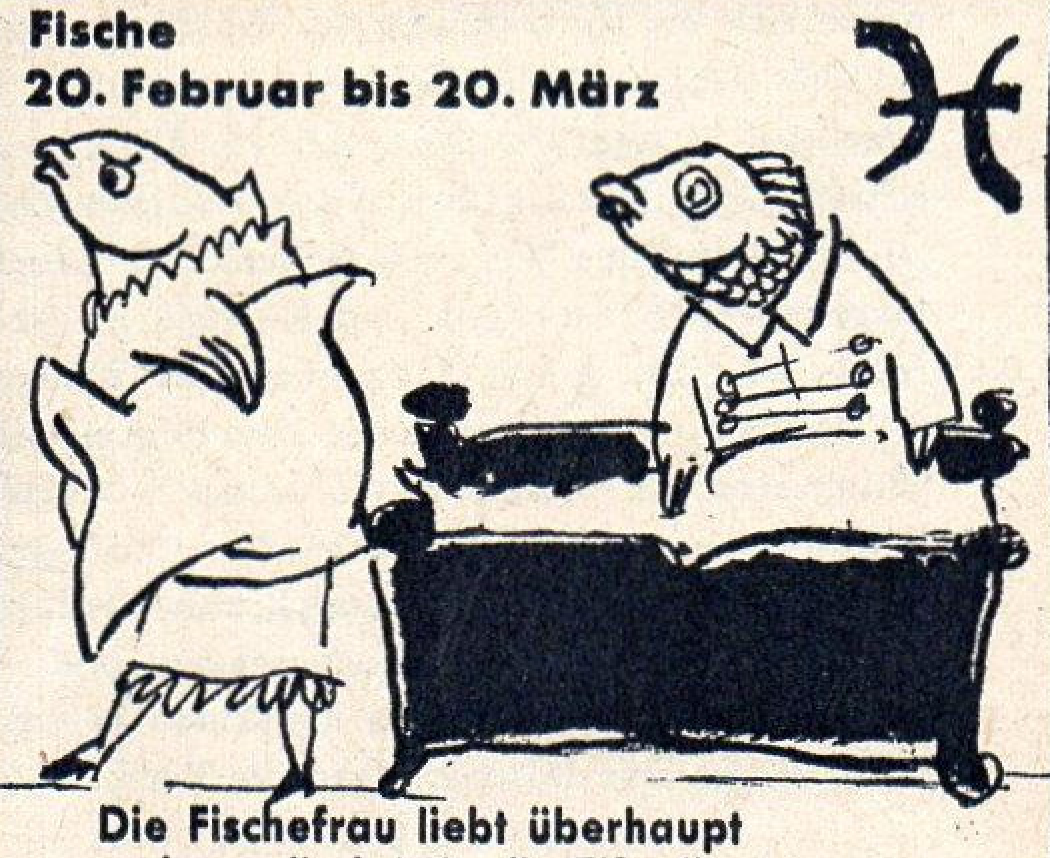
September bringt den Steinbockmann
in größere Gefahren,
er liegt sich mit Frau Steinbock dann
gewaltig in den Haaren!

**21. Januar bis 19. Februar**
**Wassermann**



Im Februar, da sind Sie dran:
Sie müssen sich entscheiden . . .
Da kriegen Sie als Ehemann
nur eine von den beiden!

**Fische**
**20. Februar bis 20. März**



Die Fischefrau liebt überhaupt
mehr seelisch (wie die Elfen!) . . .
Und wer uns alles das nicht glaubt,
dem ist nicht mehr zu helfen!

—ika—

WALTER KOCH:




Eine rätselhafte Unruhe, die zuweilen den Menschen befällt, ihm eine sinnende Melancholie einhaucht, hatte Lore an diesem letzten Tage des Jahres hinaus in den Winterwald getrieben, ziellos, planlos. In dieser Stimmung brach ihre reiche Gefühlsskala auf, tasteten sich Gedanken und Wünsche ihren Weg in die Welt und raunend hielt das Ich mit dem Ich Zwiesprache.

Tief ist die Sonne bereits zum Horizont hinuntergeglitten und berührt mit dem unteren Rand der glühendroten Scheibe die schwarze Kulisse der Tannen. Entzückt blickt Lore auf dieses Bild, saugt noch einige Male die Luft tief ein und gleitet dann auf ihren Skibrettern leicht nach vorn gebeugt in den sich vor ihr öffnenden Weg hinein. Sie pfeift einen Takt des langsamen Walzers, der ihr den ganzen Tag nicht aus dem Kopfe gehen will und dessen Rhythmen ihre Bewegungen beherrschen. Hin und wieder rauscht von einem Ast der Schnee herunter, und von ferne dringt ab und zu ein Knacken an das Ohr, vielleicht von einem Reh, das sich ein Lager schlägt, oder von einem Eichkätzchen, das knisternd die spröde Borke hinauffegt.

Lore läßt die Arme schwingen, das sanfte Gefälle eilt ihr entgegen, der Schnee stäubt hinter ihr auf. Bläuliche Schatten liegen zwischen den Bäumen der Schonung. Jetzt überquert der Weg eine befahrene Straße, die dem Licht des scheidenden Tages noch ein wenig mehr Zutritt gewährt, wogegen sich die Einmündung des Waldweges gegenüber wie eine dunkle Schlucht ausnimmt.

Eigentlich ist dies der Weg, den die Karte vorschreibt, will Lore das Tal auf dem kürzesten und stimmungsvollsten Wege durchqueren, sie jedoch biegt plötzlich von einem Impuls getrieben nach rechts ein. Die große Einsamkeit des Winterwaldes hat sie zurückgescheucht. Nun folgt sie den Windungen der Fahrstraße, die einmal in leichter Schwingung bergan und dann wieder in mäßigem Gefälle talab führen. Es ist herrlich, zumal es Lore nun nicht mehr ganz so einsam scheint, und — siehe da! — dort steht sogar ein Auto. Es mag schon einige Zeit dastehen, denn das Verdeck sowie die Decke, die über die Motorhaube gebreitet ist, sind mit einer dünnen Schneeschicht überstäubt. Lore hemmt ihren Lauf neben diesem Zeugen menschlicher Nähe, stützt sich mit der rechten Hand auf und versucht, in das Innere des Wagens zu blicken. Ganz dicht bringt sie das Auge an die Scheibe, und dann stellt sie fest, daß sich niemand in diesem verglasten Gehäuse befindet. Lore wendet spähend den Kopf nach allen Seiten, aber es ist kaum noch zwanzig Schritte weit etwas zu erkennen.

Schnell bricht die Dunkelheit im Walde herein. Schon nach wenigen Serpentinen dringen die Nachtschatten von allen Seiten auf Lore ein, und die beschneiten Zweige gleichen Gespenstern, die mit ihren Armen nach dem verwegenen Menschenkinde greifen, das es gewagt hat, in diesen Spukwald einzudringen. Lore schüttelt sich energisch und lacht hell und schallend; der Wald lacht mit. „Und es ist d o c h schön“, sagt sie laut in die beklemmende Stille hinein. „. . . doch schön“, bestätigt ein flüsterndes Echo, und eine dumpfe Stimme über ihr ruft ‚hu-u-uk — hu-u-uk‘. — Es ist eine Hohltaube, die vor ihrem Baumloch sitzt, aber Lore ist bereits so tief in die Vierte Dimension verstrickt, daß ein bleicher Schrecken ihr hämmerndes Herz umkrallt. Mit einem Ruck stößt sie sich ab und jagt die Gerade hinunter. Ihr Atem geht stoßweise, und die Stöcke biegen sich von der gewaltsamen Beanspruchung. „Ist ja alles Quatsch“, murmelt sie zitternd in sich hinein, legt sich in den Bogen mit sausendem Schwunge, schmettert mit dem linken Ski an einen weiß markierten hohen Stein und hört im Stürzen das knackende Brechen der Eschenschiene. Dann sitzt sie verblüfft und atemlos im Unterholz.

Na ja — das also ist das Ende der romantischen Alleintour. Nun ist sie rettungslos aufgeschmissen. Sie betastet den Fuß und bewegt das Gelenk. Es ist nichts verletzt, aber doch sitzen ihr die Tränen sehr nahe. Sie lauscht angespannt. Von weitem dringen Glockentöne durch den Wald. Lore krabbelt sich hoch, löst die Bindungen und schultert die Skitrümmer auf. Nicht einmal die Hand vor den Augen ist mehr zu sehen, und statt eines menschlichen Lautes ertönt das Rufen eines Waldkauzes. Ärgerlich stampft Lore den Fuß auf; sie hat jetzt größere Sorgen, als sich von dem Waldgetier graulig machen zu lassen, denn nun fällt der Schnee in dichten Flocken, und ein Windstoß durchpflügt den Wald und wirft mit dumpfem Gepolter den Schnee aus den Kronen herunter. Da fällt ihr das Auto wieder ein. Mit einem Schlage hat Lore ihre gute Laune zurückgewonnen. Sie ist



höchstens eine halbe Wegstunde von dem Wagen entfernt; nur um die nächsten Biegungen muß sie herum, dann winkt ein gastliches Dach. Hoffentlich ist die Türe nicht abgeschlossen.
Sie ist nicht verschlossen. Sie öffnet, klettert tastend in die hinteren Sitze und fühlt sich zunächst geborgen. Der Besitzer muß ja wiederkommen, denn solch einen Wagen läßt man nicht in der Nacht auf der Landstraße stehen. Alle Bedenken ihrer Mutti fallen ihr ein, und sie ist beinahe selbst der Meinung, daß der einsame Waldlauf wenige Stunden vor Silvester eine ‚Kateridee' war.
„Gott sei Dank! — Solche Schweinerei!" ertönt in diese Gedankengänge hinein eine weniger logische als männliche Feststellung. Lore versucht etwas zu sehen, aber die Scheibe ist beschlagen. Sie wischt mit dem Handschuh und bringt das Auge nahe heran. Draußen ist ein Mann, soviel dürfte feststehen. Soeben wirft er mit einem Geklapper ein Paar Schneeschuhe auf die Straße und zieht mit einem Schwung die Decke von der Haube herunter, die er dem Geräusch nach jetzt aufgeklappt hat. Nun gleitet der Schatten am Fenster vorüber und verschwindet mit Plötzlichkeit, begleitet von einem Fluch. Der Mann ist offenbar über irgend etwas gestolpert. Wieder macht er sich zu schaffen, ein glucksendes Geräusch verrät Lore, daß der Mann wohl Benzin auffüllt. Endlich ist er mit seinen Verrichtungen

fertig und öffnet die Tür. Er schiebt sich rückwärts auf den Fahrersitz und schaltet die Scheinwerfer ein. Gleißend liegen die beiden Lichtkegel auf der blendenden Schneedecke. Lore hält es für angebracht, sich bemerkbar zu machen. Sie hüstelt und sagt: „Guten Abend!" — Der Mann fährt herum und sagt: „Ah!" Dann beugt er sich zurück und schaltet die Innenbeleuchtung ein. Lore sitzt wie ein Häufchen Unglück in ihrer Ecke und blinzelt in die Helligkeit. Nach und nach entspinnt sich ein informatorischer Dialog.

„Verzeihung, wie kommen Sie in diesen Wagen?"

„Verzeihung meinerseits, ich bin eingestiegen. Ich habe nicht gewußt, daß er Ihnen gehört."

„Er gehört mir gar nicht."

„Ach so — aber wie können Sie dann da . . ."

„Unter uns gesagt, ich habe ihn heute morgen aus einer Garage gemopst."

„Oh!" Lore ist bis in das Innerste erschrocken. In welche Gesellschaft ist sie da geraten. „Das geht doch aber nicht . . . — wenn der Besitzer . . ."

Der Mann hat sich herumgedreht, mit verschränkten Armen bequem auf seine Rückenlehne gestützt, lächelte er: „Der Besitzer bin momentan ich", sagte er mit realistischer Unangreifbarkeit. „Der Eigentümer allerdings . . . wer weiß, wo der Kerl stecken mag."

Lore schweigt. Sie fühlt sich dieser Situation nicht recht gewachsen. Dieser offenherzige Autodieb macht allerdings einen sehr sympathischen Eindruck und ist in einen tadellosen Sportdreß gekleidet, aber es kann ja sein, daß er ein Hochstapler . . . sie hat schon viel in Kriminalromanen von dieser Gattung gelesen. Auf alle Fälle wird sie den Wagen verlassen müssen.

„Ich werde nun wieder aussteigen", sagt sie mit einem zagenden Blick in die Schwärze draußen. „Ich bin hier in der Nähe gestürzt und habe einen meiner Skier zerbrochen, aber . . ."

„Sehen Sie", unterbricht der Mann fröhlich, „wir sind Leidensgefährten. Meine ekelhaften Bindungen . . . es ist ein wahres Glück, daß ich den Wagen mitgenommen habe."

‚Mitgenommen' nennt er das, denkt Lore empört. „Bitte, wollen Sie so freundlich sein", sagt sie entschieden. „Meine Bretter liegen draußen . . ."

„Aha", sagt der Mann, „das sind die, über die ich vorhin gestolpert bin. Na warten Sie nur, die verstauen wir, und von Aussteigen kann natürlich gar keine Rede sein; ich fahre Sie selbstverständlich nach Hause." Seine Rede ist kategorisch und duldet keinen Widerspruch. Mit einem Satz ist er draußen, hantiert einige Minuten im Lichte der Scheinwerfer und bringt dann die zusammengeschnallten Skitrümmer herbei.

„Nun müssen Sie sich vorn zu mir setzen", bestimmt er, „weil wir hinten unsere traurigen Pedalkufen unterbringen müssen." Er hat die Sitze aufgeklappt und hilft Lore beim Umzug. „Wissen Sie", bemerkt er fürsorglich, „es wird nun etwas ziehen, aber ich wickele Sie in meine Decke."

„Ist das Ihre?" fragt Lore schüchtern.

„Nee", erklärt der Mensch sorglos, „die war gleich im Wagen, aber sie ist brauchbar." — Bei diesen Worten hat er die Decke um Lore gebreitet und aus ihr ein Paket gemacht, aus dem nur der Kopf hervorsieht. Die wohlige Wärme, die Lore augenblicklich empfindet, stimmt sie dankbar. Dies ist augenscheinlich ein sogenannter ‚edler' Räuber; vielleicht kommt sie doch noch unbeschädigt nach Hause.

Der Wagen zieht mit leisem Summen an und steigt mit Leichtigkeit. „Wenn der Dussel nicht seinen Schlüssel abgezogen hätte", bemerkt der Mann zwischendurch, „dann hätte ich ihn nicht kurz zu schließen brauchen. Wenn ich nun halten will, muß ich ihn vorsichtig abwürgen."

Das Wort ‚abwürgen' macht auf Lore einen nachteiligen Eindruck. Sie sieht von der Seite her auf diesen Menschen, dessen Gesicht von den Lämpchen des Armaturenbrettes in ein rötliches Halblicht getaucht ist. Markante Züge, energisches Kinn; ein ganz skrupelloser Bursche, das steht fest. Er erzählt lustig und vergnügt, schildert seine Erlebnisse beim Skiwandern und schaltet dann einen Gang zurück, denn nun geht es ein Gefälle hinunter mit vielen Serpentinen. ‚Gut fährt er', denkt Lore anerkennend. ‚Aber was nützt dies alles', fügt sie bedauernd hinzu.

„Und nun werde ich mal halten", erklingt neben ihr die sonore Stimme.

„Warum? — Ist etwas?" fragt Lore ängstlich aus ihrer Vermummung heraus.

„Nein, aber ich möchte noch die Frage des Fahrgeldes klären", sagt ihr Nebenmann lustig, und schon hat er die Bremse getreten, ohne den Gang herauszunehmen, so daß der Motor mit einem verdrießlichen Schnarcher seine Arbeit einstellt.

„Im allgemeinen", fährt der fröhliche Autodieb fort, „fordere ich bei Männern, die ich gelegentlich mitnehme, einen Anteil an den Fahrkosten, bei Damen . . ."

„Natürlich bezahle ich diesen Anteil", sagte Lore schnell und kramt hastig unter ihrer Hülle.

„. . . bei Damen nehme ich am liebsten ein kleines persönliches Andenken oder . . . (er zögert einige

Augenblicke) noch lieber eine unverbindliche Zärtlichkeit."

Herrgott — nun ist es soweit. Jetzt läßt der Schurke die Maske fallen. Lore fühlt ihr Herz stürmisch pochen. Aber was soll sie tun. Sie überlegt fieberhaft, sie muß auf alles nur Mögliche eingehen. Ein Andenken ... sie kann ihm doch nicht den zerbrochenen Ski anbieten; er könnte dies als Hohn auffassen. Eine unverbindliche Zärtlichkeit ... was wird er darunter verstehen? Von einem Kuß allerdings geht man nicht gleich aus dem Leim, ob er damit zufriedenzustellen ist? „Wenn Ihnen mit einem Kuß gedient ist", flüstert sie und wartet auf das Hohngelächter, welches aber ausbleibt.

„Oh", sagt der Mann begeistert. „Ein Kuß, das ist ein großmütiges, ein generöses, ein entzückendes Fahrgeld. Wollen Sie wirklich so lieb sein?"

Lore hat ihr Gesicht herumgedreht. Es wirkt hilflos und blaß, dabei aber von zauberhafter Schönheit. Der Mensch macht von der gegebenen Erlaubnis Gebrauch. Er tut dies mit zarter Innigkeit, aber doch gleicht er das gegebene Singular durch eine entsprechende Dauer aus. Dann startet er ohne ein Wort zu sprechen, und wenn es bei einem solchen Menschen nicht lächerlich wäre, dann würde Lore meinen, sein Gesicht habe einen gerührten und ergriffenen Ausdruck.

Die Lichter der Stadt tauchen auf, sie wachsen zu Girlanden zusammen, die ersten Häuser der Einfallstraße werden passiert. Lore fühlt sich sicherer werden. Das Abenteuer ist zu Ende. Sie fühlt fast ein Bedauern darüber. Schade, daß dieser nun gerade ein Bewohner der verbrecherischen Unterwelt sein muß ...

„Nun bitte ich darum, daß Sie mich aussteigen lassen", sagt sie nachdrücklich, aber der Mann besteht darauf, sie bis vor die Tür zu fahren. „Das können Sie für Ihren Fahrpreis verlangen", lacht er sie von der Seite an. ‚Eigentlich allerhand', denkt Lore, ‚er setzt sich meinetwegen noch der Gefahr aus, geschnappt zu werden', und doch verrät sie ihm Straße und Hausnummer. Bald hält der Wagen nach vorsichtigem Abwürgen.

„Beim Aussteigen muß ich Ihnen ja helfen", sagt der Mann. „Vorher jedoch möchte ich mich bekannt machen. Ich heiße Peter Dirksen, und der Wagen gehört meinem Freund Theo. Wenn der Kerl", setzt er ärgerlich hinzu, „nur eine kleine Süßigkeit oder eine Tafel Schokolade in seinem Schubfach gehabt hätte ... nun habe ich Ihnen nicht mal etwas anbieten können."

„Wie", ruft Lore verblüfft, „ich denke, Sie haben den Wagen ... Sie sagten doch, daß Sie ihn ..." „Gemopst haben, sehr richtig, aber das machen wir untereinander immer so. Er ist sicher mit meinem Motorrad weg. Das tut er zuweilen."

„Na — wissen Sie ...", sagt Lore empört. „Wenn ich das gewußt hätte, dann hätte ich mir keinen Kuß erpressen lassen."

„Erpressen?" Peter Dirksen ist maßlos erstaunt. „Liebes Fräulein ..." (er macht eine fragende Pause).

„Lore", flüstert diese erleichtert.

„Liebes Fräulein Lore", fährt der Bandit fort, „sehe ich wirklich so aus? Na — dann müssen Sie mich aber näher kennenlernen. Darf ich Sie morgen Nachmittag abholen?"

Lore antwortet nicht. Hastig schält sie sich aus der dicken Decke heraus und läuft schnell zur Haustür. Peter trägt ihr die Fragmente der Skier nach, und dann verschwindet die schlanke Gestalt im Hausflur. Aber die Tür wird noch einmal einen Spalt breit geöffnet, aus dem die bereifte Wollmütze und ein von der scharfen Winterluft frisches Gesicht heraussehen.

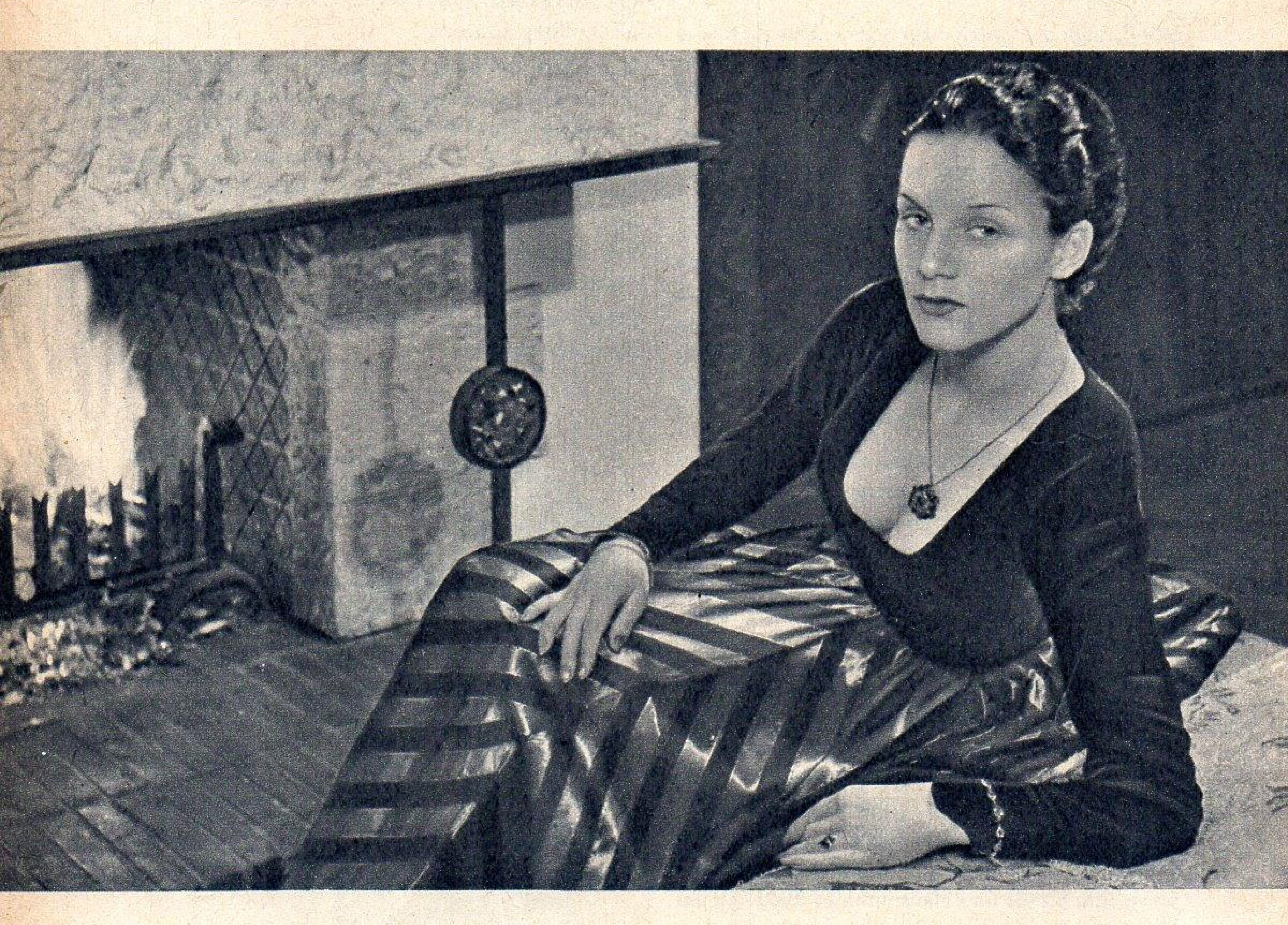
„Aber pünktlich fünfzehn Uhr", ruft sie mit gedämpfter Stimme.

*Illustrationen: Bormann*

JOHANN CHRISTIAN GÜNTHER (1695—1723)

## Lob des Winters

Verzeiht, ihr warmen Frühlingstage,
Ihr seid zwar schön, doch nicht vor mich;
Der Sommer macht mir heiße Plage,
Die Herbstluft ist veränderlich;
Drum stimmt die Liebe mit mir ein:
Der Winter soll mein Frühling sein.



Der Schönen in den Armen liegen,
Wenn draußen Nord und Regen pfeift,
Macht so ein inniglich Vergnügen,
Dergleichen niemand recht begreift,
Er habe denn mit mir gefühlt,
Wie sanfte sich's im Finstern spielt.

Die Zärtlichkeit der süßen Liebe
Erwählt vor andern diese Zeit;
Der Zunder innerlicher Triebe
Verlacht des Frostes Grausamkeit,
Das Morgenrot bricht später an,
Damit man länger küssen kann. *(Gekürzt)*



GOTTHOLD EPHRAIM LESSING (1729—1781)

## An eine kleine Schöne

Kleine Schöne, küsse mich.
Kleine Schöne, schämst Du Dich?
Küsse geben, Küsse nehmen,
darf Dich jetzo nicht beschämen.
Küsse mich noch hundertmal!
Küss' und merk' der Küsse Zahl!
Ich will Dir, bei meinem Leben!
alle zehnfach wiedergeben,
wenn der Kuß kein Scherz mehr ist,
und Du zehn Jahr älter bist.




JOHANN WOLFGANG GOETHE (1749—1832)

## Römische Elegie

Froh empfind ich mich nun auf klassischem Boden begeistert,
Vor- und Mitwelt spricht lauter und reizender mir.
Hier befolg ich den Rat, durchblättre die Werke der Alten
Mit geschäftiger Hand, täglich mit neuem Genuß.
Aber die Nächte hindurch hält Amor mich anders beschäftigt;
Werd ich auch halb nur gelehrt, bin ich doch doppelt beglückt.

Und belehr ich mich nicht, indem ich des lieblichen Busens
Formen spähe, die Hand leite die Hüften hinab?
Dann versteh ich den Marmor erst recht: ich denk und vergleiche,
Sehe mit fühlendem Aug, fühle mit sehender Hand.
Raubt die Liebste dann gleich mir einige Stunden des Tages,
Gibt sie Stunden der Nacht mir zur Entschädigung hin.
Wird doch nicht immer geküßt, es wird vernünftig gesprochen;
Überfällt sie der Schlaf, lieg ich und denke mir viel.
Oftmals hab ich auch schon in ihren Armen gedichtet
Und des Hexameters Maß leise mit fingernder Hand
Ihr auf den Rücken gezählt. Sie atmet in lieblichem Schlummer,
Und es durchglühet ihr Hauch mir bis ins Tiefste die Brust.

FRIEDRICH SCHILLER (1759—1805)

## Enttäuschung

Wart! Deine Frau soll dich betrügen,
Ein andrer soll in ihren Armen liegen,
Und Hörner dir hervor am Kopfe blühn!
Entsetzlich! mich im Bad zu überraschen
(Die Schande kann kein Ätherbad verwaschen),
Mich nackend sehen und dann — entfliehn!



Liebesperlen

HEINRICH HEINE (1799—1856)

**Selbstlob**

Himmlisch war's, wenn ich bezwang
meine sündige Begier,
aber wenn's mir nicht gelang,
hatt' ich doch ein groß Pläsier.



ERICH MÜHSAM (1878—1934)

## Na, endlich!

Als ich dich fragte: Darf ich Sie beschützen?
Da sagtest du: Mein Herr, Sie sind trivial.
Als ich dich fragte: Kann ich Ihnen nützen?
Da sagtest du: Vielleicht ein andres Mal.
Als ich dich bat: Ein Kuß, mein Kind, zum Lohne!
Da sagtest du: Mein Gott, was ist ein Kuß?
Als ich befahl: Komm mit mir, wo ich wohne! —
Da sagtest du: Na, endlich ein Entschluß!

Liebesperlen


FREE
DOWNLOAD
FREE



# Sommerbad im Winter

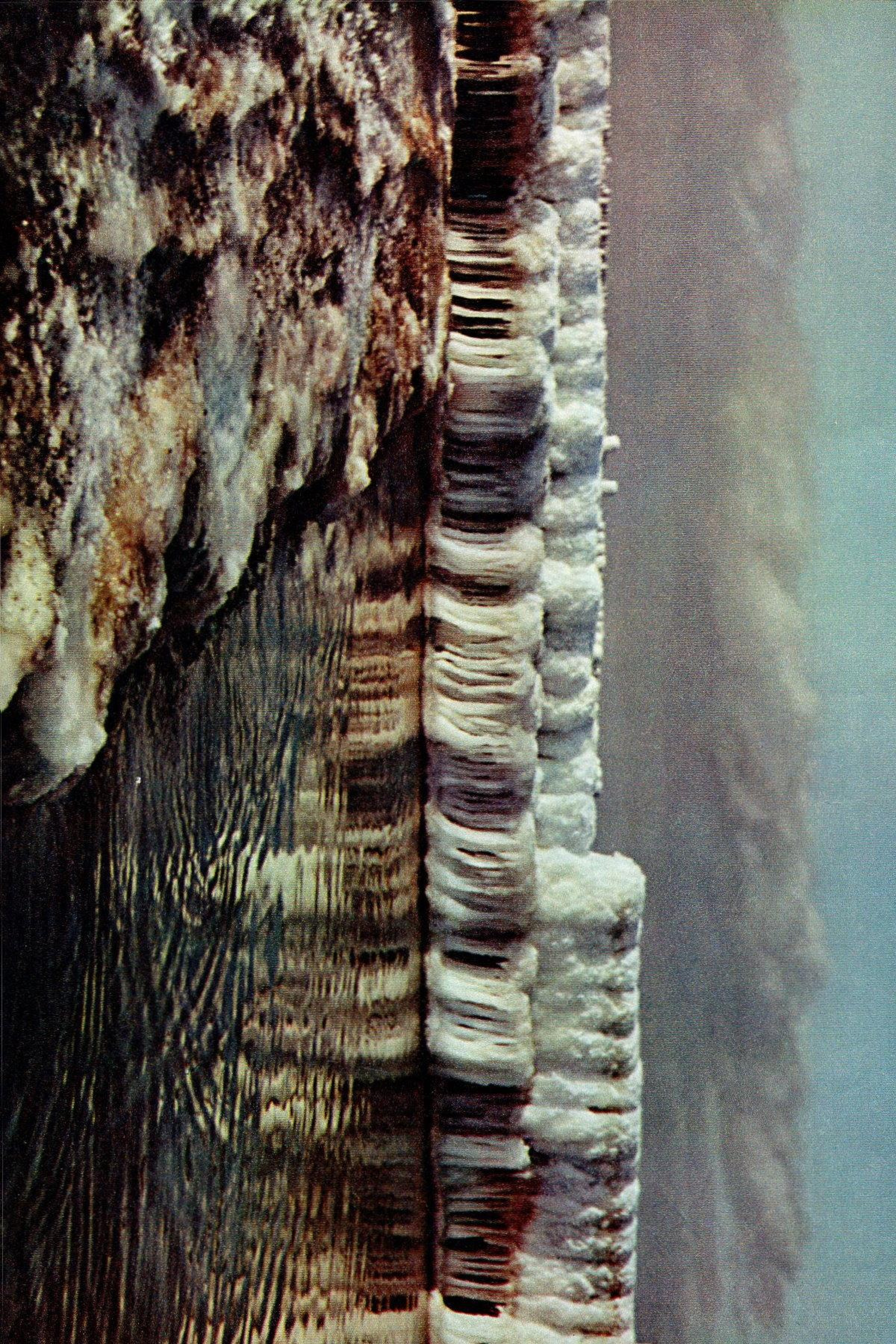


Im Sommer fährt man an die See, im Winter in die Berge. Macht man's ausnahmsweise mal umgekehrt, dann kommen so überraschend schöne Bilder bei raus, wie sie unser Photograph in Ahrenshoop eingefangen hat.

Im übrigen: Wissen Sie schon, daß es sich jetzt lohnt, im Winter nach Ahrenshoop zu fahren? Das Verbot, in Kamerun am Vorderdarß „Freikörperkulturauszuüben" (wie es auf den Tafeln am Strand so schön hieß), ist seit Oktober aufgehoben. Es hat zuviel Sand aufgewirbelt. Wie wir hören, ist diese Aufhebung allerdings auf 6 Monate befristet.

Also dann: Viel Vergnügen!








# DIE 200 MEILEN VON MANITOBA

In Big Bills „Boarding House" herrschte Hochbetrieb. Verwegene, braungebrannte, athletische Gestalten füllten den kleinen Schankraum. In ihren buntkarierten Hemden oder Fellwesten saßen Weiße, Indianer und Eskimos einträchtig an kleinen, wackligen Tischen beisammen oder standen in Gruppen um die Theke. Es gab in diesen Tagen in The Pas nur einen Gesprächsstoff, das „Championship Dog Derby", das Rennen der Hundeschlittentreiber über 200 Meilen.

Über Nacht war dieser kleine Ort im Norden der Prärieprovinz Manitoba zu neuem Leben erwacht. Durch den weißen Schnee zogen unzählige Schlittenspuren, hatten Hunderte von Hunden ihre Fährten hinterlassen. Die besten Hundeschlittentreiber des hohen Nordens hatten sich wieder einmal versammelt, wie alljährlich seit 1916. Damals hatte die kanadische Regierung dazu aufgerufen und für den Sieger 1000 Dollar ausgesetzt, um die Zucht von wertvollen Schlittenhunden zu fördern.

Big Bill stand hinter der Theke und schmunzelte. Seit Monaten hatte er sich schon auf diesen Tag vorbereitet, denn er wußte, wenn diese rauhen Burschen erst einmal in Fahrt waren, konnten sie drei Tage saufen. Die wenigen Mädchen saßen wie aufgescheuchte Hühner in einer Ecke zusammen. Noch nahm keiner Notiz von ihnen. Man hatte sich so viel zu erzählen nach all den langen Monaten der Einsamkeit in der Wildnis.

Mit lautem Krach flog die Tür auf. In weißen Schwaden kroch die Kälte in die Schenke. Im Eingang stand eine weißbepuderte, dickvermummte Gestalt.

„Hallo, Shorty Russik", brüllte der lange Olaf, „Teufelskerl, wird Zeit, daß du kommst."

Alles umringte den breitschultrigen, blonden Hünen, drückte ihm die Hand, und McIntosh hielt ihm ein großes Glas Brandy entgegen.
Shorty musterte unter seinen dichten Augenbrauen die Männer. Alles tolle, muskulöse Burschen, die den Teufel nicht fürchteten. Aber da war ein neues Gesicht. „He, du Lachsfresser, wer bist du denn?" rief er auch schon der dunkelbraunen Gestalt im Hintergrunde zu. Bedächtig erhob sich der Indianer, kam auf Shorty zu und streckte ihm die Hand entgegen. „Ich heiße Kama und freue mich, dich kennenzulernen", sagte er mit harten Kehllauten. „Kama? Kama? Hast du nicht eine Zeitlang am Battle Creek gejagt?" „Stimmt." „Verdammt, Boys, dann will ich geräuchert werden, wenn das nicht in diesem Jahr einer unserer ersten Favoriten ist. Es sind schon einige Monate her, da fand ich seine Spur. Sie war höchstens eine Stunde alt, und da ich zu gerne wissen wollte, wer sich außer mir noch in dieser gottverlassenen Gegend herumtreibt, bin ich ihm gefolgt. Einmal noch sah ich sein Gespann in der Ferne. Wie ein Phantom. Der Leithund vorneweg, dahinter die übrigen sechs Hunde nebeneinandergekoppelt und er im Laufschritt, die lange Peitsche schwingend, hinter dem Schlitten. Das Tollste — mit bloßem Oberkörper. Wißt ihr lausigen Kröten, wie schnell der Bursche gelaufen ist? Ich habe es erst zwei Tage später erfahren, da ich zunächst noch woandershin mußte. In etwas über 12 Stunden hatte er 100 Meilen zurückgelegt. Trotzdem, ich wette mein bestes Hundegespann dagegen, daß ich ihn doch schlage."
Im Nu wurden zahlreiche Wetten abgeschlossen. Big Bill bekam Arbeit. Sorgfältig notierte er jeden Abschluß auf einer großen Tafel.
Kalt stand am nächsten Morgen die Sonne am Firmament. Geblendet kniffen die Männer die Augen zusammen. Hunde bellten, balgten sich im körnigen Schnee. Schon früh hatte Shorty seine Hunde gefüttert, und nun stand er in der ersten Reihe neben Olaf und McIntosh. Kama hatte sich am äußersten Flügel aufgebaut. Es waren insgesamt 15 Gespanne. Breitbeinig stand Bill davor und hob seinen Colt. Weit hallte der Schuß durch die Schneelandschaft, und mit lautem Gebell, Peitschenknall und herrischem „Mush-Mush" setzte sich die Kavalkade in Bewegung. Weit verstreut jagten die Hundegespanne dahin. Jeder lief seine eigene Spur, nahm seinen eigenen Weg, der ihm als kürzester erschien. Schon nach wenigen Stunden brach die Dämmerung herein. Keiner sah mehr etwas vom anderen.
Pausenlos trieb Shorty seine Hunde an. „Mush, meine Kinder. Shorty muß gewinnen, sonst habt ihr ab morgen einen anderen Herrn." Leise heulten die Tiere auf und warfen sich mit voller Kraft in die Gurte. Gegen Mitternacht begann ein kalter Wind zu blasen. Mißtrauisch schnupperte Shorty in die Luft. Das fehlte noch — ein Schneesturm.
Plötzlich war er auch schon da. Milliarden harter kleiner Schneekristalle peitschten ihm ins Gesicht. Shorty setzte die Schneebrille auf, auch die war nutzlos. Wild stemmte er sich gegen das Unwetter. Die Hunde wollten sich hinlegen, aber Shorty war unnachgiebig. Er wußte, das war seine große Chance, wenn er durchhielt. Nur nicht die Richtung verlieren — — —
Drei Stunden nur hielt das Unwetter an. Anscheinend hatte ihn lediglich der Rand des Sturmtiefs gestreift. Wehe denen, die zu weit nach Norden ausgebogen waren. Nach 12 Stunden machte Shorty eine kurze Pause. In 15 Minuten hatte er die Hunde gefüttert und auch selbst etwas Dürrfleisch hinuntergeschlungen. Dann ging es weiter.
Trotz der Kälte lief ihm der Schweiß am Körper hinunter, und kürzer ging sein Atem. Es fiel schwer, immer durch die Nase zu atmen, aber er mußte es tun, wollte er keinen Frost in die Lunge bekommen. Immer wieder rieb er seine Hände, die durch das ruhige Halten der Leine zu erfrieren drohten. Einige Male schon hatte

er auch sein Gesicht mit Schnee abgerieben. Endlich kam langsam die fahle Sonne am Horizont hoch, und es konnte nicht mehr weit sein.

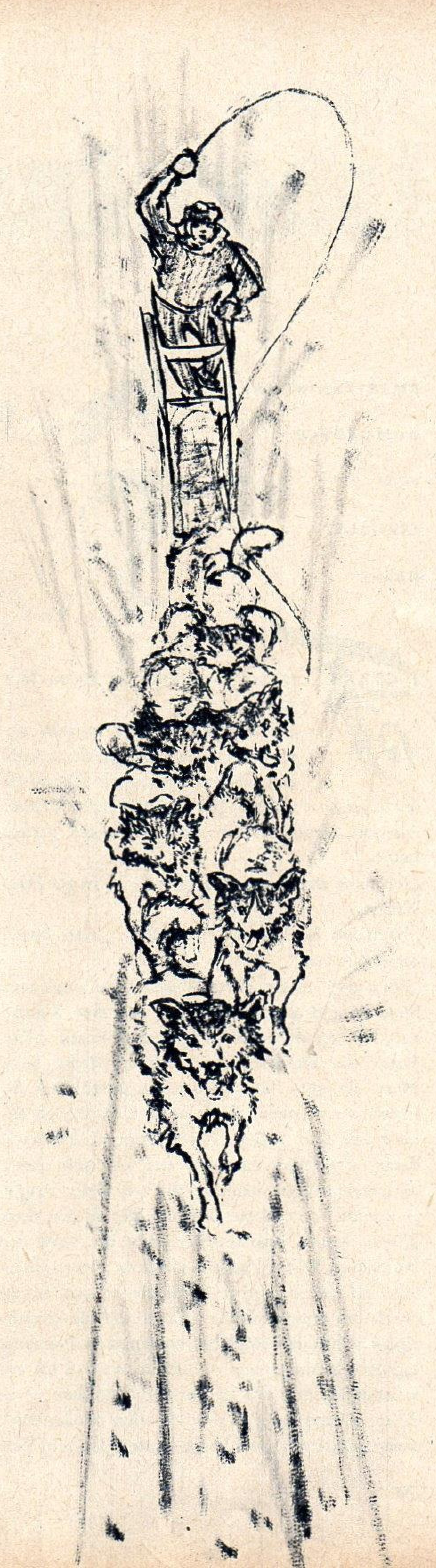
Plötzlich sich umdrehend, sah er in der Ferne ein Gespann heranjagen. Das konnte nur Kama sein. Shorty erhöhte sein Tempo. Immer schneller lief Shorty, wie gehetzt. Schon konnte er die ersten Hütten von Flin Flon erkennen. Shorty lief. Sein Ruf, sein Hundegespann hingen von seinem Sieg ab. Aber erst eine Stunde später jagte er keuchend an den ersten Blockhäusern vorbei. Er hatte gewonnen! Eine Viertelstunde danach traf Kama ein. Lachend lief er auf Shorty zu und gratulierte ihm. Zwei Trapper kamen heran. „He, Shorty, weißt du, wie lange du für die Strecke gebraucht hast? — 23 Stunden und 50 Minuten. Das macht dir so schnell keiner nach."

Nacheinander trafen im Laufe des Tages weitere Gespanne ein. Schneeverkrustet, erschöpft. Der Olaf und zwei andere Männer fehlten. Stunde um Stunde verging, es war schon wieder dunkel geworden, aber kein Hundegebell ertönte. Die Männer hatten die Schenke aufgesucht — es herrschte eine gedrückte Stimmung.

„Schätze", ertönte plötzlich McIntoshs Stimme, „die sehen wir nie wieder. Olaf ist zu weit nach Norden abgebogen, und da war die Hölle los. Den anderen beiden wird es nicht viel besser ergangen sein. Leeren wir unsere Gläser auf diese tapferen Burschen".

Schweigend taten die Männer Bescheid. Shorty Russik starrte in sein Glas. Olaf tot — Mac tot — Charlie tot . . . Plötzlich brach es aus ihm heraus: „Warum mußten diese Jungen sterben? Wem nützt eigentlich dieses verdammte Rennen? Lohnt es sich überhaupt, für lumpige 1000 Dollar sein Leben aufs Spiel zu setzen? Ich bin der Meinung, Boys, die Pfeffersäcke sollten lieber unsere Pelze besser bezahlen! Mich seht ihr jedenfalls nicht mehr bei diesem Dog Derby!"

*Illustrationen: Vontra*



# Sein Lebenslauf



AMERIKANISCHE HUMORESKE VON JAROSLAV HAŠEK

Fräulein Mary sagte zu Herrn Wilson:

„Lieber Wilson, wir müssen zueinander aufrichtig sein, denn morgen werden wir bereits Ehegatten sein. Jeder von uns hat irgendwelche Fehler. Alsdann, erzählen wir einander unser ganzes Leben."

„Ich habe anzufangen, nicht wahr?" fragte Herr Wilson.

„Beginnen Sie", sagte Miß Mary, „aber lassen Sie nichts aus."

„Nun gut", sagte Herr Wilson, der angenehm hingelehnt dasaß, und zündete sich eine Zigarre an. „Ich bin in Meries in Kanada geboren. Mein Vater war ein guter und starker Mann, liebe Mary. Er jagte Bären. Kurz, ein guter Kerl. So lebten wir zufrieden fünf Jahre. Obwohl ich damals erst fünf Jahre alt war, erinnere ich mich daran, daß man meinen Vater auf zehn Jahre einsperrte. Vater verdiente für uns Geld, so gut er konnte. Von Meries bis hinunter zu den Seen gibt es keinen Reichen, der nicht bis heute der Bande Papa Wilsons gedenken würde. Durch Überfälle auf reiche Farmer verdiente er uns genug Geld. Ich erinnere mich, daß er mir als vierjährigem Buben das schönste Geschenk zum Namenstag gab, indem er mich mitnahm, so daß ich zuschauen konnte, wie sie am See Kaufleute überfielen. ‚Übers Jahr nehme ich dich wieder mit', versprach er mir, aber leider Gottes ging sein Versprechen nicht in Erfüllung, denn er bekam zehn Jahre, wie ich bereits sagte.

Aber auch in diesem Augenblick bewies er seine Kaltblütigkeit, denn nach der Urteilsverkündung sagte er:

‚Meine Herren, ich danke Ihnen im Namen meiner Kinder. Ich habe täglich durchschnittlich zwei Dollar ausgegeben. Das Jahr hat 365 Tage, ich würde also jährlich 730 Dollar ausgeben. Und in zehn Jahren 7300 Dollar. Ich danke Ihnen, meine Herren, nochmals im Namen meiner Kinder für diese 7300 Dollar. Hurra!'

Die Wirtschaft führte dann meine Mutter. Sie setzte sich in den Kopf, daß sie nicht auf dem Lande leben könne, sondern daß wir hinunter in die Stadt übersiedeln müßten. Der Verkauf des Anwesens jedoch war mit Schwierigkeiten verbunden, denn meine Mutter verlangte eine hohe Summe, eine viel höhere, als dafür zu bekommen war. Sie ließ daher einfach das Anwesen versichern. Ich war gerade sechs Jahre alt zu jener Zeit, als mich Mutter zu sich rief und mir sagte: ‚Lieber Junge, ich glaube, dein Vater wird große Freude an dir haben, daß du für dein Alter schon so gescheit bist. Weißt du was, möchtest du gerne ein großes Feuer sehen? Weißt du, so ein Feuer, wie wenn unser Haus mit allem Drum und Dran brennen würde?'

‚Nu sicher würde ich so was sehen wollen', sagte ich.

Meine Mutter fuhr sodann fort:

‚Du wünschtest dir eine Schachtel Zündhölzer. Da hast du fünf Schachteln, und wenn es dir Freude macht, dann geh zum Schuppen, zünde dort einen Strohwisch an, aber sagen darfst du niemandem was, sonst würde dich Vater, wenn er aus dem Zuchthaus kommt, totschlagen, weißt du, wie den Thory, den Neger.'

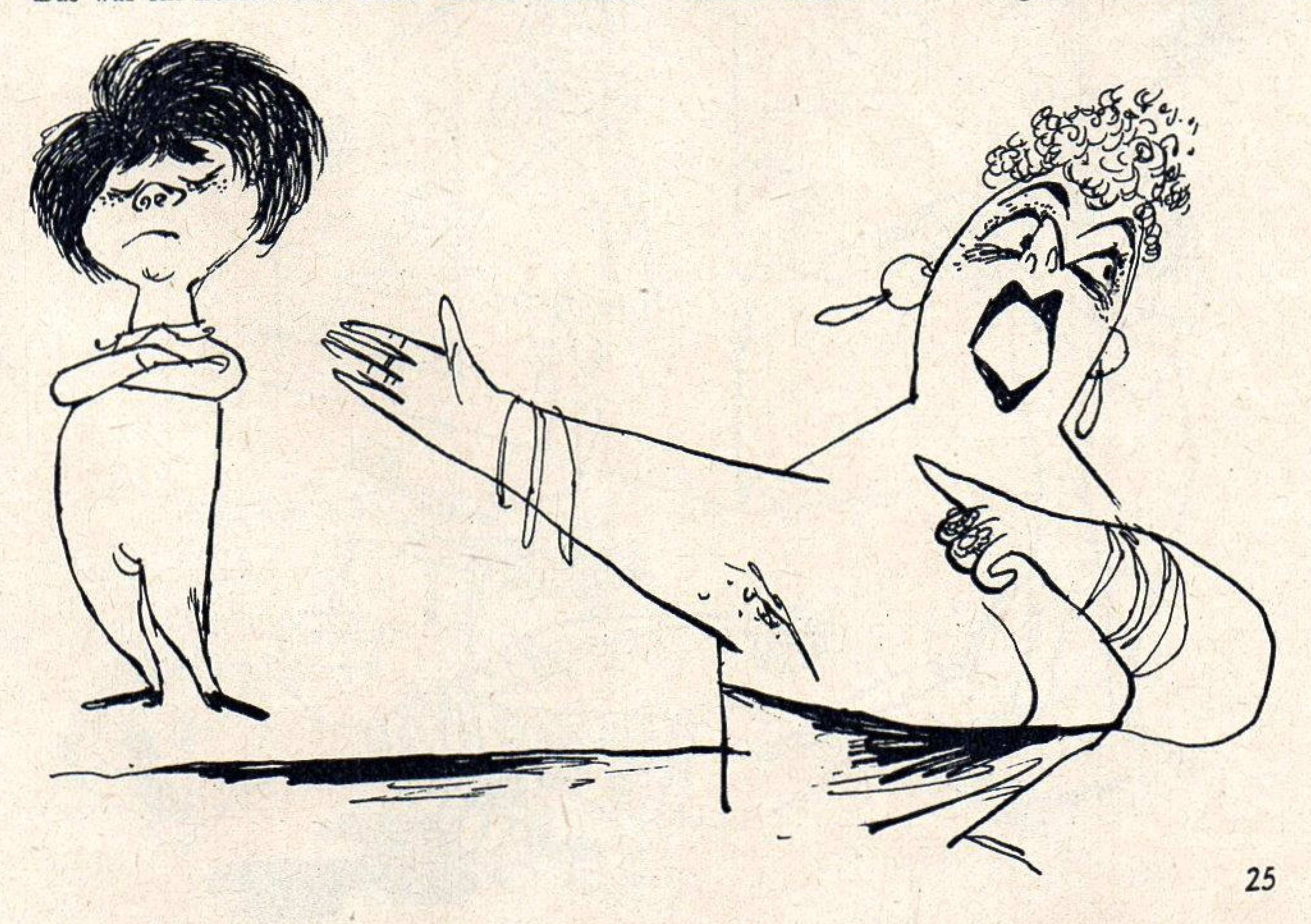


Ich zündete die ganze Farm an. Damals haben wir mehr als 60 000 Dollar verdient. Als Belohnung kaufte mir Mutter eine kostbar in Leder gebundene Bibel. Ein Quadratzentimeter kostete 1 Dollar 25 Cents. Das Leder war angeblich aus der Haut eines Siouxhäuptlings gegerbt. Später sind wir jedoch daraufgekommen, daß der Häuptling noch lebt, und daß uns der Bibelhändler betrogen hat.

Meine Mutter legte nämlich nach unserer Übersiedlung nach New York die Hände nicht in den Schoß. Diese unternehmende Frau hatte es sich in den Kopf gesetzt, Besitzerin eines großen Zirkus zu werden, in dem richtige Indianer auftreten sollten. Sie gab also in den Zeitungen des Westens Inserate auf, daß Rothäute mit anständigem Äußeren und guten Stimmen zum Auftreten angenommen würden. Und so kam es, daß sich ihrer etwa dreißig meldeten. Und unter ihnen ein Siouxhäuptling namens Godadlasko oder Glöckchen, gerade der, mit dessen Haut uns der Bibelhändler angeschmiert hatte.

Das war ein Zufall! Und meine Mutter verliebte sich in diese Rothaut. So hatte ich im Alter von acht Jahren neue Brüderchen, reizende Siouxkanadier, mit ein wenig bronzener Hautfarbe, Zwillinge.

Sie konnte sie nicht selber stillen, denn Godadlasko wollte nicht, daß sie mit der Milch einer Französin genährt würden, und meine Mutter war ja aus Kanada; die Franzosen hatten nämlich einige indianische Empörer erschossen. Er ließ sie daher von einer Negerin stillen. Und da geschah es, daß sich der Vater meiner neuen Brüderchen in die Negerin verliebte, und als ich neun Jahre alt war, brannte er mit ihr nach dem Westen durch, nachdem er den Vertrag über sein Auftreten im Zirkus meiner Mutter aufgelöst hatte. Die er-



suchte jedoch um Rechtsschutz. Godadlasko, alias Glöckchen, wurde in einer Stadt verhaftet, und bei der Konfrontation mit meinem Mütterchen bedachte er sie mit einem groben Schimpfwort. Sie zog ihren Revolver und erschoß ihn.

Das Schwurgericht sprach sie frei, und ihr Zirkus wurde zum Treffpunkt der besten Gesellschaft von New York und Brooklyn. Für ein Eintrittsgeld von 50 Cents zeigte sie mich dort, denn ich, der neunjährige Bub, war es gewesen, der bei der Schwurgerichtsverhandlung gegen meine Mutter geschrien hatte: ‚Wenn Sie sie verurteilen, dann erschieße ich alle Geschworenen der Klasse IX, X und XI!' "

„Oh," sagte Fräulein Mary, „wie ich Sie schätze, Wilson!"

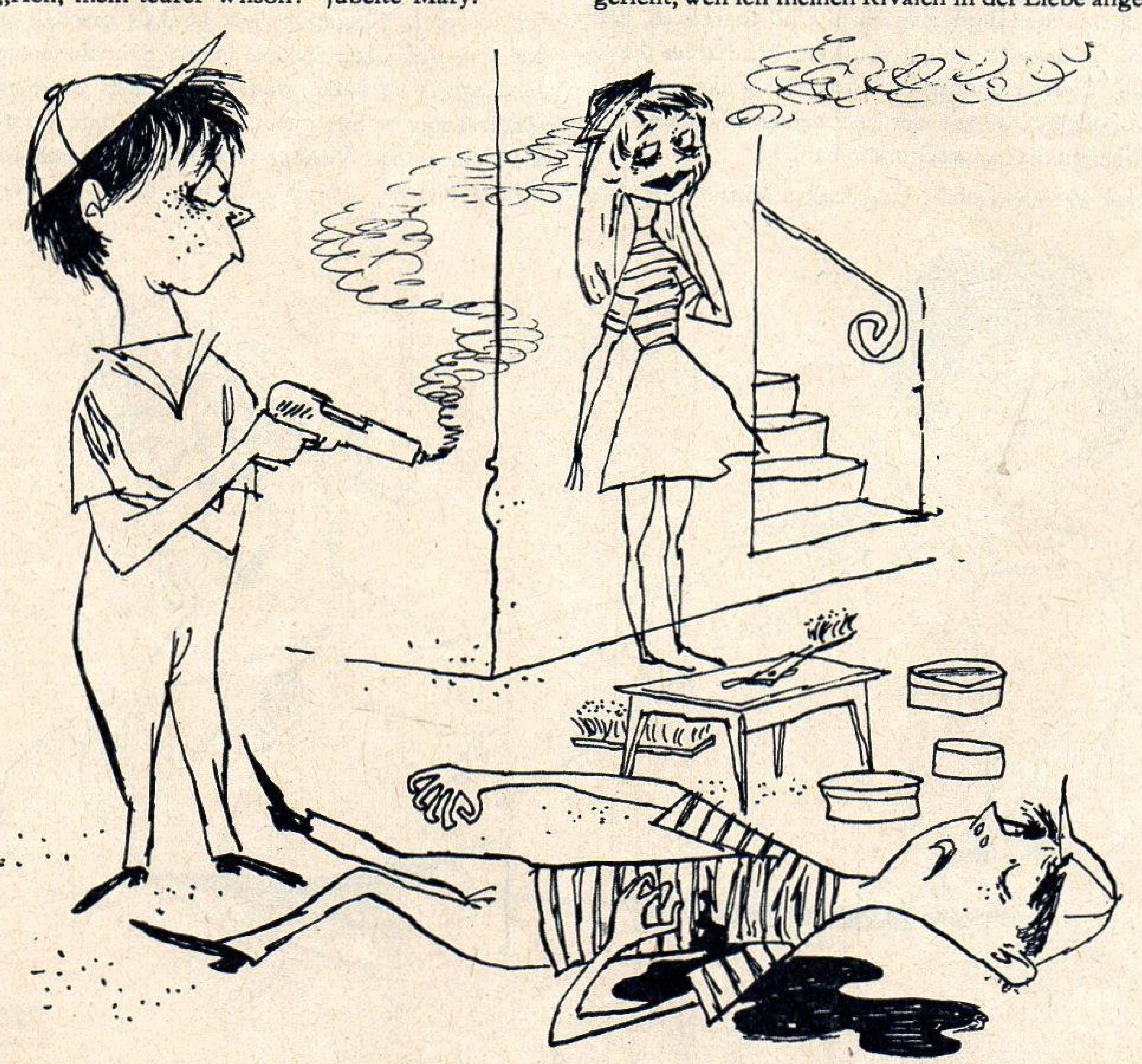
„Und dann", fuhr Wilson fort, „mit zehn Jahren riß ich aus Brooklyn mit einem neunjährigen Mädelchen aus, wobei ich von zu Hause 10 000 Dollar mitgehen ließ. Wir gingen den Hudsonfluß aufwärts von Farm zu Farm, ohne haltzumachen, außer daß wir uns hier und da unter einen Baum setzten, uns umarmten und einander Liebling sagten ..."

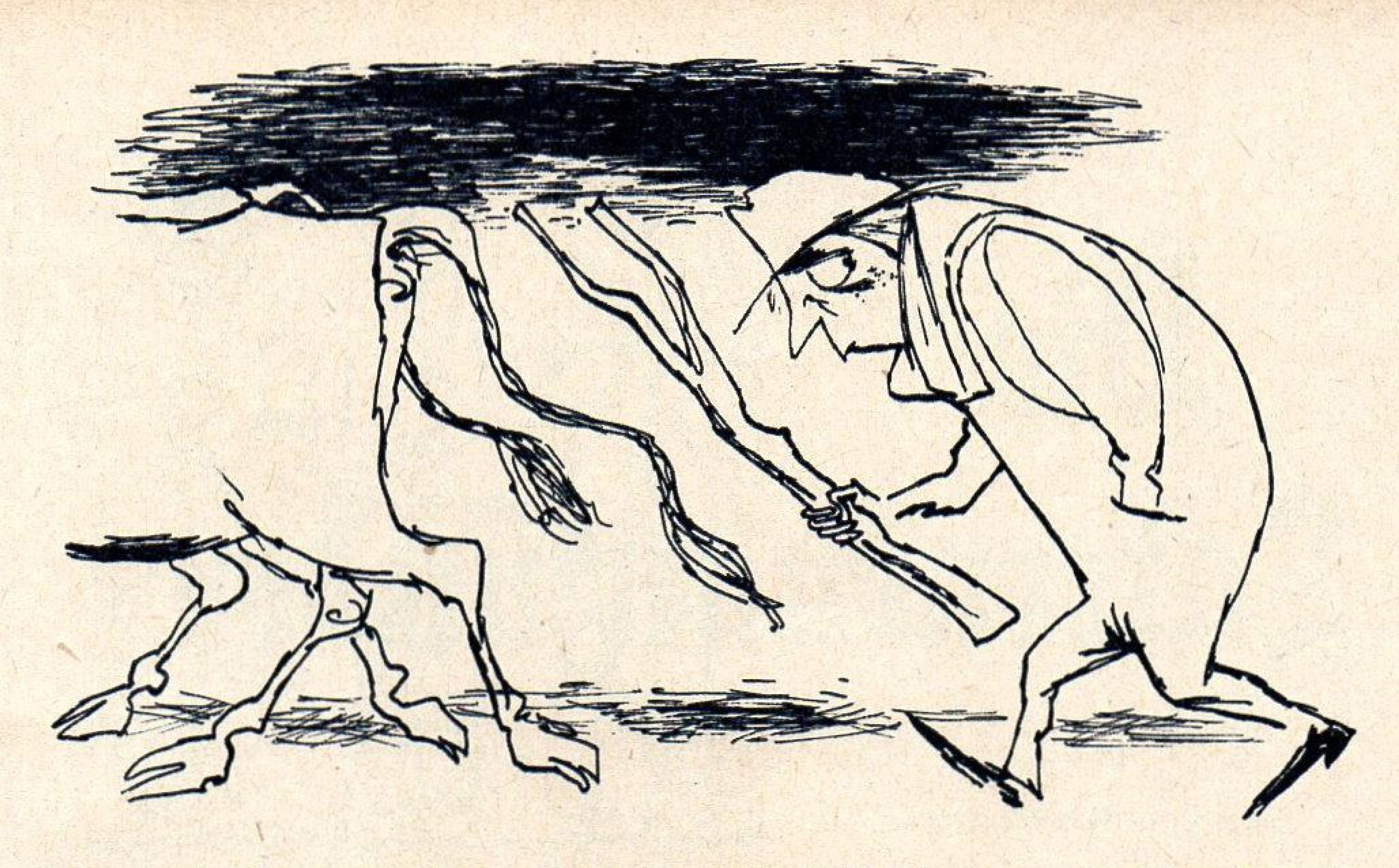
„Ach, mein teurer Wilson!" jubelte Mary.

„Einige Burschen", erzählte er weiter, „sahen hinter Oldebay, wie ich eine Hundertdollarnote wechselte, überfielen uns, raubten uns das ganze Geld und warfen uns in den Fluß. Das Mädchen schwamm mir davon, weil es einen zu weichen Schädel hatte und die Burschen es durch einen Schlag mit dem Hammer betäubt hatten; ich aber, obwohl ich auch eine schwere Kopfwunde hatte, konnte ans Ufer schwimmen und erreichte gegen Abend eine Gemeinde, wo ich dem dortigen Pastor, der sich meiner annahm, alle seine Ersparnisse nahm und von der nächsten Station nach Chicago fuhr . . ."

„Geben Sie mir, bitte, Ihre Hand", verlangte Miß Mary. „So! Ich bin so glücklich, Wilson, daß Sie mein Gatte werden!"

„Und dann", erzählte Wilson weiter, „war ich völlig auf mich allein angewiesen. Das ging so weiter: Mit zehn Jahren Schuhputzer. Sie haben vielleicht schon von derartigen Fällen gehört. In Europa gebraucht man immer, wenn man von Amerika erzählt, den Satz: ‚Er war Schuhputzer.' Mit elf Jahren noch Schuhputzer, mit zwölf ebenfalls. Mit dreizehn stand ich schon vor dem Schwurgericht, weil ich meinen Rivalen in der Liebe ange-





schossen und schwer verwundet hatte. Die, die ich liebte, war zwölf Jahre alt, und jeden Tag putzte ich ihr die Schuhe. Dann, denken Sie nur, verliebte sich der Schuhputzer auf der anderen Seite der Straße ebenfalls in sie, ein vierzehnjähriger Junge, und senkte, um mich zu ärgern, den Preis für das Putzen von einem Paar Schuhe um einen Cent. Meine Angebetete war sehr praktisch veranlagt. Um täglich einen Cent zu sparen, ging sie zu meinem Konkurrenten.

Ich kaufte mir einen Revolver, denn der, den ich seit meinem achten Lebensjahr ständig bei mir trug, schien mir nicht geeignet, um damit einen Menschen zu erschießen. Jedoch, leider Gottes, nicht einmal der neue Revolver legte meinen Rivalen um. Ich habe ihn bloß schwer verwundet..."

Herr Wilson seufzte auf und sagte: „Deshalb rate ich Ihnen, liebe Mary, kaufen Sie sich nie einen Revolver Marke ‚Griany'. Bei der Schwurgerichtsverhandlung kam es heraus, wie ich eigentlich heiße, daß ich vor drei Jahren von zu Hause durchgebrannt war, und so wurde ich der Held des Tages. Die Zeitungen befürworteten für den Fall, daß ich verurteilt würde: In solchen außerordentlichen Fällen, wie es der meine sei, könne das Volk einen Häftling befreien und die Herren Geschworenen verprügeln. Ich selbst hielt meine eigene Verteidigungsrede, die ich mit den Worten schloß: ‚Mitbürger! In Ihren Stimmbändern birgt sich möglicherweise ein gedämpftes Ja, very well, ich bin also verurteilt. Mitbürger, in Ihren Stimmbändern birgt sich möglicherweise ein gedämpftes Nein, very well, ich bin also freigesprochen.'

Diese Rede rief nicht nur allgemeine Verwunderung hervor, sondern hatte auch zur Folge, daß ich von der Anklage freigesprochen wurde, und die Herren Geschworenen ließen sich von niemand anderem ihre Schuhe putzen als von mir. Ein Chicagoer Verleger gab eine Ansichtskarte mit meiner Photographie heraus, und ein bekannter Reicher, der nicht wußte, wie im Alter sein Geld hinauszuwerfen, wollte mich an Sohnes Statt annehmen. Ich übersiedelte auch in der Tat zu ihm.

Da ich jedoch zu frei aufgewachsen war, ließ ich mir seine Ermahnungen nicht gefallen, was ihn derart aufregte, daß ihn der Schlag traf.

Ich packte zusammen, was ich konnte und fuhr nach dem Westen. Als vierzehnjähriger Junge färbte ich mir in San Francisco das Gesicht gelb, ließ mir einen langen Zopf machen und trat im Chantant als Chinese auf, welcher — und vielleicht als einziger Chinese in den USA — amerikanische Lieder richtig zu singen verstand.

Mein Inkognito wurde recht bald von einem echten Chinesen verraten, der nach der Vorstellung in unverfälschtem chinesisch auf mich einzureden begann. In seinem Zorn richtete er mich so zu, daß ich über ein halbes Jahr im Krankenhaus lag. Dann, Miß Mary, ließ ich mich nach der Entlassung aus dem Krankenhaus auf ein Handelsschiff anwerben, welches jedoch Schmuggel betrieb. Und dann, als unser Schiff in die Luft gesprengt wurde, flog ich natürlich mit, aber ich fiel so glücklich, daß mich Fischer aus dem Wasser zogen und an Land setzten. Und so befand ich

*Fortsetzung auf Seite 74*

# Die Laternenanzünder

VON KURT TUCHOLSKY



Schon mancher wird sich gefragt haben, wie denn die Laternen, die abends und nachts die Großstadt erhellen, in Betrieb gesetzt werden. Nun, die Antwort auf diese Frage ist nicht eben schwer. Hat doch der Frager sicherlich schon abends in unserer Stadt Männer mit langen Stangen in Trupps von zweien oder dreien die Straße entlangziehen sehen — Laternenanzünder sind's, die dort ihr schweres Amt ausüben. Wer sind diese Leute, und was treiben sie zu so später Stunde auf den dunklen Straßen, welches sind die Voraussetzungen ihres Berufes, und wie ist ihre Vorbildung? Darüber den Leser aufzuklären, soll der Zweck der nachfolgenden Zeilen sein.

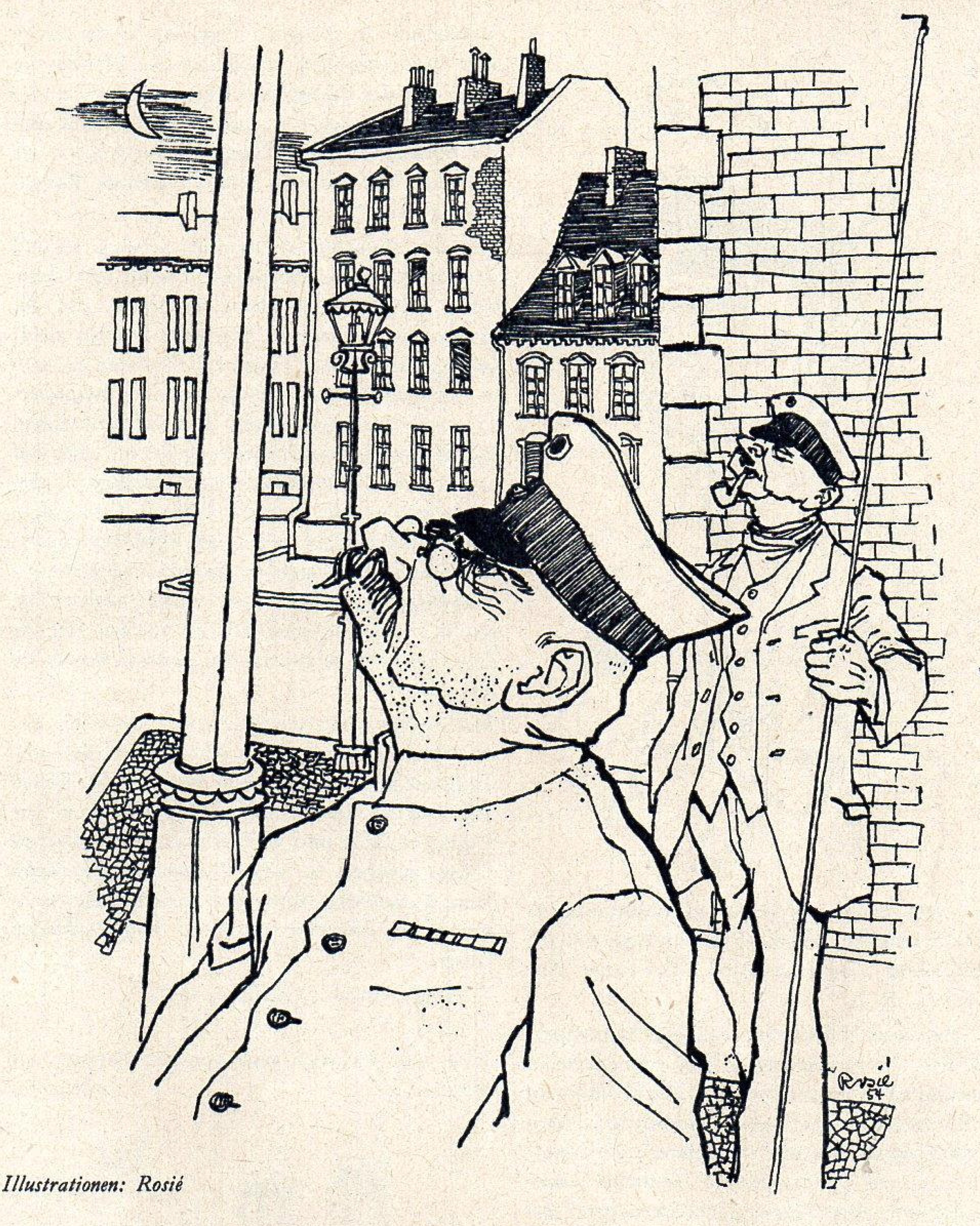
*

Der Trupp der Laternenanzünder setzt sich gewöhnlich aus drei Männern zusammen: dem Chef-Laternenanzünder, seinem Adjutanten und dem Hilfs-Laternenanzünder.

Der Chef-Laternenanzünder hat die Leitung der Abteilung. Er trägt die Verantwortung sowie eine lange Stange und bestimmt, welche Laternen zu entzünden sind. Nachdem er mit dem Lichtmesser in der Hand die Lichtstärke der betreffenden Straße „ausgeleuchtet" hat, wie der Fachausdruck heißt, setzt er seine Mannschaft an. Das geschieht folgendermaßen: Hält der Chef die Zeit für angemessen, so nähert sich der Trupp der Laterne, der Chef gibt erst den sogenannten „Vorbefehl": „Achtung!", der Adjutant nimmt die lange Stange in die Hand und wartet. Der Chef befiehlt: „Anleuchten!", und der Adjutant reißt oben an der Laterne den Hebel mit sachkundigem Griff herum. Während dieser Zeit hat der Hilfs-Laternenanzünder ständig seine Geräte in Bereitschaft zu halten, denn dem Hilfs-Laternenanzünder untersteht der technische Dienst; er ist es, der die Geräte beaufsichtigt: Hammer, Zange, Bohrer, Kabel, Ersatzkohlen — alles das hat er unter sich.

Der Laie wird sich nur schwer in der Fülle der Fachausdrücke der Laternenanzünder zurechtfinden. Ist eine Straße ganz erleuchtet, so spricht man von „Voll-Licht"; beileibe „zündet" der Laternenanzünder keine Laterne „an", sondern er „gibt Licht" — gegen Morgen wird „abgelichtet", der betreffende Befehl heißt: „Ableuchten!" Werden die Leuchthebel, gewöhnlich gegen Ende des Monats, durchgeölt, so geschieht das aus einem Öltopf. Auch diesen Topf hat der Hilfs-Laternenanzünder unter sich.

Die Ausbildung der Laternenanzünder, mit Ausnahme des nur fachtechnisch geschulten Hilfspersonals, ist eine rein wissenschaftliche. Die Anforderungen an den Beruf sind hohe: Der Mann, der sich als Aspirant vorstellt, muß über tadellose Papiere verfügen, aus politisch unbelasteter Familie stammen, eine freiwillige Übung bei einer



*Illustrationen: Rosié*

Reichswehrbrigade mitgemacht haben und die Primareife eines Oberrealgymnasiums besitzen. Die Ausbildung erfolgt auf den Technischen Hochschulen, die Teilnahme an den dortigen Leibesübungen ist für den künftigen Verwaltungsbeamten absolut unerläßlich. (Rumpfbeugen, Geschmeidigkeit des Körpers.) Die Vorlesungen umfassen: Wesen und Begriff der Lichtwissenschaft; Geschichte des Beleuchtungswesens, unter besonderer Berücksichtigung des betreffenden Bundesstaates; Theorie der Lichtgebung; Ablicht und Anlicht; zur Soziologie der Beleuchtungswissenschaft. Dem Studium folgt ein Staatsexamen. Nach zehn bis zwölf Jahren Wartezeit erfolgt gewöhnlich die Ernennung zum Laternenanzünder, nach weiteren zwanzig bis dreißig Jahren die Beförderung (nicht: Ernennung) zum Chef-Laternenanzünder.

Man sieht: es sind alte, zünftige Beamte, die da in Wind und Wetter ihren schweren Dienst versehen. Es ist ihnen gelungen, sich in dem Halbjahrhundert ihrer Amtstätigkeit die allgemeine Achtung und Beachtung zu erwerben. Zusammengeschlossen sind sie in dem Reichsverband Deutscher Laternenanzünder (R. D. L. mit den selbständigen Sektionen: Bayern, Thüringen-



Nord und Hamburg) sowie in Lokalgruppen; die bedeutendste davon ist der in Brandenburg zentralisierte Laternenverband Märkischer Anzünder (L. M. A.).

Die Beamten bilden sich dauernd fachwissenschaftlich, bevölkerungspolitisch, städtebautechnisch und verkehrshistorisch fort. Die Fortbildung der Beamten geschieht auf den Laternenanzünder-Fortbildungsschulen und -Seminaren; die Lehrer sind zu einem „Reichsverband Deutscher Laternen-Anzünder-Fortbildungsschul-Fachlehrer" zusammengeschlossen. Ihr Dienst ist nicht ohne Gefahr; bei den praktischen Übungen kommt es wohl vor, daß eine zu heiße Laboratoriumslaterne platzt; sämtliche Lehrer sind versichert. (Das Nähere siehe in den „Mitteilungen Deutscher Laternen-Anzünder-Fortbildungsschul-Fachlehrer-Versicherungs-Gesellschaften".)

Die jetzigen Angehörigen der Lucifaktoren, wie sie sich gern nennen, gehören fast durchweg den besseren Gesellschaftsschichten an: 65 Prozent der Chef-Lucifaktoren bzw. 45 Prozent der Adjutanten sind ehemalige Reserveoffiziere. Damit allein schon ist ihre politische Zuverlässigkeit gewährleistet. In manchen Familien ist die Liebe zum Licht sozusagen erblich: es gibt Beamte, die bereits in der dritten und sogar vierten Generation ihr Amt innehaben. Auch in die Literatur sind die Männer des Lichts bereits eingedrungen: wir erinnern hier nur an Rudolf Herzogs Roman „Mehr Licht!"

Fürwahr, ein echtes Sinnbild deutscher Kraft und deutschen Fleißes, deutscher Tatkraft und deutscher Treue —: das kleine Trüpplein, das da, fast unbeachtet, abends durch die Straßen zieht, seinem harten Beruf entgegen. Hier und da kam es wohl einmal vor, daß die Beamten, besonders in den Arbeitergegenden, von halbwüchsigen, kommunistisch verhetzten Burschen mit dem Ruf „Nachtwächter! Nachtwächter!" belästigt wurden — doch ist da sofort scharf durchgegriffen worden. Polizei und Richter haben ihre Pflicht getan: die Übeltäter wurden stets mit hohen Strafen wegen Vergehens gegen das Gesetz zum Schutz der Republik bestraft; in alter Objektivität hat hier die deutsche Justiz wieder einmal gezeigt, wessen sie fähig ist.

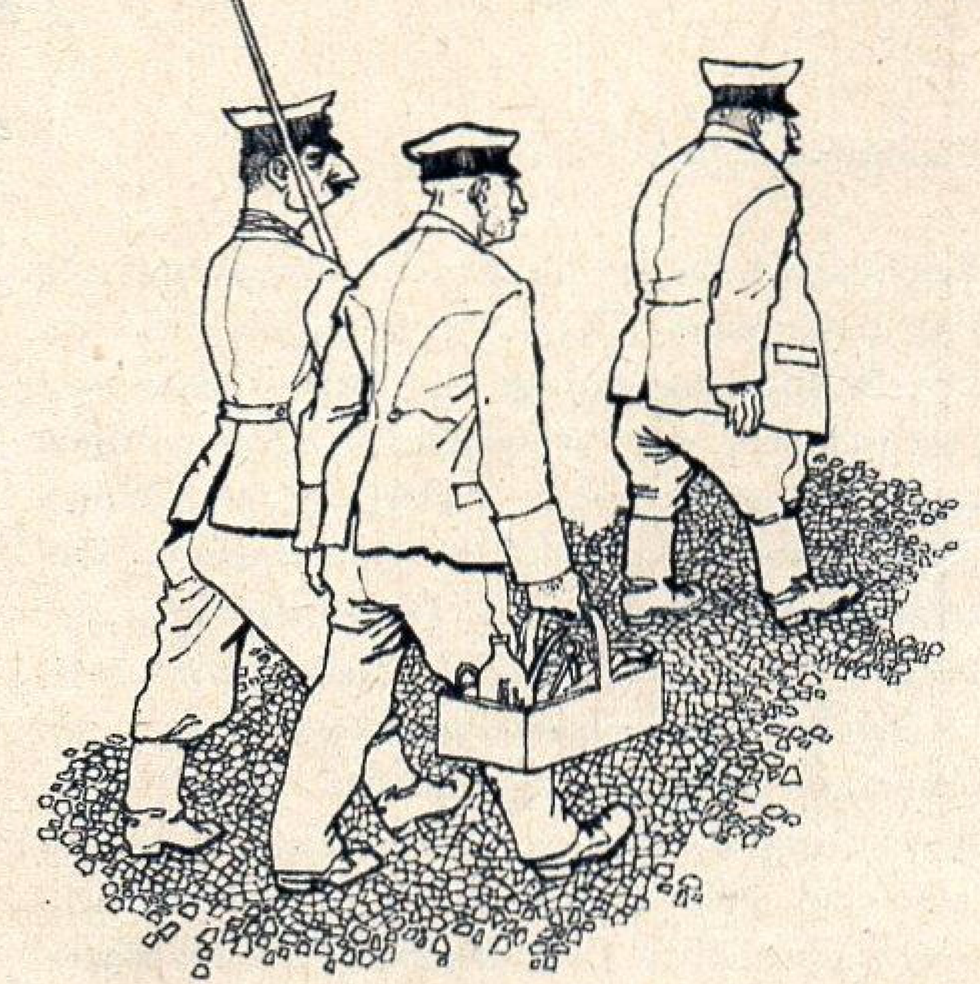
Man sieht's dem unscheinbaren Auftreten der schlichten Männer nicht an, wieviel deutsche Tätigkeit in ihnen und ihrem Werk steckt. Hoffen wir, daß sie, immer weiter aufstrebend, es zur Volkswohlfahrt und zum Nutzen des deutschen Staates ausüben, bis einmal bessere Zeiten kommen, da deutsches Licht auch in Straßburg, Danzig, Wien, Budapest und New York erstrahlen möge.

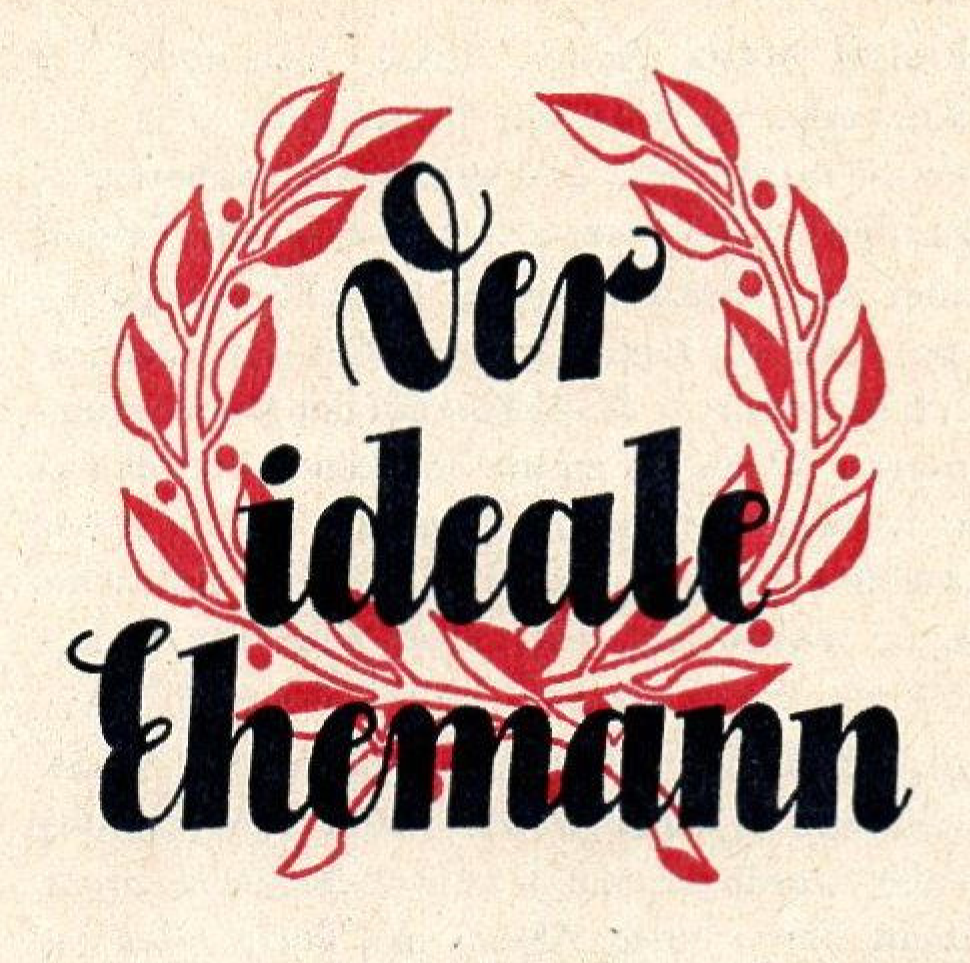
In diesem Sinne: „Gut Licht —!"

*

Man kann Laternen auch von der Zentrale aus einschalten.

*(Gekürzt)*






**W**ie stellen Sie sich Ihren künftigen Mann „vor?" fragten wir hundert junge Mädchen im Alter von 16 bis 26 Jahren, darunter Schneiderinnen, Schlosserinnen, Spinnerinnen, Tischlerinnen, Hausangestellte, Bauerntöchter, Straßenbahnschaffnerinnen, Stenotypistinnen, Oberschülerinnen, Botinnen, Verwaltungsangestellte und Verwaltungslehrlinge. Wir behaupten zwar nicht, das Ergebnis dieser Untersuchung sei allgemeingültig. Aber immerhin!

## Wie soll „ER" aussehen?

| | |
|---|---|
| *Groß und schlank wünschen* | *47* |
| *Kräftig* | *38* |
| *Ohne besondere Wünsche, was die Statur betrifft* | *15* |
| *Dunkle Haarfarbe bevorzugen* | *37* |
| *Blonde Haarfarbe* | *12* |
| *Haarfarbe spielt keine Rolle bei* | *51* |
| *Er muß größer sein als die Frau* | *71* |
| *Er muß mindestens gleich groß sein* | *28* |
| *Er kann auch kleiner sein* | *1* |

**Irmgard Krüger, Stenotypistin, Berlin,** 18 Jahre alt: „Ich finde es albern, für einen bestimmten Typ zu schwärmen. Erstens kommt es doch meistens anders, als man denkt, und zweitens ist das Aussehen des Mannes für eine glückliche Ehe wirklich nicht entscheidend."

## Wie soll „ER" sein?

| | |
|---|---|
| *Geistig überlegen* | *51* |
| *Mindestens zwei Jahre älter* | *57* |
| *Mindestens gleichaltrig* | *39* |
| *Er kann auch jünger sein* | *4* |
| *Er muß aufmerksam sein* | *68* |
| *Er soll seine Frau verwöhnen* | *19* |
| *Er darf kein Pantoffelheld sein und muß sich durchsetzen können* | *64* |
| *Er muß die gleiche Weltanschauung haben* | *21* |
| *Er muß Interesse für gute Bücher, Theater und Musik haben* | *27* |
| *Er muß ein guter Gesellschafter sein* | *47* |
| *Er muß sportlich sein* | *73* |



▲

**Renate Alfahrt,** Zeitz, 21 Jahre alt, Angestellte: „Ich will einen Mann, zu dem ich aufblicken kann, denn nur, wenn er mir geistig überlegen ist, kann ich Achtung vor ihm haben und ihn respektieren."

„Er muß mir geistig überlegen sein, sonst nehme ich ihn nicht ernst", meint die 25jährige Gütekontrolleurin **Evelin Madlinski** aus Berlin.

**Ruth Franke,** Maschinenarbeiterin, 20 Jahre alt, Berlin: „Ein Mann muß mindestens über 26 Jahre alt sein, wenn er heiraten will. Alle Männer unter diesem Alter sind viel zu flatterhaft und für eine Ehe noch gar nicht reif genug."



**Hannelore Sell,** 18 Jahre alt, Lehrling, Berlin: „Er darf mich zwar ein bißchen verwöhnen, aber wenn er allzu zärtlich und übertrieben aufmerksam ist, gefällt mir das auch nicht."

**Ilse Zirn,** Ahlsdorf bei Eisleben, 19 Jahre alt, Bäckereigehilfin: „Er braucht nicht klüger zu sein als ich, aber er muß sich bemühen zu lernen."

## Wie treu muß „ER" sein?

| | |
|---|---|
| *Unbedingte Treue fordern* | *21* |
| *Großzügig sein wollen, aber das gleiche Recht für sich fordern* | *18* |
| *Eine Entscheidung von Fall zu Fall behalten sich vor* | *61* |



**Isolde Neitz** (unten links), Neuendorf bei Niemegk, 19 Jahre alt, Angestellte: „Er darf kein Pantoffelheld und kein Waschlappen sein, sondern muß genau wissen, was er will. Er darf aber auch nicht über die Gleichberechtigung der Frau mit einem Augenzwinkern sprechen. Ich ließe mir als Frau nicht auf der Nase herumtanzen. Wenn ich einmal merken sollte, daß er sich mehr um andere kümmert als um mich, würde ich mit ihm reden, und wenn das nichts hilft, würde ich mich eben auch für andere Männer interessieren. Das hilft meist!"

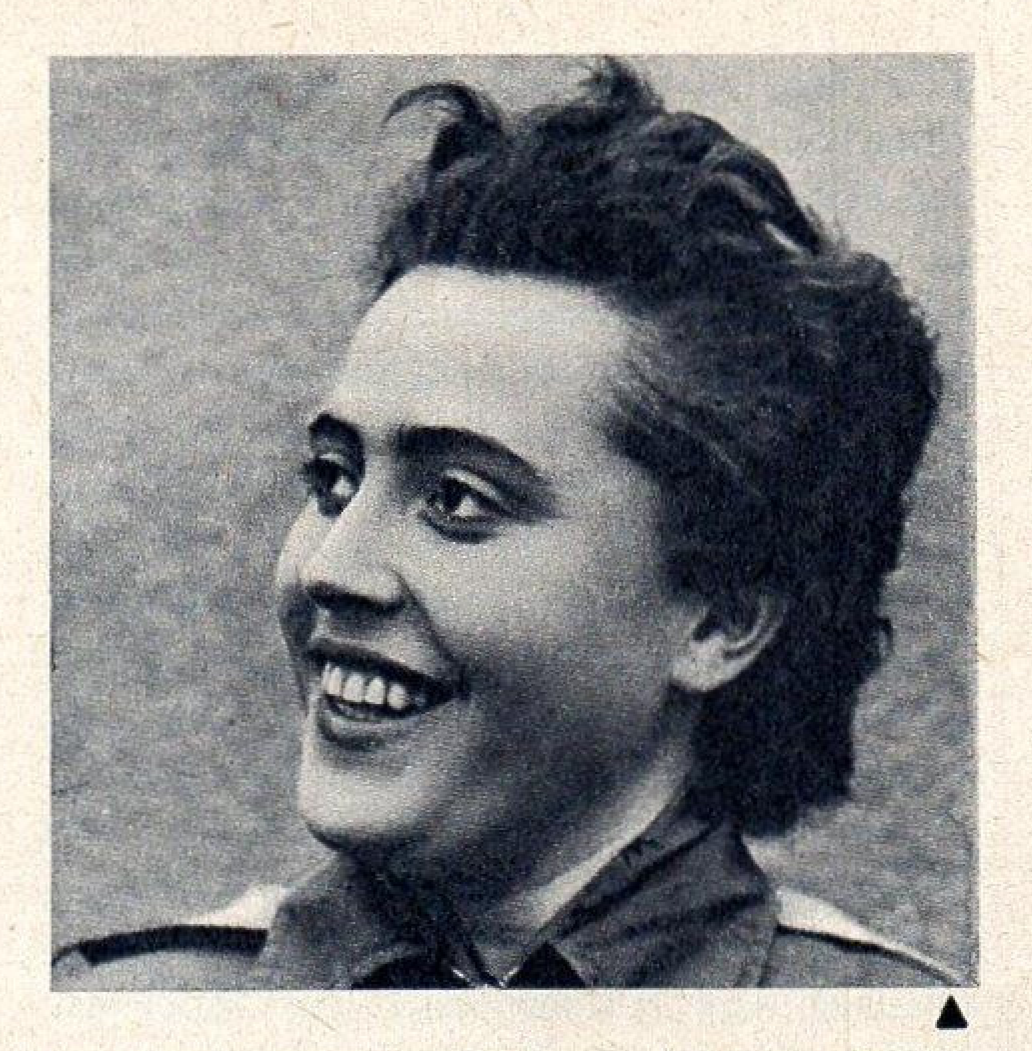
**Ingrid Kaul,** Züssow, 19 Jahre alt, Oberschülerin: „Solange ich keine Veranlassung habe, werde ich nicht mißtrauisch sein, wenn mein Mann einen Abend mal allein oder mit Freunden ausgeht."



**Bärbel Bille,** Großbeeren bei Teltow, 16 Jahre alt, Banklehrling: „Ein Mann, der mich wirklich liebt, wird auch treu sein. Das verlange ich von ihm."

## Was muß „ER" können?

| | |
|---|---|
| *Er muß tanzen können* | *24* |
| *Er muß die Frau im Haushalt unterstützen können* | *53* |
| *Er muß ein guter Liebhaber sein* | *73* |



**Ursula Armbrust,** Alt-Negetin Kreis Greifswald, 19 Jahre alt, Abiturientin: „Zumindest darf er nicht unerfahren sein. Er darf auch nicht unbeholfen sein, sondern muß sich — wie man so sagt — bereits ausgetobt haben."

## Was darf „ER"?

| | |
|---|---|
| *Rauchen und in Maßen trinken* | *94* |
| *Weder rauchen noch trinken* | *6* |
| *Er kann auch mal allein ausgehen* | *19* |

**Christl Förster,** Hanshagen, Oberschülerin, 18 Jahre alt: „Mein Mann muß rauchen, denn es gibt für mich nichts Schlimmeres als einen bonbonlutschenden Mann."

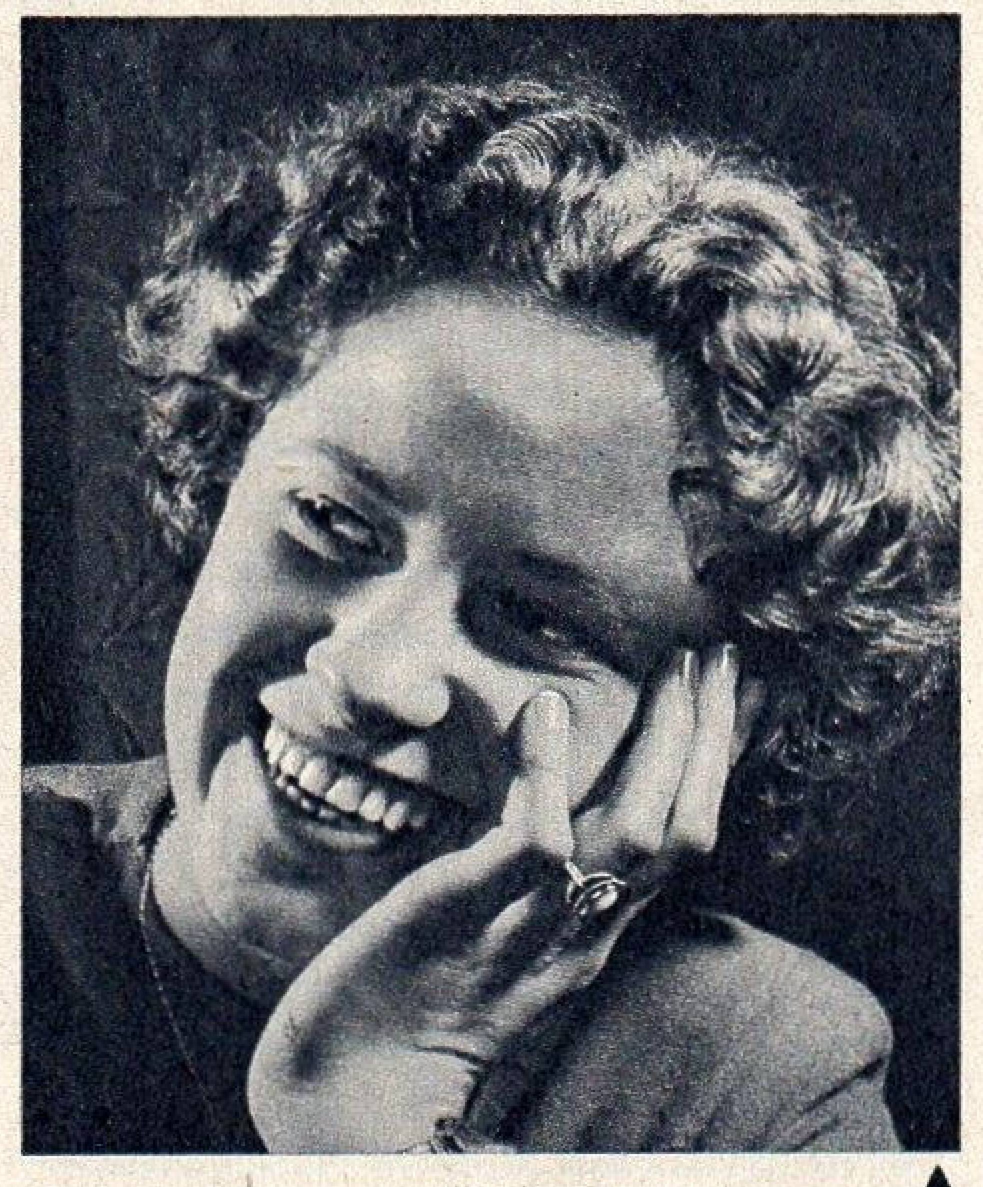
**Marlies Harms,** 20 Jahre alt, Kalkwitz, Schiffsschlosserlehrling: „Einer von den Heinis, die dauernd besoffen sind, und die sich so häufig auf Tanzböden herumtreiben, wäre nicht mein Fall."

## Bevorzugte Berufe

| | |
|---|---|
| *Technisch-handwerkliche Berufe wie Schlosser, Mechaniker usw.* | *27* |
| *Sonstige handwerkliche Berufe wie Tischler, Bäcker, Frisör usw.* | *9* |
| *Ingenieurtechnische Berufe* | *24* |
| *Geistig-wissenschaftliche Berufe wie Chemiker, Ärzte usw.* | *12* |
| *Künstlerische Berufe wie Schauspieler, Maler, Bildhauer usw.* | *6* |
| *Angestellte, Lehrer usw.* | *17* |
| *Keine bestimmten Wünsche* | *5* |

## Was muß „ER" haben?

| | |
|---|---|
| *Ein gutes Einkommen* | *33* |
| *In der Ehe selbst mitverdienen wollen* | *48* |
| *Zeitweise mitarbeiten* | *27* |
| *Ständig zu Hause bleiben und vom Verdienst des Mannes leben wollen* | *21* |
| *In dieser Frage haben sich noch nicht entschieden* | *4* |
| *Nur heiraten, wenn alles vorhanden ist, wollen* | *24* |
| *Gemeinsam anschaffen wollen* | *76* |

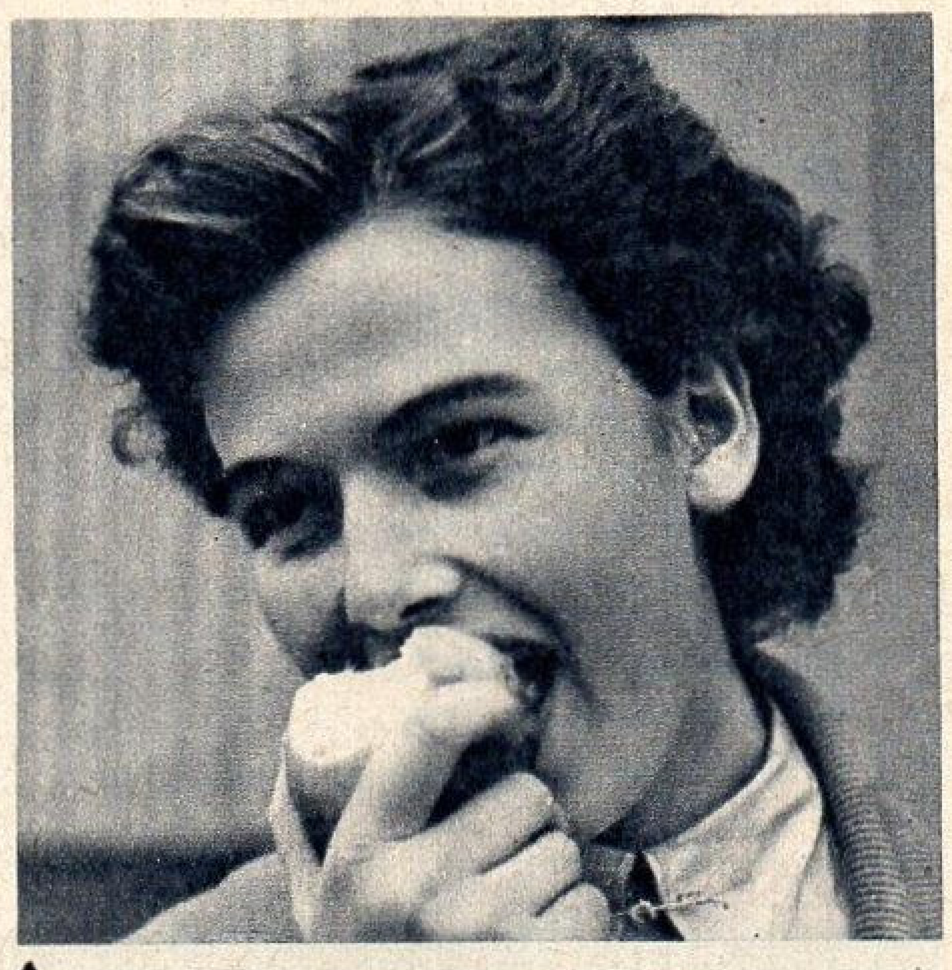


**Luise Parthum,** 19jährige Bankangestellte, Leipzig: „Mein Mann muß so gut verdienen, daß ich zu Hause bleiben und mir doch alles das leisten kann, was ich mir jetzt leiste."

**Hannelore Reuter,** 17 Jahre alt, Botin, Berlin: „Er muß so viel verdienen, daß es mir möglich ist, zu Hause zu bleiben."

**Inge Müller,** Ponitz bei Schmölln, 16 Jahre alt, Verwaltungslehrling: „Ich heirate nur, wenn ich weiterarbeiten kann. Wozu lerne ich sonst drei Jahre lang einen Beruf? Ich finde, das Wichtigste, was sich eine Frau in der Ehe erhalten sollte, ist ihre Selbständigkeit."

**Anneliese Haase:** „Ich möchte keine Sofapuppe werden. Von einem Mann abhängig zu sein, kann ich mir gar nicht vorstellen."



▲ Die 20jährige Bauerntochter **Erika Grapentin,** jetzt Frisöse in Wolgast: „Er muß in jeder Beziehung ein richtiger Mann sein, damit ich Respekt vor ihm haben kann. Wenn er außerdem Frisör mit eigenem Geschäft ist, wäre es sehr schön, weil ich dann mitarbeiten könnte."

**Helga Holzgräber,** Berlin, 18 Jahre alt, BVG-Schaffnerin: „Ich möchte nicht so sehr einen Mann mit viel Geld, sondern einen mit viel Herz."

Nochmals die 21jährige Angestellte **Renate Alfahrt** aus Zeitz: „Wenn eine Frau verheiratet ist, gehört sie meiner Meinung nach an den Kochtopf und ist dazu da, für den Mann zu sorgen."

**Christa Mix,** Ballenstedt (Harz), 18 Jahre alt, Banklehrling: „Ich möchte mich einmal nicht ins gemachte Nest setzen. Was ich in meiner Ehe brauche, möchte ich auch selber mit erarbeiten."

**Renate Most,** Halle, 26 Jahre alt, Buchhalterin: „Heutzutage ist ein Mädchen nicht mehr gezwungen, unbedingt zu heiraten. Deshalb wird es sich den Mann, mit dem es eine Ehe eingehen will, viel genauer ansehen als früher."

*

**Nachwort unseres Reporters:**

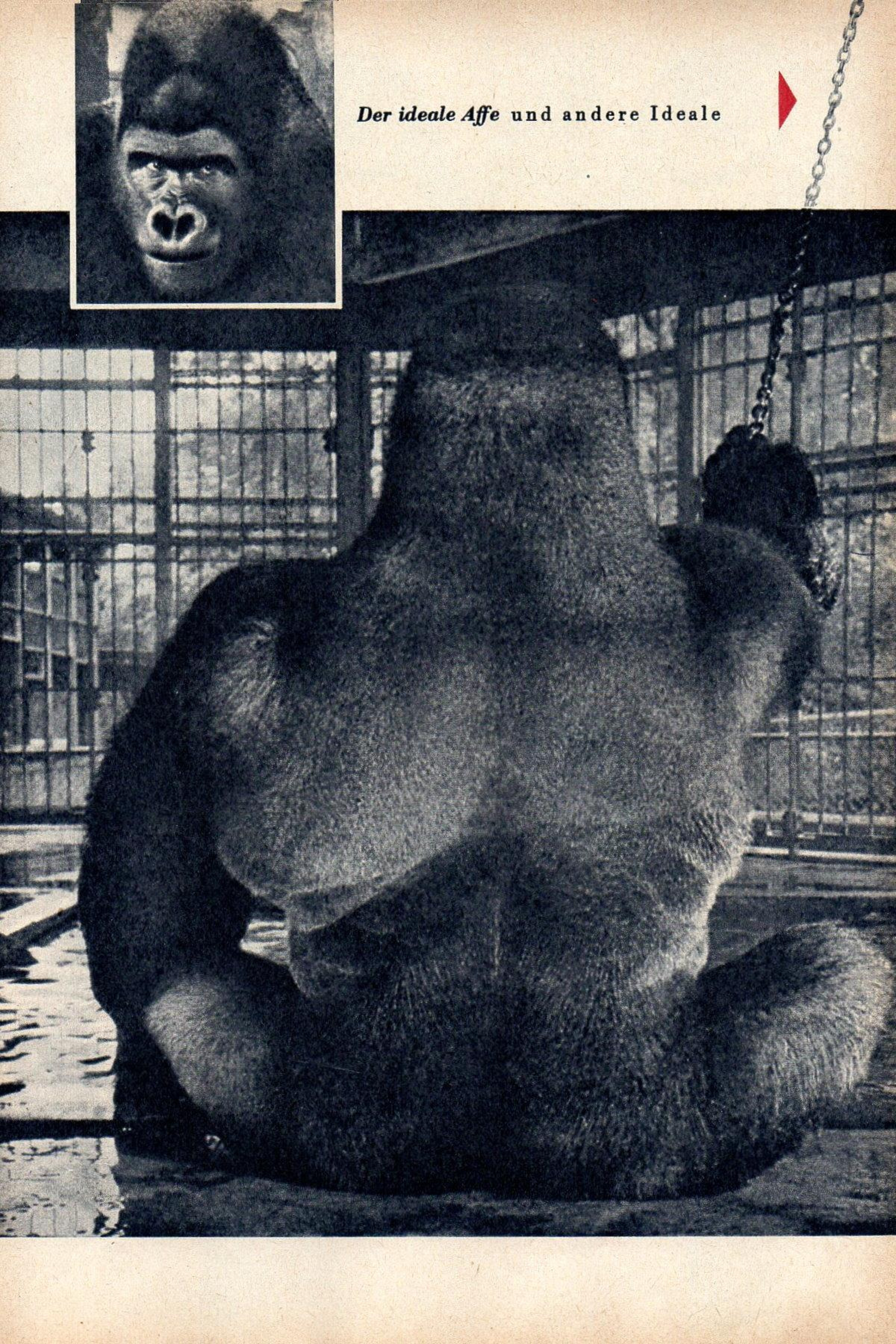
Ein ernstes, vertrauliches Wort an meine Kollegen Mitmänner, soweit sie wie ich unter 25 sind: Bisher habe ich geglaubt, was kann uns schon passieren, bei d e m Frauenüberschuß! Aber bevor ich diese Untersuchung zum Abschluß brachte, sagte mir mein Chef: „Erkundige dich doch mal vorsichtshalber beim Berliner Statistischen Amt. Ich glaube nämlich, der Frauenüberschuß geht zurück!"

Hier das Ergebnis: In den letzten Jahren war in Berlin das Zahlenverhältnis von Männern zu Frauen 3 : 5. In diesem Jahr wird es nur noch 3 : 4 sein. Dabei sind aber die Frauen im Alter von 50 bis 90 Jahren eingerechnet, die für eine Heirat nur noch seltener in Frage kommen. In den heiratsfreudigen Jahrgängen gibt es bereits einen Männerüberschuß! Auf 1000 Männer der Jahrgänge 1930 bis 1934 kommen nur noch 980 Frauen!! Dann wird es immer schlimmer. Bei den jetzt 6 Jahre alten Kindern fehlen schon 26 Mädchen auf je 1000 Knaben. Und wie die Statistiker vorausberechnet haben, werden in den Jahrgängen 1955 bis 1956 sogar mindestens 46 Mädchen auf je 1000 Knaben fehlen. Es werden nämlich immer auf je 100 Mädchen ungefähr 107 Knaben geboren, in Kriegs- und Krisenjahren, wenn die Ernährung schlechter war, sogar noch mehr. Die Männer sind ganz offenbar eine Kümmerform des Menschen. Früher war die Sterblichkeit der männlichen Säuglinge höher als die der weiblichen, und es entstand nachträglich ein Frauenüberschuß. Jetzt aber ist die Säuglingssterblichkeit stark gesunken. Auch die Knaben bleiben am Leben, und aus dem Knabenüberschuß wird im Laufe der Zeit ganz natürlich ein Männerüberschuß. Aber es kommt noch schlimmer! In den nächsten Jahren spitzt sich die Situation noch mehr zu, wenn die Mädchen weiterhin 4 bis 5 Jahre ältere Männer heiraten wollen. Den bald heiratsfähig werdenden Männern der Jahrgänge 1935 bis 1940 mit hohen Geburtenzahlen stehen dann die Mädchenjahrgänge von 1940 bis 1948 mit den durch den Krieg bedingten besonders niedrigen Geburtenzahlen gegenüber. Der Berliner Statistiker Großmann behauptet, auf dieser Grundlage errechnet zu haben, daß in den Jahren 1960 bis 1970 in einzelnen Jahrgängen der Männerüberschuß so groß sein wird, daß auf 100 Männer nur noch 68 heiratsfähige Frauen entfallen. So kraß bleibt es zwar nur einige Jahre, aber sicher ist, daß anstelle der sitzengebliebenen alten Jungfer immer drohender das Schreckbild des sitzengebliebenen alten Jungferichs am Horizont auftaucht. Auf jeden Fall war ich erheblich höflicher zu meiner Freundin, als ich vom Statistischen Amt zurückkam. Man kann nie wissen!

Ihr Helmuth Pelzer



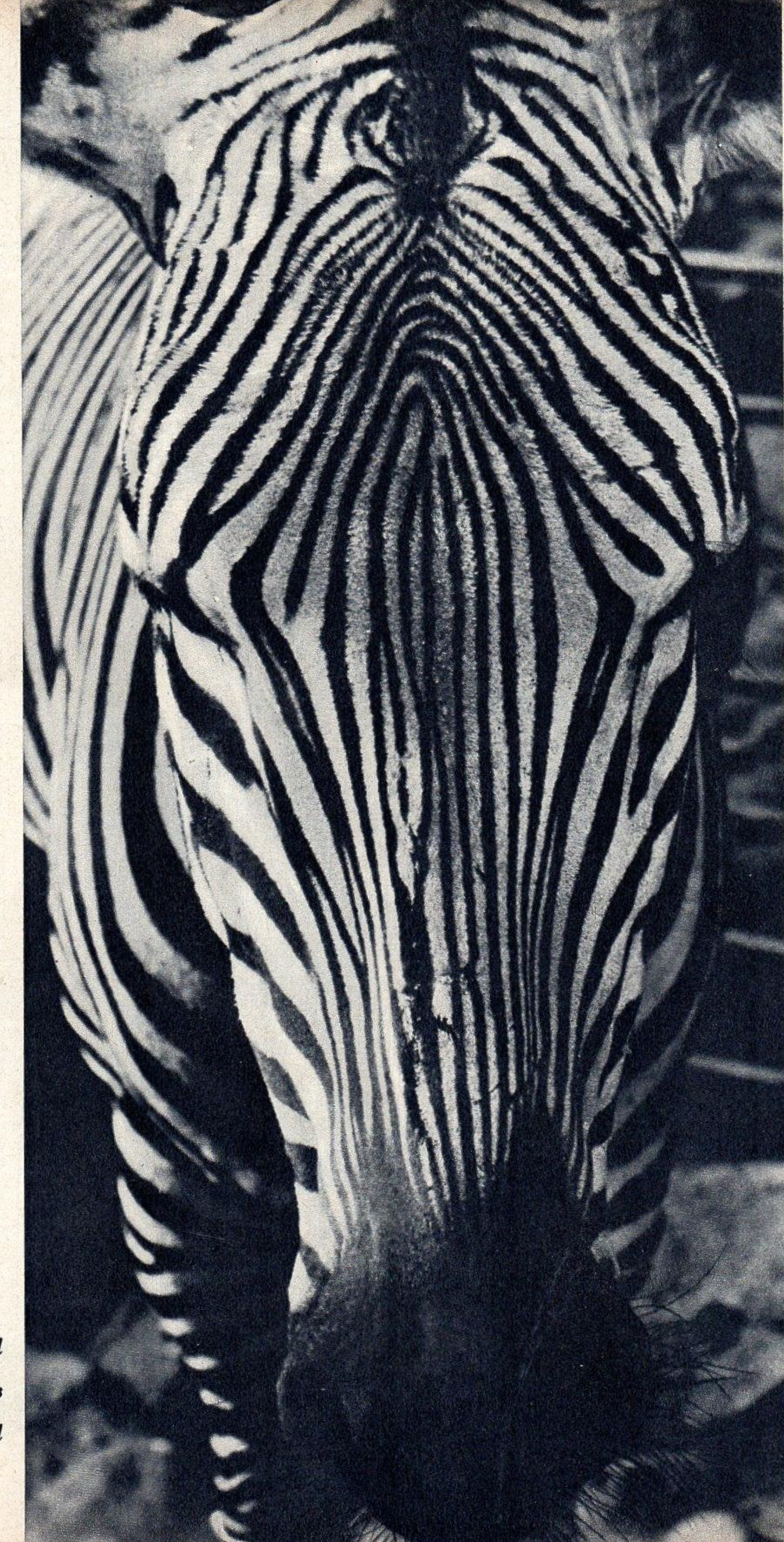




*Der ideale Affe* und andere Ideale

*Idealer Schnurrbart*

*Hohe Ideale*



*Ideal gestreiftes Pferd*



*Das Ende*

*Wahre Begebenheit*

# Der fremde Mann

*Ein Leserbrief*

Liebes Magazin! In Deinem Oktoberheft drucktest Du einen Leserbrief von Herrn Kurt Herrmann, Wernigerode, 20 Jahre alt, ab. Darin stand die Bitte, eine Frau sollte über ihre Enttäuschung bei dem ersten Schritt ins Leben schreiben.

Wenn Du, liebes Magazin, meine „Beichte“ lesenswert findest, und ich junge Menschen vor allzu großer Gläubigkeit bewahren kann, will ich mich nicht scheuen, auf die Bitte des Herrn Herrmann einzugehen.

In meiner Heimatstadt war eine Garnison erbaut worden. Täglich mußte ich an den Kasernen vorüber, weil meine Arbeitsstätte (Kindergarten) am entgegengesetzten Ende der Stadt lag. Die vielen Rufe und Pfiffe, die allen jungen Mädels und auch mir nachschallten, trieben mir stets das Rot in die Wangen. Ich war noch nicht 16 Jahre alt, als ich auf dem Weg ins Kino eine Herrenbekanntschaft schloß. Wir gingen zusammen ins Kino. Mir gefiel der junge Mann recht gut, und da der Weg heimwärts an den Kasernen vorbeiführte, gingen wir zusammen. Der Zapfenstreich ließ es nicht zu, daß der junge Mann mich nach Hause brachte. Wir verabredeten jedoch ein neues Treffen. Lange blieb's nicht beim förmlichen „Sie“. Auch dann und wann ein kleines liebes Wort brachte uns näher. Wir verstanden uns gut.

Ich leugne nicht, daß ich viele Übermutsteufel in mir hatte. Unser Weg war stets voll Lachen. Trotzdem hatten wir auch Stunden, in welchen ernstere Gespräche geführt wurden. Mein Freund war Soldat, und zudem war Krieg. Als Halbwaise hatte ich schon viel Schmerz und Weh erlebt. Aber ich war jung und liebte alles Lustige. — Wenn ich auch spürte, daß mein Freund mich wirklich lieb hatte, ließ ich es doch nicht weiter kommen als bis zu einem Kuß. Wenn wir oftmals über das Leben und vor allem über die Liebe sprachen, sagte mein Freund oft: „Ich könnte so sein wie alle meine Kameraden. Die fragen ein Mädel nicht lange, sie nehmen sich's.“ Das wollte mein Freund nicht. Unsere Freundschaft sollte so bleiben, rein und treu. Es gab hin und wieder Trennungen durch Manöver, die ich aber stets als Prüfung empfand. Jedesmal freute ich mich, wenn ich „meinen Rudi“ wiederhatte. Meiner Mutter hatte ich von „ihm“ erzählt. Nun mußte ich ihn ihr vorstellen. Wir durften öfters nach Hause gehen. Meine Mutter stand auf dem Standpunkt, unter ihren Augen könnten wir keine Dummheiten machen. So gingen wir ein dreiviertel Jahr, bis wir uns für längere Zeit trennen sollten. Ganz plötzlich mußte Rudi ausrücken. Ein Kamerad brachte den Abschiedsbrief. Was ich da empfand, machte mich ganz niedergeschlagen. 14 Tage lief ich herum, als wäre alles tot in mir. An einem Sonntagmorgen bekam ich einen Telefonanruf aus K. Das war Rudi. Er hatte einen Tag Urlaub bekommen und bat mich, zu kommen. Meine Mutter erlaubte, daß ich fuhr. Alles ging so schnell, und mir waren die 40 Kilometer unheimlich lang. Im Zug kam mir erst zum Bewußtsein, was dieses Treffen bedeutete. Rudi sollte danach an die Front, und da schoß man scharf.

Auf dem Bahnhof in K. wurde ich stürmisch empfangen. Was ich mir im Zug durch den Kopf gehen ließ, fand ich in den Augen meines Freundes bestätigt. Wir hatten uns mit der Zeit so liebgewonnen, daß es mir „keine Sünde“ mehr war. Der Tag verging uns sehr langsam, trotzdem wir uns soviel zu erzählen hatten. Wenn wir uns verstohlen bei den Händen hielten und unsere Augen das sagten, was der Mund verschwieg, war mir ganz bänglich zumute, obwohl ich meinem Freund





*Illustrationen: Laufer*

alle Wünsche erfüllen wollte. Es war das, was wohl jedes Mädel empfindet. In dem Augenblick hatte ich keine Furcht vor dem „Nachher!" Mein Freund sollte 'raus ins Grauen und Morden. Mußte ja, wenn er weiterleben wollte. Als es über der Stadt finster wurde — fast alles war evakuiert worden —, setzten wir uns in einen dunklen Park. Den Schnee und die Kälte spürten wir nicht. Unsere Herzen schlugen ja so heiß in der Brust. Worte brauchten wir nicht.

Noch heute bin ich mit mir unzufrieden, wenn ich an den Tag und die Stunde denke. Denn das, was ich meinem Freund mit den Augen zusagte, habe ich nicht gehalten. Vielleicht war es die Furcht vor allem Unbekannten, vor allem die plötzliche Angst vor dem wirklichen Mann. — Mein Freund war traurig, aber ich hörte kein böses Wort. Wir versprachen uns trotzdem Treue. Dann kam die Abschiedsstunde. Das war das Allerschwerste. Noch jetzt kommen mir die Tränen, wenn ich daran denke. Die Zeit war so kurz bemessen, daß mein Freund mich nur bis zum Bahnhof begleiten konnte und dann schnell die letzte Straßenbahn benutzen mußte, um rechtzeitig sein Ziel zu erreichen.

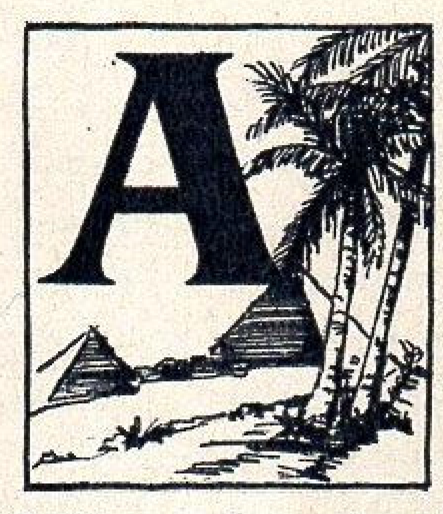
Nun stand ich allein auf dem Bahnhof. Er war merkwürdig leer. Als ich den Schalterdienst um die Fahrkarte bat, sagte er zu meinem Entsetzen, daß der letzte Zug (planmäßig) nicht fährt.

Ich war wie vor den Kopf gestoßen. Was sollte nun werden? Es war nach 23 Uhr. Ein Zug ging erst in den Morgenstunden. Meine Mutter würde vor Angst um mich keine Ruhe finden. Wie nur heimkommen? Ein junger Bahnbeamter bot mir seine Hilfe an, worüber ich richtig aufatmete. Er rief mehrere Taxistellen an, aber allen waren die 40 Kilometer zu weit, zumal der Sprit sehr knapp bemessen war. Alles Bemühen war umsonst. Auf dem Bahnhof mochte ich nicht bleiben, denn oft wurden Streifen gemacht, und gewisse „Damen" mußten dann mit zur Polizei. Mit solchen „Mädchen" wollte ich jedoch nicht in Berührung kommen. Schon wollte ich den Vorschlag des Bahnbeamten annehmen und mit ihm in ein nahes Lager gehen. In der Baracke schliefen auch weibliche Angestellte. Ich dachte mir nichts dabei. Ein älterer Beamter (ungefähr 36 Jahre) mußte wohl etwas von unserem Gespräch gehört haben, denn er sprach mich an, als der jüngere Beamte noch für eine halbe Stunde seinen Dienst versehen mußte. Er beschwor mich, nicht mit dem Leichtfuß zu gehen. Schon oft hätte er in ähnlichen Fällen das gleiche Angebot gemacht. Die Mädels wären aber nur in sein Bett gekommen. — Nein, das wollte ich nicht. So war ich dem Herrn dankbar, daß er mir half, der Mensch zu bleiben, der ich war. Er bot mir an, mit zu seiner Frau zu kommen. Auf meinen Einwand, ob er ein junges Mädel ins Haus bringen darf, beruhigte er mich. Seine Frau würde nichts dagegen haben, er hätte schon manchem aus der Patsche geholfen. Also ging ich mit dem älteren der beiden. Wie bin ich aber enttäuscht worden! Schon im Korridor hatte ich das Gefühl, daß etwas nicht stimmte. Das regelrechte Durcheinander entschuldigte der Bahner damit, daß oft Alarm wäre und dann alles hin und her gepackt werden müßte. Im stillen wunderte ich mich, daß die Hausfrau sich nicht sehen ließ. Die Flurtür wurde abgeschlossen, und dann machte der Mann mir die Eröffnung, daß er allein in der Wohnung wäre. Seine Frau und die Kinder seien evakuiert. Aber ich sollte beruhigt sein, es würde mir kein Leid geschehen. Ich wollte mich erst dagegen wehren und schimpfte ihn Lügner. Was half es mir? So gut es ging, wollte ich mich für die wenigen Stunden im Wohnzimmer auf der Couch betten. Schloß mich sogar ein. In dem Augenblick, wo ich mich niederlegen wollte,

*Fortsetzung auf Seite 73*

Neue Sensation um die große Pyramide von Gizeh

# Wo blieb Cheops...?



Am Fuße der Cheopspyramide, etwa zwanzig Kilometer von der ägyptischen Hauptstadt Kairo entfernt, wurden vor einigen Wochen die zwei Barken freigelegt, die man im Juni 1954 entdeckt hatte. „Sonnenschiffe“ nennen sie die Gelehrten, denn sie sollten Cheops in die Ewigkeit begleiten, damit er auch auf dem „jenseitigen Nil“ fahren könne. Wo aber der alte Pharao der Ägypter selbst geblieben ist, weiß niemand. Kein Mensch hat bisher seine Mumie gesehen . . .

Die Cheopspyramide ist das letzte Überbleibsel der einmal in der mittelmeerländischen Welt berühmten sieben Weltwunder. Von Cheops persönlich weiß man jedoch viel weniger als von den anderen Pharaonen des Nillandes, obwohl das von seiner Zeit hinterlassene Baudenkmal das gewaltigste der Antike ist. Heute interessiert der Bau eigentlich nur noch die Archäologen — abgesehen von einigen Tausend müßigen Touristen, die alljährlich den meist vergeblichen Versuch machen, auf die Pyramidenspitze zu klettern. Aber es sind nicht mehr — und das ist fast noch sensationeller als die neuen Funde — deutsche oder englische Altertumsforscher, sondern ägyptische Wissenschaftler, die jetzt den Spuren ihrer alten Geschichte selbst nachgehen.

Für den, der die Zeitungsmeldungen aufmerksam verfolgt, ist das nicht überraschend. Stück um Stück ist in den letzten Jahren die alte Vorherrschaft der Engländer im Niltal zerbröckelt. Das ägyptische Volk hat den Prasser und englischen Söldling Faruk davongejagt, hat unter General Nagib, dem Nachfolger Faruks, die Engländer zum Abzug ihrer Truppen aus den von ihnen nach dem zweiten Weltkrieg angelegten Militärstützpunkten gezwungen und beginnt nun, auf allen Gebieten sein Geschick in die eigenen Hände zu nehmen.

Noch hat das ägyptische Volk nicht gesiegt. Die Amerikaner wollen nämlich zu gerne die Nachfolge der Engländer antreten und haben es unter Mißbrauch der ägyptischen Unabhängigkeits-

bewegung geschafft, daß „ihr Mann", Abd el Nasser, heute Regierungschef ist. Doch die Ägypter werden dieses Spiel bald durchschauen und eines Tages alle Fremdlinge und ihre Lakaien zum Teufel jagen.

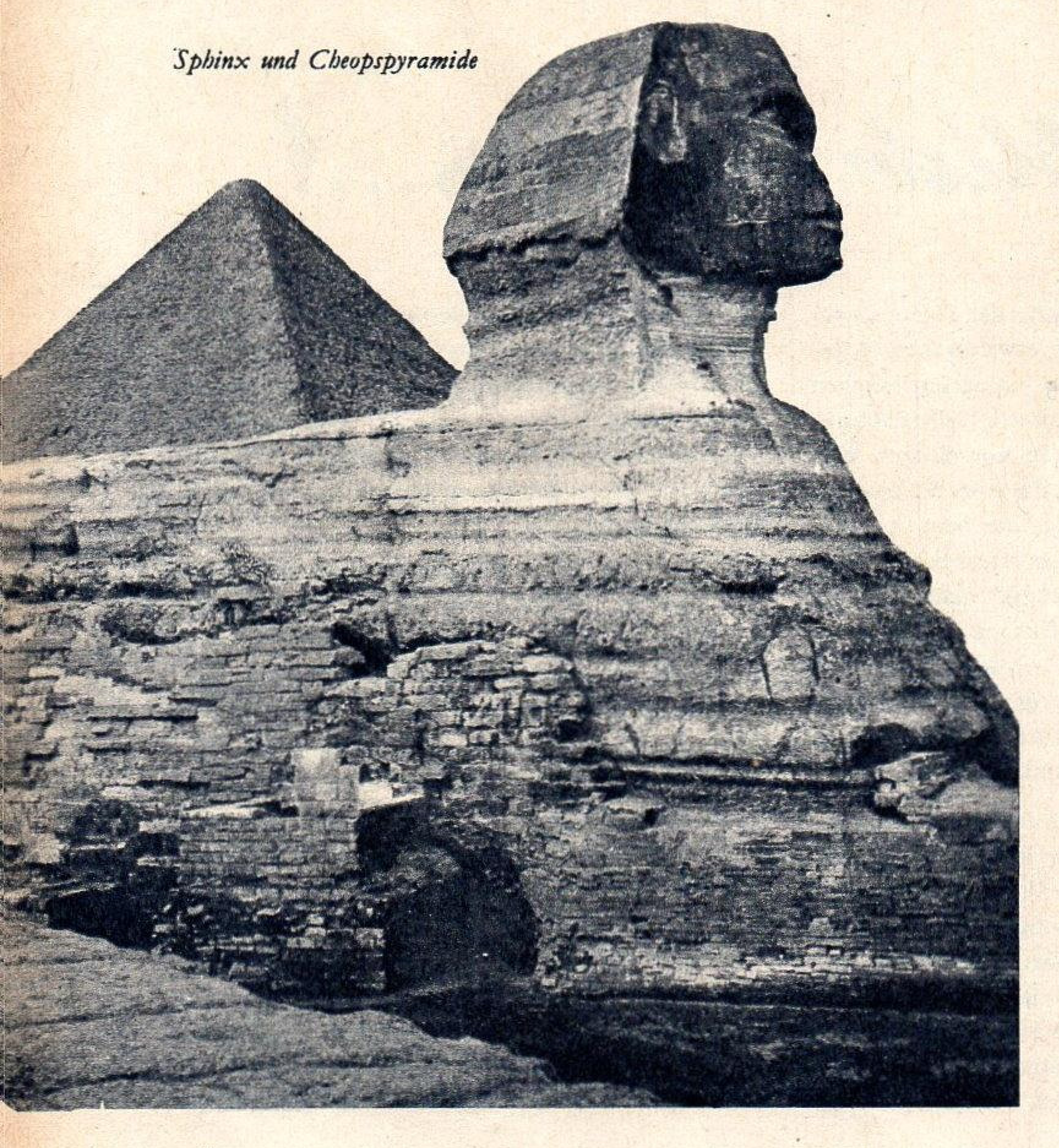
Aber bleiben wir bei Cheops, von dem man bis heute nicht viel mehr weiß, als daß er etwa 2800 Jahre vor unserer Zeitrechnung regiert hat. Offenbar war er kein kriegslüsterner Mann; denn über Pharaonen mit solchem Charakter wird ausdrücklich berichtet. Von ihm heißt es nur, er habe dreißig Jahre hindurch gebaut, denn so lange dauerte es vom Beginn der Vorbereitungsarbeiten, bis die Pyramide endlich fertig war.

Wie der griechische Geschichtsschreiber Herodot berichtet, wurden die Sklaven und unfreien Bauern ganz Ägyptens zusammengetrieben, um die Pyramide zu bauen. Sie arbeiteten in Gruppen von hunderttausend Mann, hinter denen die Aufseher standen und die Geißeln schwangen; denn jedes Jahr stand nur die knappe Zeit von drei Monaten für den Bau zur Verfügung, weil dann das Hochwasser des Nils das Baugelände überschwemmte. Alle Arbeiten mußten von den Sklaven mit der Hand ausgeführt werden. Die einen behauten die Steinblöcke, andere glätteten sie mit feuchtem Sand, und wieder andere bewegten die großen Quader im Gewicht von 50 bis 300 Zentnern zu ihren Standorten.

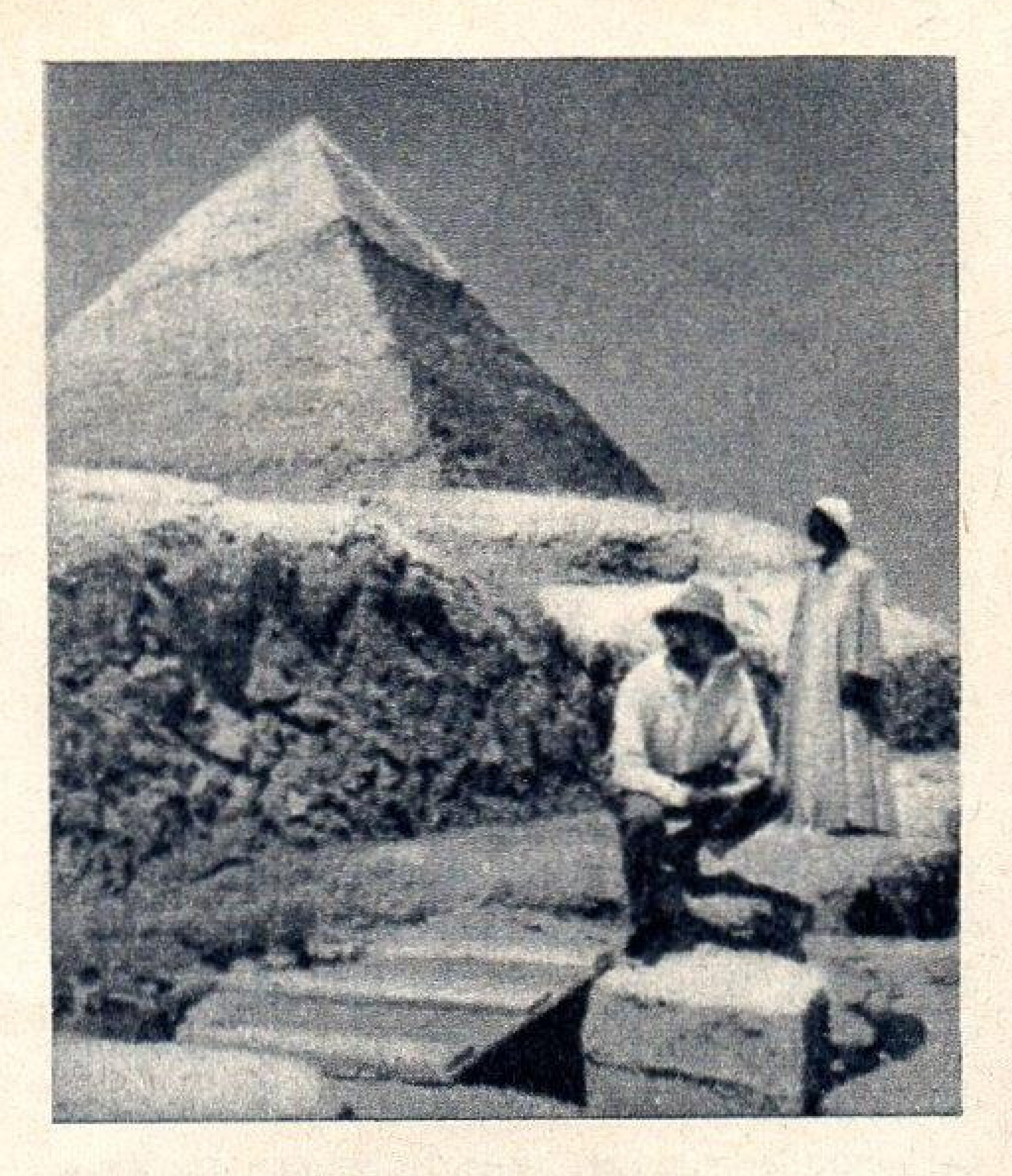
Die Pyramide des Cheops erreichte einst eine Höhe von 147 Metern. Heute mißt sie nur noch 136 Meter. Die ganze Pyramide zeigt sich jetzt lediglich im Rohbau. Die weißen polierten Kalksteinplatten, die ihre äußere Wand bildeten, sind längst abgefallen und verschwunden.

Techniker und Baumeister neigen sich heute noch staunend vor dem Wunder der Konstruktion. Sie schätzen das Gesamtgewicht der Pyramide auf fünf Millionen Tonnen. Die großen Quader sind in zweihundert Schichten übereinandergetürmt. Das war damals nur mit Baurampen möglich, denn Kräne gab es noch nicht. Muskelkraft, durch schiefe Ebene, Hebel und Keil verstärkt, waren die einzigen Hilfsmittel.

Trotzdem würde auch in unseren Tagen die Wiederholung des Baues noch volle fünf Jahre in Anspruch nehmen und etwa ein bis zwei Milliarden Mark verschlingen. Als im vorigen Jahrhundert Archäologen zum erstenmal das Bauwerk untersuchten, nahmen sie an, darin sei der Pharao begraben. Ganze Generationen von Gelehrten sind in diesem Glauben gestorben. Heute weiß man einigermaßen sicher, daß Cheops nicht in der Pyramide bestattet ist. Damit ist man übrigens nicht weitergekommen als Herodot, der das bereits etwa 500 Jahre vor unserer Zeitrechnung — wahrscheinlich auf Grund inzwischen verlorengegangener Papyri — niedergeschrieben hat.



*Sphinx und Cheopspyramide*





Links: *Der Eingang zur neuentdeckten Kammer, im Vordergrund Ingenieur Kamal el Malak, der Leiter der Ausgrabungen.* Rechts: *Teil des Sonnenschiffes*

Was aber war die Pyramide dann? War sie eine Schatzkammer, ein Kornspeicher, ein Wasserreservoir oder ein gewaltiger Täuschungsversuch für die bösen Geister, von denen es in der Mythologie des alten Ägyptischen Reiches nur so wimmelte, und die vielleicht empört auf Rache sannen, weil Cheops den Kult des Sonnengottes Re als Staatsreligion eingeführt hatte?

Die Hohlräume der Pyramide machen höchstens ein Prozent der Baumasse aus; eine Verwendung als Lagerhaus kommt also nicht in Frage. Das schließen auch schon die sehr hoch angebrachten schmalen Eingänge und viel zu engen Gänge aus, die oft in Sackgassen enden. Innen mutet der Bau wie ein Labyrinth, wie ein steinerner Irrgarten an und hat darum auch dazu verleitet, in dem Bau kein Mausoleum, sondern einen riesigen Banktresor zu sehen, dessen verzwicktes und oft durch Mauern versperrtes Gangsystem zur Irreführung von Eindringlingen geschaffen wurde. Aber obwohl man ganz systematisch nachforschte, fand man nur einen großen, halbzerbrochenen Steintrog. Wie er überhaupt hineingekommen ist, kann niemand mehr erklären; denn er ließ sich einfach nicht durch die Gänge transportieren. Oder hatten die Maurer aus Versehen eine Zementwanne stehenlassen?

Jedenfalls ließ man auch den Gedanken an eine Schatzkammer wieder fallen, wiewohl sich eines Tages vielleicht doch noch irgendwo eine vermauerte Tür finden wird, hinter der ein Schatz seit nun fast 5000 Jahren schlummert. Und mancher denkt, die Sphinx — ein neben der Pyramide auf ausgestreckten Pfoten ruhender steinerner Löwe mit einem Menschenkopf — sei eine Pyramidenwache und meint, wo nichts zu bewachen ist braucht man keinen symbolischen Wachtposten aufzustellen. Es ist jedoch erwiesen, daß die Sphinx erst nach Cheops als Machtsymbol des Königs gebaut wurde.

Auch mit Meßgeräten gingen die Forscher in das Pyramidendunkel und brachten ein Maß ans Tageslicht, dem sie die Bezeichnung Pyramidenzoll gaben. Im vorigen Jahrhundert bildete sich sogar eine eigene Gesellschaft, die der Welt daraufhin ein neues Maßsystem aufzwingen wollte. Aber vom Pyramidenzoll wollten die Menschen nichts wissen.

Übrig blieb von diesen Vermutungen nur die Ansicht, es könne sich bei dem Bauwerk um eine Art astronomisches Gebäude handeln. Aus solchen Annahmen machten sich die Astrologen ihren eigenen Vers und behaupteten, die Pyramide sei das Abbild der Weltgeschichte und stelle einen steinernen Kalender der Astrologie mit allen Voraussagen dar.

Nun wäre das Rätselraten lustig weitergegangen, wenn nicht in diesem Frühjahr der ägyptische Ingenieur Kamal el Malak zufällig an der Südseite der

Pyramide eine merkwürdige Entdeckung gemacht hätte. Um den Fremdenverkehr zu fördern und Devisen in sein Heimatland zu locken, ließ er einen neuen Weg durch die Totentempel und Mastabas (Würfelgräber) am Fuß der Pyramide anlegen. Noch jede Pyramide war bisher von förmlichen Totenstädten umgeben, in denen offenbar das ganze Gefolge der Pharaonen beigesetzt wurde. Er entdeckte einige zwanzig Meter von der Basis der Pyramide entfernt einen Steinplattengang, dessen Einzelteile, riesige Kalksteinquader, rund dreihundert Zentner wogen. Am Ende eines Quaders ließ er einen Schacht anlegen, wobei man in Mannestiefe auf den Felsengrund stieß. Hier setzte der Ägyptologe Meißel an und stieß in eine Höhlung durch. Bevor es aber soweit war, erfüllte ein starker und immer aufdringlicher werdender Geruch von Weihrauch und Zedernholz die Luft. Schließlich konnte er in die Höhle steigen und fand darin die zwei Nilbarken aus Zedernholz mit Leinen, Rudern und Tauen, in denen der tote Pharao auf seine letzte Reise gehen sollte.

Sicher hat keines Menschen Auge diese Schiffe mehr gesehen, seitdem sie vor fast 5000 Jahren aufgestellt wurden. Man schließt das aus der Konservierung der Düfte und aus der Sauberkeit der erhaltenen Gegenstände. Die Art, wie die Quadern bearbeitet wurden, läßt außerdem darauf schließen, daß die Bauzeiten der Pyramide und der Schiffskammer übereinstimmen. Alles deutet also darauf hin, daß die Cheopspyramide, wie alle Pyramiden, nur eine Grabstätte ist, erbaut zum Zeugnis für die Kraft und unerschütterliche Macht der Pharaonen.

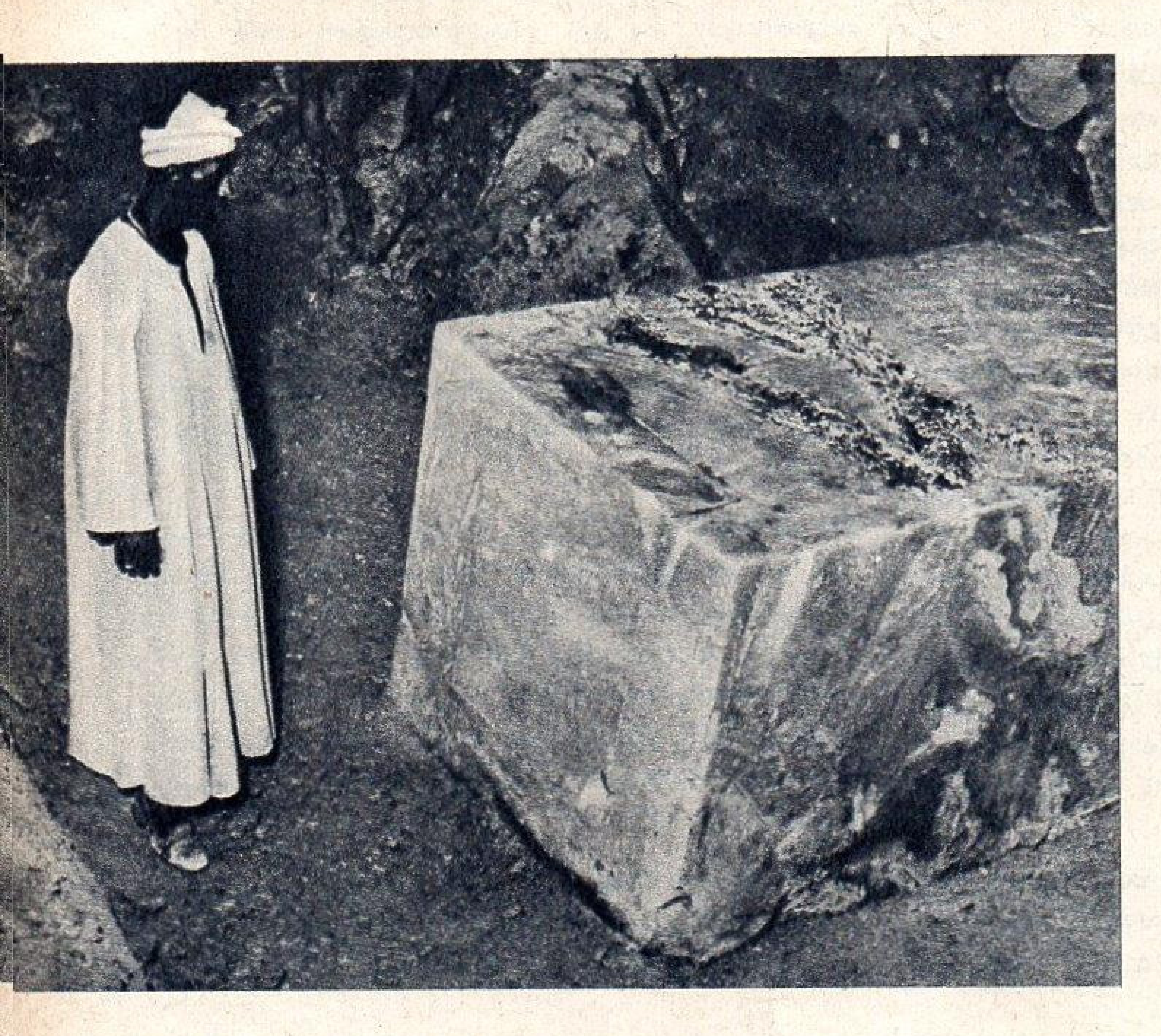
Dem glücklichen Finder der Schiffskammer läßt es keine Ruhe. Er will jetzt wissen, wo die Mumie des Cheops zu finden ist, nach der Generationen von Gelehrten vergeblich forschten. Auf seiner Suche ist er nun auf eine Kammer gestoßen, an deren vorsichtiger Öffnung er zur Zeit mit wenigen Helfern arbeitet. Ausländische Forscher sind diesmal nicht zugelassen, und der Ehrgeiz des jungen Ägypters ist es, der Öffentlichkeit eine Sensation zu bereiten, größer als die Funde um den Tut Anch Amon vor dreißig Jahren. Der Barkenfinder ist guten Muts. Es hat den Anschein, als habe man bei den Sonnenschiffen einen exakten Hinweis über den Verbleib der Mumie gefunden, der zur weiteren Suche in ganz bestimmter Richtung verlockt. Dann würde sich endlich nach hundertjährigen Bemühungen die bisher nie beantwortete Frage klären, wo Cheops geblieben ist. Mit seiner Ruhe dürfte es dann allerdings vorbei sein.

## ... und wo Sechmet-Chet?

Noch um einen anderen alten Ägypter gibt es zur Zeit ein großes Rätselraten. Bei Sakkara, dreißig Kilometer südlich von Kairo, fand der ägyptische Archäologe Professor Zakkaria Ghoneim unter dem Wüstensand die Pyramide des Pharao Sechmet-Chet, der etwa hundert Jahre vor Cheops lebte.

Eine geheimnisvolle Felsenkammer führt in eine bisher unbekannte Grabkammer. Man fand zunächst einen Goldschatz und später noch einen Alabastersarkophag. Die Mumie fehlte. Doch auch Professor Ghoneim sucht weiter . . .

*E. L.*



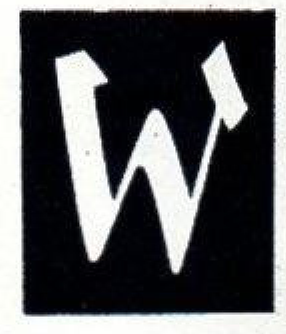
*Der Sarkophag aus der Pyramide des Sechmet-Chet*



ALEX WEDDING:

# Yin Tschi

## DAS THEATER AUS ESELSHAUT

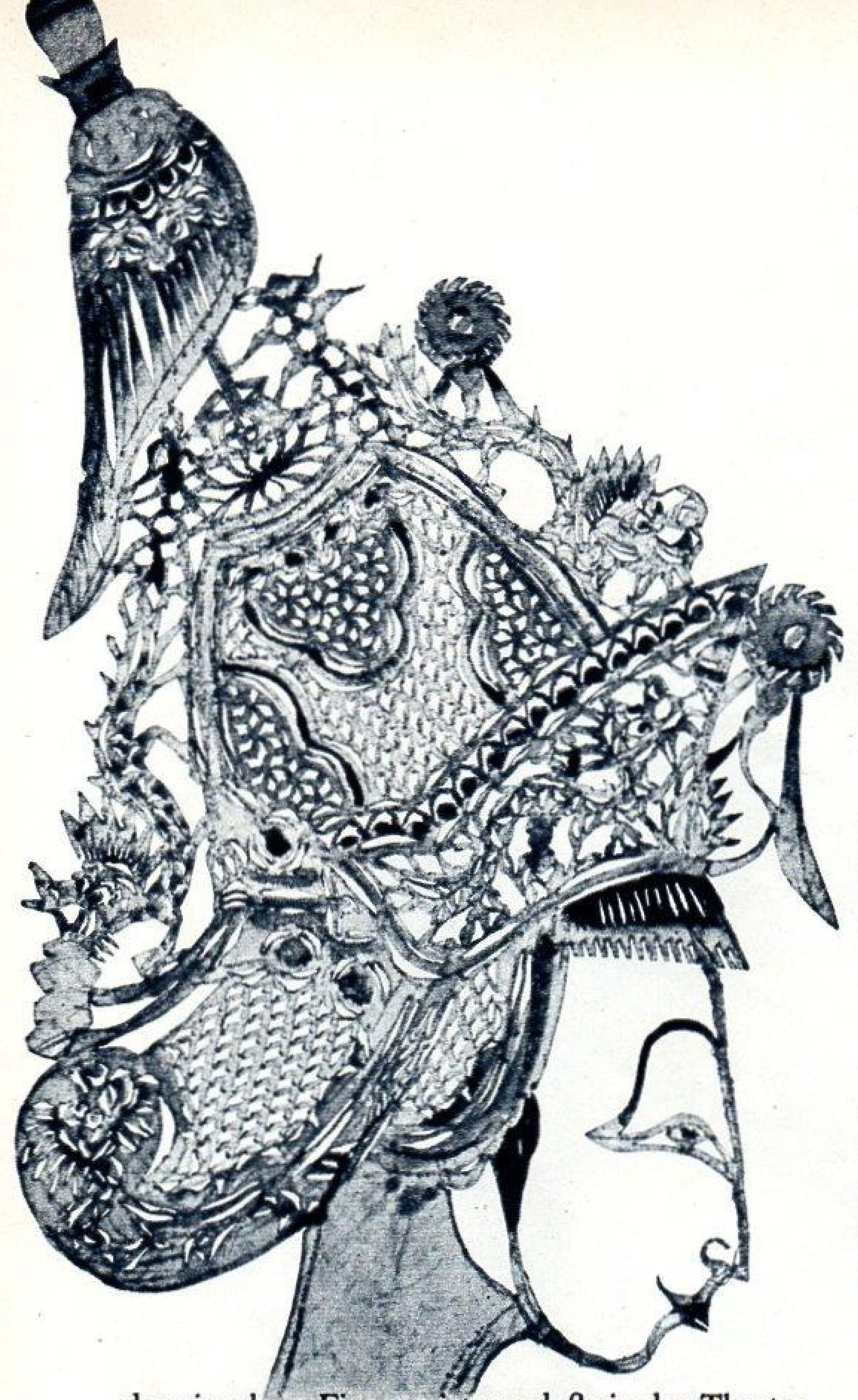
ie sehr waren wir enttäuscht, als wir bei unserer Ankunft in China Anfang 1950 vom Niedergang des berühmten chinesischen Schattentheaters erfuhren; war doch der Ruf dieser großen Volkskunst schon viele Jahre vorher zu uns gedrungen. Erst nach längerem Aufenthalt hörten wir von einem Künstler, der noch Puppen besaß und sich im alten China durch Gelegenheitsvorstellungen in den Häusern Reicher mehr schlecht als recht hatte über Wasser halten können. Jetzt folgte er unserer Einladung und erschien eines schönen Frühlingstages bei uns. Sein Theater führte er auf einem Handkarren mit sich. Es bestand aus einer großen roten Lackledertruhe und einer primitiven, mit Leinwand bespannten Bühne. Er war von vier männlichen Mitgliedern seiner Familie begleitet. Einer von ihnen arbeitete hauptberuflich als Rikschamann, zwei andere waren kleine Bauern am Stadtrand, der Jüngste war Verkäufer in einem Konsumladen. Sie errichteten die Bühne auf einem Tisch in unserem Garten, holten ihre Puppen und Instrumente aus der Truhe und waren mit ihren Vorbereitungen gerade fertig, als die Sonne unterging und wir unter dem Sternenhimmel unsere Plätze einnahmen.

Wir sollten ein altes Volksstück sehen, „Die Yade-Kuan-yin", die rührende und tragische Geschichte einer Leibeigenen, die sich mit ihrem Geliebten, einem Jadeschnitzer, auf die Flucht begibt und dabei ihren Tod findet.

Noch ehe die Puppen erschienen, erkannten wir, daß die Schöpfer dieser Bühne Künstler von großem Format waren. Die Kulisse, von der Schönheit eines Freskogemäldes, zeigte dem Zuschauer die einzelnen Episoden, die er — in Bewegung — während des Spiels miterlebte. Und nun erschien Tsui Ning, der Jadeschnitzer, und Hsiu Hsiu, das Mädchen, „deren Frisur einem Zikadenflügel glich, ihre Brauen dem Nebel über einem Berg, ihre Lippen roten Kirschen, ihre Zähne weißem Jade, ihre Lilienfüße kleinen Bogen, ihre Stimme dem klaren Ruf des Vogels Oriol". Beim Anblick der beiden bunten menschlichen Schatten glaubten wir, Zeitgenossen des Dichters Li Tai Po zu sehen. Ihre feinnervigen Hände gestikulierten in flatternden Spitzenärmeln; Röcke und Hosen in reichen Farben und Mustern, die wie alte Stickereien anmuteten, zierten die Körper, die sich graziös über die Bühne bewegten. Bemerkenswert waren die Gesichter. Unsere chinesischen Freunde erklärten, daß die Grundfarbe des Gesichts ausschlaggebend für den Charakter




囍



uns ihre Unansehnlichkeit, die uns an Glühwürmchen am Tage erinnerte. Erst als wir sie gegen das Licht hielten, kamen sie zum Leben.

Phantastische Dinge passieren auf der Schattenbühne, die unbegrenzte Möglichkeiten zu haben scheint wie der Trickfilm. Da kann etwa ein Schwein in einen Affen verwandelt werden, wobei sich das Schwein vor den Augen des Zuschauers in Feuer und Rauch auflöst, ehe es neue Gestalt annimmt . . . Da öffnet und schließt sich eine Wasserrose, da fliegen Fledermäuse, da flattern Schmetterlinge mit ihren vielfarbigen Flügeln . . . Zwinkernde Zaubermännchen wachsen und schrumpfen, andere schlagen regelrechte Purzelbäume oder verschlucken den eigenen Kopf, der dann im Bauche sichtbar wird . . . Nun nahm uns der Meister lächelnd seine Schätze aus der Hand, um uns mit ihrer Handhabung bekannt zu machen. „Sie sind aus Eselshaut", erklärte er auf unsere Frage, „weil diese durchsichtiger und haltbarer ist als Kalbs- oder Schafshaut . . . Diese hier sind alte Familienstücke, so an die zwei- bis zweihundertfünfzig Jahre alt." Er nahm mit zärtlicher Geste die drei Drähte, die an jeder Puppe befestigt sind und dünne Holzgriffe besitzen, zwischen seine schlanken Finger und bewegte sie. Arme und Beine, die durch Scharniere am Körper befestigt sind, bekamen mit einemmal Leben. Schließlich legte er die Puppen zurück in die

der einzelnen Figuren ist, so daß sie der Theaterkenner schon an ihrer Maske erkennen kann. Rot bedeutet einen starken, guten Charakter, Schwarz einen ziemlich groben, Blau einen leidenschaftlichen, heftigen. Grün läßt einen dämonischen Typ erkennen, Weiß einen Intriganten; Gelb und Gold zeigen an, daß es sich um Götter handelt; Grau und Braun bezeichnen alte Leute . . .

In der Pause gingen wir zu den Künstlern hinter die Bühne, um mehr über ihre Kunst zu erfahren. Der Meister und sein jüngster Verwandter saßen am Tisch und hängten gerade ein Dutzend Figuren für die nächste Szene an einem waagerechten Bambusstab griffbereit zu ihren Häupten auf. Dann befestigten sie mit ein paar Stecknadeln die neuen Kulissen an der Leinwand. Es war ein märchenhaft schöner Palast mit Gärten, Veranden und kunstvollen Toren, die sich öffnen und schließen ließen. Im Hintergrund stand eine zierliche Pagode mit Glöckchen an den Dachvorsprüngen, die sich leicht im Winde bewegten . . . Wahre Kostbarkeiten!

Der Meister erlaubte uns, ein paar Figuren aus seiner Truhe zu nehmen. Wir waren erstaunt, wie federleicht sie waren, mehr jedoch überraschte



Truhe, breitete vor sich auf dem Tisch Stühle, Tische, auswechselbare Puppenköpfe, Pferde, Drachen, Wolken, Bäume, Blumen, Schwerter, Fahnen aus. Als alles geordnet war, griffen die drei Musikanten wie auf Verabredung nach ihren Instrumenten. Und wieder wurden wir von den bunten Schattenbildern bezaubert.

Yin Tschi, das chinesische Schattentheater, soll im Reich der Mitte schon zur Zeit der Tang-Dynastie (618—906) aufgetaucht sein. In alten Berichten aus den Tagen der Sung-Dynastie (906—1279) wird davon gesprochen, daß in Pienliang, der damaligen Hauptstadt, bei Volksfesten Schaubuden in den belebtesten Straßen aufgeschlagen wurden, um „mit Hilfe bunter Schattenfiguren" Kinder, die sonst in der Menge verlorenzugehen pflegten, zu sammeln und zu unterhalten. Aber nicht allein Kinder, auch Erwachsene gehörten bald zu den begeisterten Zuschauern. Damals begann das Schattentheater — das kleinste, intimste Theater — Wurzel zu schlagen und aufzublühen. Diese Kleinkunst entwickelte sich im Laufe der Jahrhunderte zu großer Kunst.

Chinesen sind begeisterte Theaterbesucher. Gelächter und Händeklatschen während der Vorstellung wechseln mit großer Stille ab. Die Augen von jung und alt sind auf die Projektionsfläche gebannt, wo das vertraute, oft und oft genossene Zauberspiel abrollt. In der Blütezeit des Schattentheaters gab es Vorstellungen, die zehn und mehr Abende beanspruchten!

Während der japanischen Besetzung und in den Jahren der Unterdrückung durch die Kuomintang starb das Schattentheater aus: durch die polizeilichen Sperrstunden wurden Nachtvorstellungen unmöglich. Als Peking befreit wurde, war kaum mehr eine in der Öffentlichkeit wirkende Bühne erhalten. Die Künstler hatten ihre Marionetten aus Not verkaufen müssen und waren, wenn sie Glück hatten, in anderen Berufen untergetaucht. Die Kunst des Anfertigens von Schattenfiguren war überhaupt versiegt.

Letzten Nachrichten aus dem neuen China zufolge sind jetzt — ermutigt durch die Volksregierung, die alle echte Kunst nach Kräften unterstützt — wieder Schattenspieler am Werk. Es handelt sich um Amateurgesellschaften, deren es siebenunddreißig allein in und um Peking geben soll. Unter ihren Mitgliedern befinden sich zahlreiche Bauern, die seit eh und je diese Volkskunst liebten und zum Teil auch früher schon ausübten. Viele neue Theaterstücke haben zeitgenössische Schriftsteller zu Autoren, wie zum Beispiel „Die Hochzeit von Siao Erh Hsi", ein Stück, das eine



Lanze für die freie Gattenwahl bricht und die Kuppelei und den Mädchenverkauf der alten Tage verwirft. Die meisten neuen Theaterstücke beziehen ihren Stoff aus dem heroischen Kampf Chinas um seine Befreiung. Das zeitgenössische Schattentheater, das die besten Traditionen dieser alten Volkskunst pflegt, entspricht den neuen Bedürfnissen, dem neuen Geschmack der breiten Massen.

Wandernde Spieler brachten das Schattentheater, die „Ombres chinoises", nach dem Abendland, zuerst nach Italien. Im 18. Jahrhundert fand es auch bei uns in Deutschland Beachtung. Justinus Kerner, Christian Brentano, Achim von Arnim und andere schufen ihm ein Repertoire. So wurde beispielsweise im Jahre 1781 an Goethes Geburtstag in Weimar zu seinen Ehren „Die Geburt, das Leben und Wirken Minervas" in chinesischer Schattenspielart aufgeführt.

Wir würden es begrüßen, wenn diese prächtige Volkskunst einmal bei uns in der Deutschen Demokratischen Republik gezeigt würde. Wie die chinesische Literatur, die Malerei und der Film wäre auch das chinesische Schattentheater ein Mittel zum besseren Verstehen unseres großen Brudervolkes und seiner bewunderungswürdigen alten Kultur.

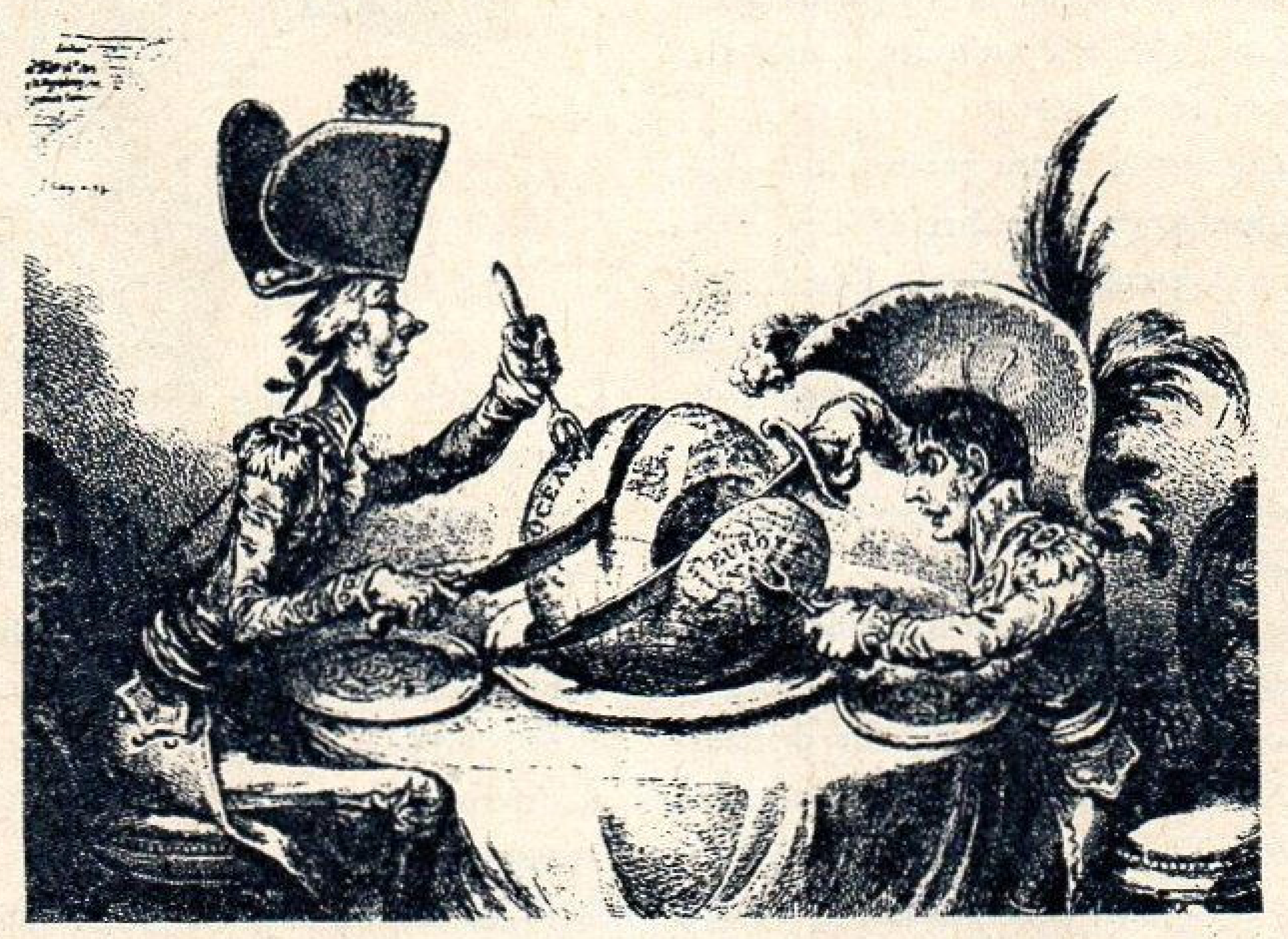
**DER FRECHE ZEICHENSTIFT:**

# Liebe zu Elizabeth

VON HERBERT SANDBERG

Sie stammt aus Irland und ist doch nicht die Tante von Bernard Shaw, auch nicht seine Nichte. Sie ist viel schwerer zum Lachen zu bringen als der alte Spötter, obwohl in ihrem folgerichtigen Denken und ihrer amüsanten Satire eine gewisse Ähnlichkeit unverkennbar ist. Sie ist eigentlich schüchtern mit ihren traurigen dunklen Augen, aber ihr Herz steckt voller Komik. Sie bestreitet es zwar, weil sie viel lieber eine ernste Illustratorin sein möchte und sich ihren Zorn über die ausbeutende Welt mit der Wucht eines Hogarth vom Leibe zeichnen wollte. Doch auch Chaplin wäre ja so gern als Hamlet auf der Leinwand, und wir lieben ihn alle so, wie er ist.

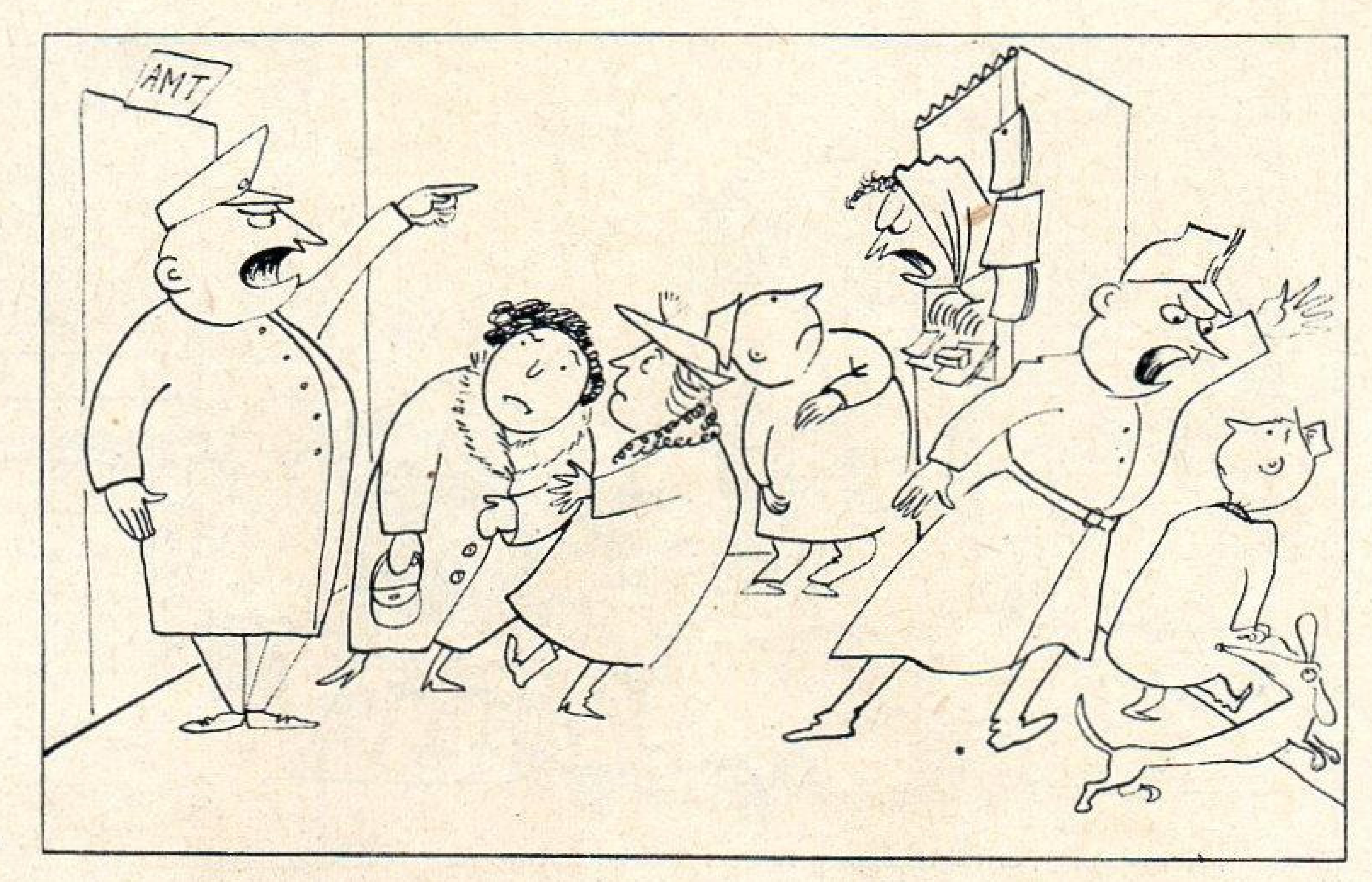
Elizabeth liebt die alten englischen Satiriker, die Rowlandson, Gillray und Cruikshank, aber auch unsere deutschen sozialen Zeichner Zille und Kollwitz. Als sie vor acht Jahren nach Deutschland kam, sah alles noch viel trauriger bei uns aus. Der Krieg hatte die Menschen gezeichnet, die Nachkriegszeit machte sie nicht lieblicher. Aber Elizabeth hatte in England schon einen großen Deutschen kennengelernt, nämlich Karl Marx. Und ihr Wissen um die Zukunftsmöglichkeiten ließ sie alles mit einem überlegen-befreienden Humor betrachten. Jede persönliche Hemmung fiel weg, wenn sie die Zeichenfeder in die Hand nahm.



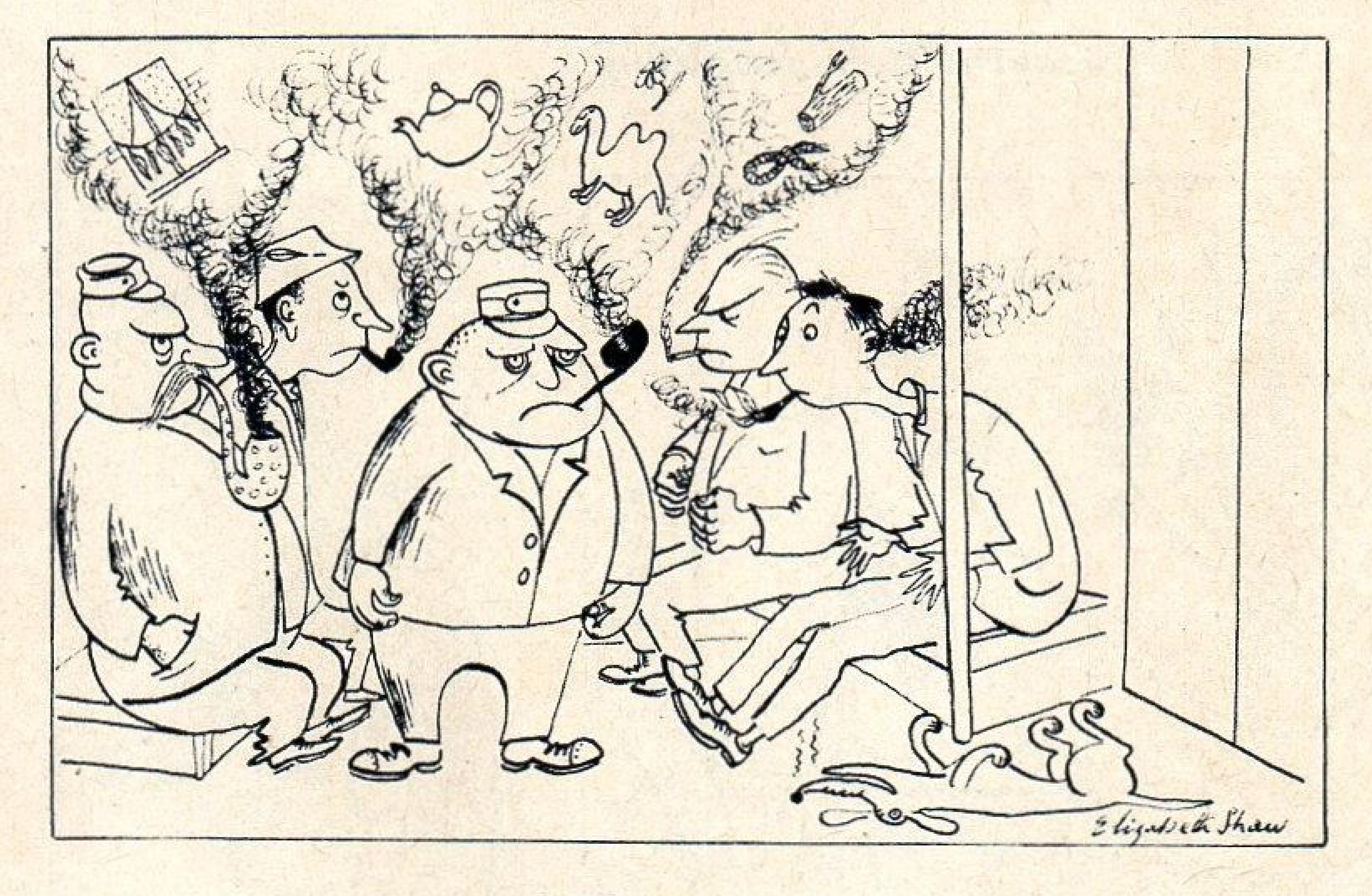
***Der Weltpudding in Gefahr (Pitt und Napoleon teilen den Globus) · Karikatur von Gillray 1805***

1940, während des Krieges, wurde ihre erste Karikatur gedruckt; sie arbeitete damals als Telefontechnikerin in einer Fabrik. Zu dieser Zeit begann sie nebenbei Plakate und Karikaturen für die fortschrittliche englische Presse zu zeichnen. Und hier schon war es nicht mehr nur der Einfluß der alten englischen Satiriker, sondern die neuen sowjetischen Zeichner befruchteten ihr Denken und ihren Stil. Damals wurden die Kukryniksi und Jefimow

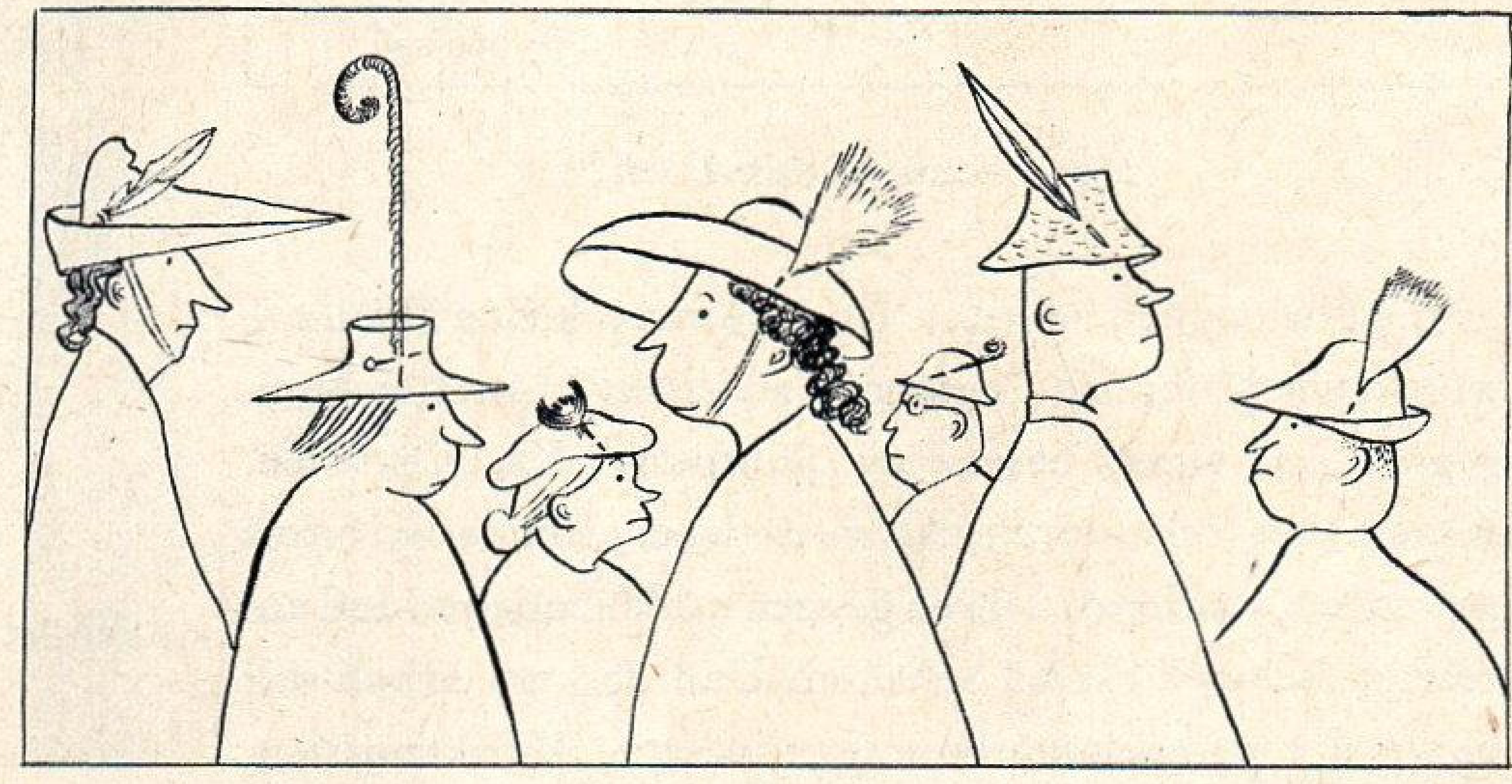
## Aus der Serie „Wie eine Engländerin Berlin sah“ (1947)



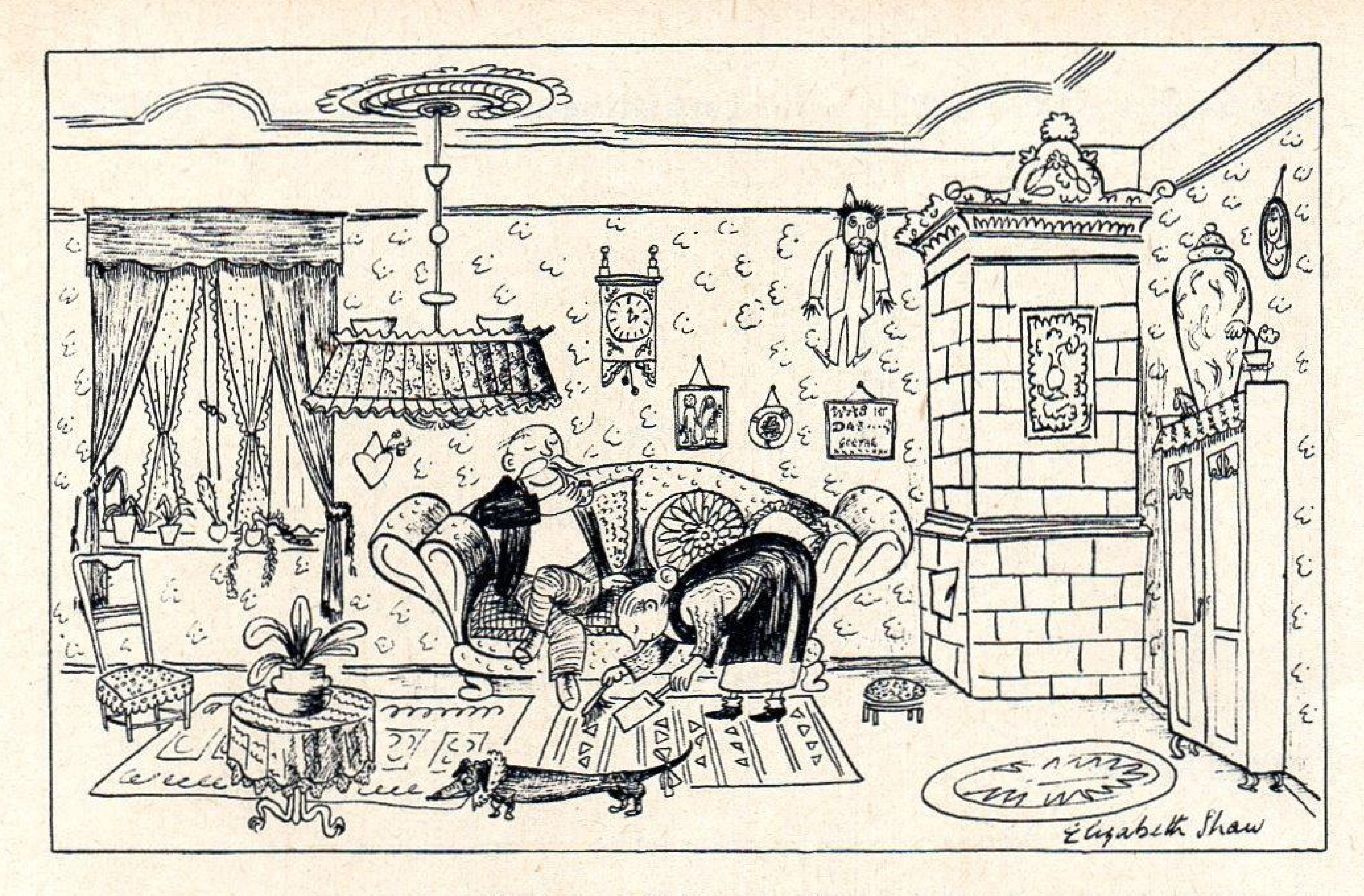

*Höflichkeitswoche*



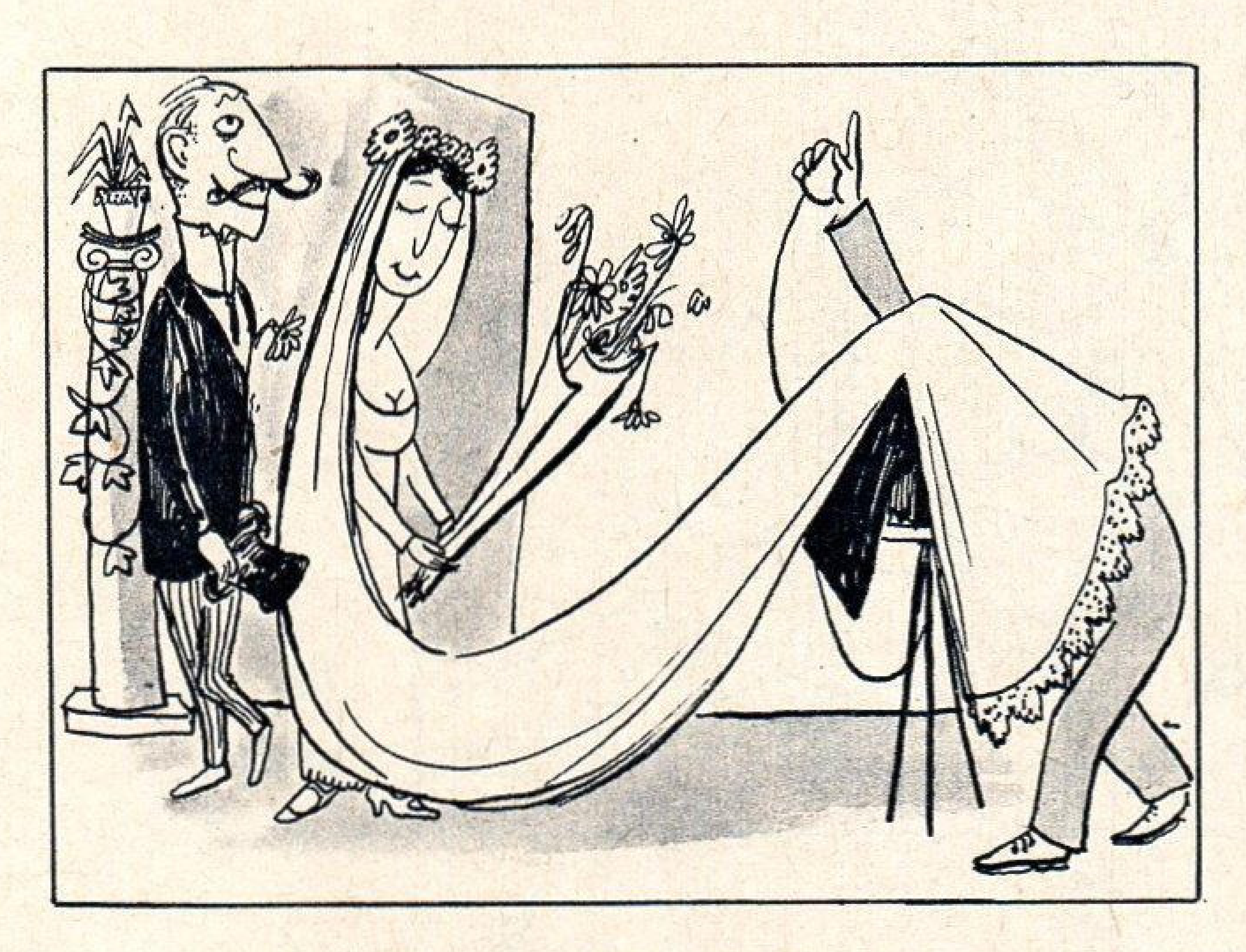

*Raucherabteil*



*Vorliebe für Federn*




*Moderne Heimgestaltung*



*Bitte recht freundlich!*



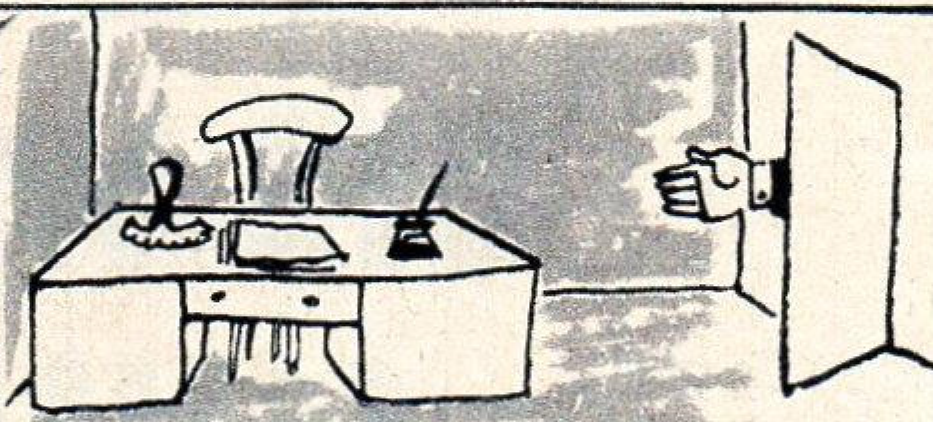
*Nicht totzukriegen!*

in Großbritannien bekannt. Und die zarte, kleine Elizabeth wurde, wie Millionen Engländer, zu einem erbitterten Nazigegner und einem besessenen politischen Karikaturisten. Was sie aber vielen voraushat: sie ist dabei nicht tierisch ernst geworden, sondern hat ihren ganzen mädchenhaften und angelsächsischen Charme behalten. Und deshalb lieben wir sie wie nur wenige unserer zeitgenössischen Karikaturisten.

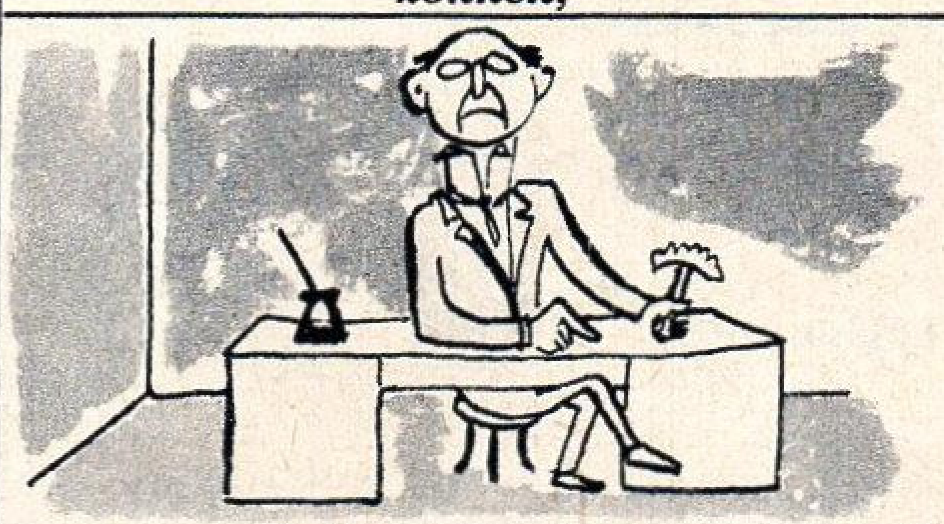
## Eine Behörde baut ab



*Da wir unsere Entlassungspapiere wegen Überarbeitung nicht allein fertigmachen können,*



*müssen wir zu diesem Zweck ein Entlassungsbüro einrichten*



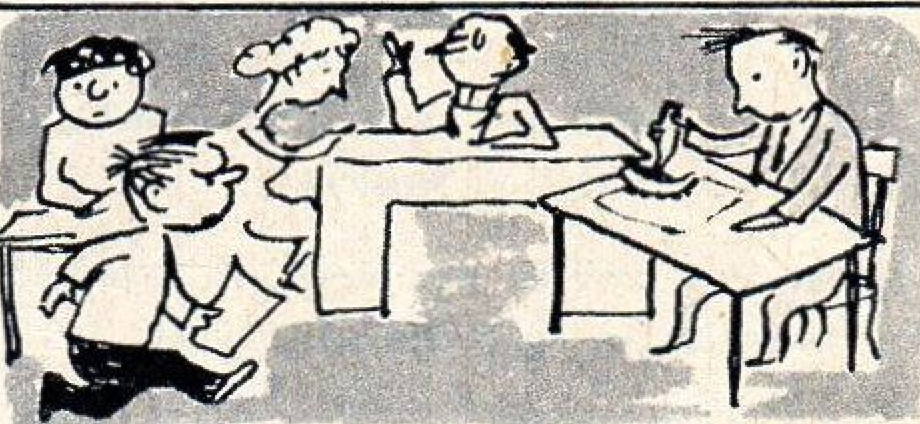
*mit dem Vorsteher,*



*einer Schreibkraft für den Vorsteher,*



*einer Hilfskraft für die Schreibkraft*



*und selbstverständlich auch mit einem Boten.*




*So, nachdem wir unser Personal dermaßen vergrößert haben, werden wir darauf bestehen, daß zuerst die uns untergeordnete Dienststelle abgebaut wird.*



*Nicht der entrinnt der Vergangenheit,*
*der sie vergißt . . .*

DAS „BERLINER ENSEMBLE“ SPIELT

# DIE WINTER · SCHLACHT ·

VON JOHANNES R. BECHER

RUTH BERLAU



niformen auf der Bühne — Militärstiefel geben ein Echo im Theater — Gewehre und Bajonette und Heil Hitler: 100 Kilometer vor Moskau!

Was ist denn los? Ist das nicht alles vorbei? War es nicht ein böser Traum? Nein!

Sicher war dein Sohn oder dein Bruder oder vielleicht dein Vater dabei. 100 Kilometer vor Moskau.

Diesmal, wenn du ins Theater gehst, ist es mehr als Theater, es ist eine Warnung: Nie mehr Krieg gegen die Sowjetunion!

Wer hat dieses Stück geschrieben, und warum führt es das BERLINER ENSEMBLE am Schiffbauerdamm jetzt auf?

Geschrieben hat es Johannes R. Becher, und er hat es genannt „Die Winterschlacht“, eine deutsche Tragödie. — Ort der Handlung? Deutsche Ostfront.

Johannes R. Becher ist unser Kulturminister, die Jugend singt seine Lieder, und wir lesen seine Gedichte. Jetzt werden wir sein Stück sehen.

Mir ist es, als hätte er es in einer Nacht geschrieben, so unaufhaltsam, kraftvoll ist die Handlung — jede Szene führt dich weiter — weiter — du kennst die Leute alle: Da ist die Mutter mit ihren zwei Söhnen, die in den Krieg müssen; der eine verliert bald seinen Glauben an den Führer, der andere glaubt an ihn bis zum bitteren Ende. Da sind die Frauen, die unter Bombenangriffen in Angst auf ihre Männer warten. — Aber warum hier das Stück beschreiben — ich kann es doch nicht so beschreiben, wie ihr es sehen könnt. Wenn ich ein Stück sehe, frage ich mich: Wer hat das geschrieben, und was will er uns damit sagen? Und diese Frage lohnt sich, speziell für unsere neuen Zuschauer, die das alles viel mehr angeht als die langweilige, in Smoking gekleidete Bourgeoisie, die nach einem fetten Essen gähnend im Theater sitzt. Jetzt haben wir ein kritisches Publikum, das nach harter Arbeit lange Wege gefahren kommt, um entweder etwas zu lernen oder bereichert zu werden in irgendeiner Weise — sei es nun beim Lachen oder beim Weinen. Ein Publikum, das mitzureden hat, ein Publikum, das sich jeder ehrliche Schriftsteller so sehr wünscht. Und nach den Vorstellungen werden Diskussionen veranstaltet, wo jeder Zuschauer mit dabei sein kann und Fragen stellt, und oft werden solche Fragen von allerlei Zuschauern — Bauern und Arbeitern — künstlerisch ausgewertet und Repliken oder sogar ganze Szenen danach umgestellt und verbessert.



*Karl von Appen: Szenenbild aus der „Winterschlacht“ · Deutsche Ostfront – Rückzug*

**Gelitten und gestaltet**

Hier in der „Winterschlacht“ haben wir ein Stück, das alle angeht. Wie Thomas Mann über Johannes R. Becher schreibt: „. . . dieses drängende, von innigen Impulsen getriebene Herz . . .“ — so ist es, diesen Herzschlag wird jeder Zuschauer merken. Verjagt und ausgebürgert von Hitler, saß der Dichter fern von seinem Deutschland und schrieb dieses Werk im Jahre 1941.

Es ist voll menschlicher Konflikte, und ich muß wieder Thomas Mann zitieren: „Becher hat gelitten und gestaltet.“ — Er hat gelitten, weil sein Volk sich irreführen ließ, aber er hat immer an seine Landsleute geglaubt.

Daß er sein Deutschland geliebt hat, hören wir in diesen Zeilen:

**Heimat, meine Trauer . . .**

*Einmal wird es heißen*
*Als ich war verbannt*
*Hab ich, dich zu preisen*
*Dir ein Lied gesandt.*

**„Ich war bei der Hitlerjugend . . .“**

so sagt mir der junge Schauspieler, der die Hauptrolle spielt. Ja, wer war nicht mindestens bei der Hitlerjugend? Ekkehard Schall sitzt mir gegenüber, erschöpft von der Probe — noch in Uniform — und er sagt:

„Vor zwei Jahren kaufte ich mir das Buch ‚Die Winterschlacht‘. Als ich es las, dachte ich: Das möchte ich spielen! Ja, sogar: das könnte ich spielen, weil das ja meine eigene Entwicklung ist.“ Er schaut mich an mit seinen stahlblauen Augen, und ich weiß: Für ihn ist das nicht nur Theater.

„Mein Bruder ist gefallen im Krieg, verstehen Sie . . .“ Dabei ist er so heftig und temperamentvoll und schmeißt seine Militärmütze vor meine Schreibmaschine hin, das Ritterkreuz reißt er ab und zeigt es mir: „Es ist ja ein Theater-Requisiten-Ritterkreuz — aber wissen Sie, was ein Ritterkreuz damals bedeutete?“

Als Interviewer und Nichtdeutsche — ich bin Dänin — habe ich nur die Frage gestellt, wie es nun ist, einen Nazi darzustellen, wenn man diese Entwicklung durchgemacht hat und jetzt den Krieg haßt?

„Ein Schauspieler muß das spielen können, ja er muß auch das spielen können, wogegen er ist — gerade das ist eine Aufgabe . . .“ Da sitzt er, noch so jung, in seiner Theateruniform, mit seinem Theaterritterkreuz und blitzt vor Freude über diese Rolle: „Wenn meine Prosarepliken übergehen in Verse, habe ich ja Hanns Eislers Musik — diese Musik unterstützt meine Monologe, hören Sie her . . .“, sagt er und skandiert die Rhythmen mit seinen Händen:

*„O all die Liebe, die ich nicht geliebt,*
*o all das viele nicht gehaßte Hassen —*



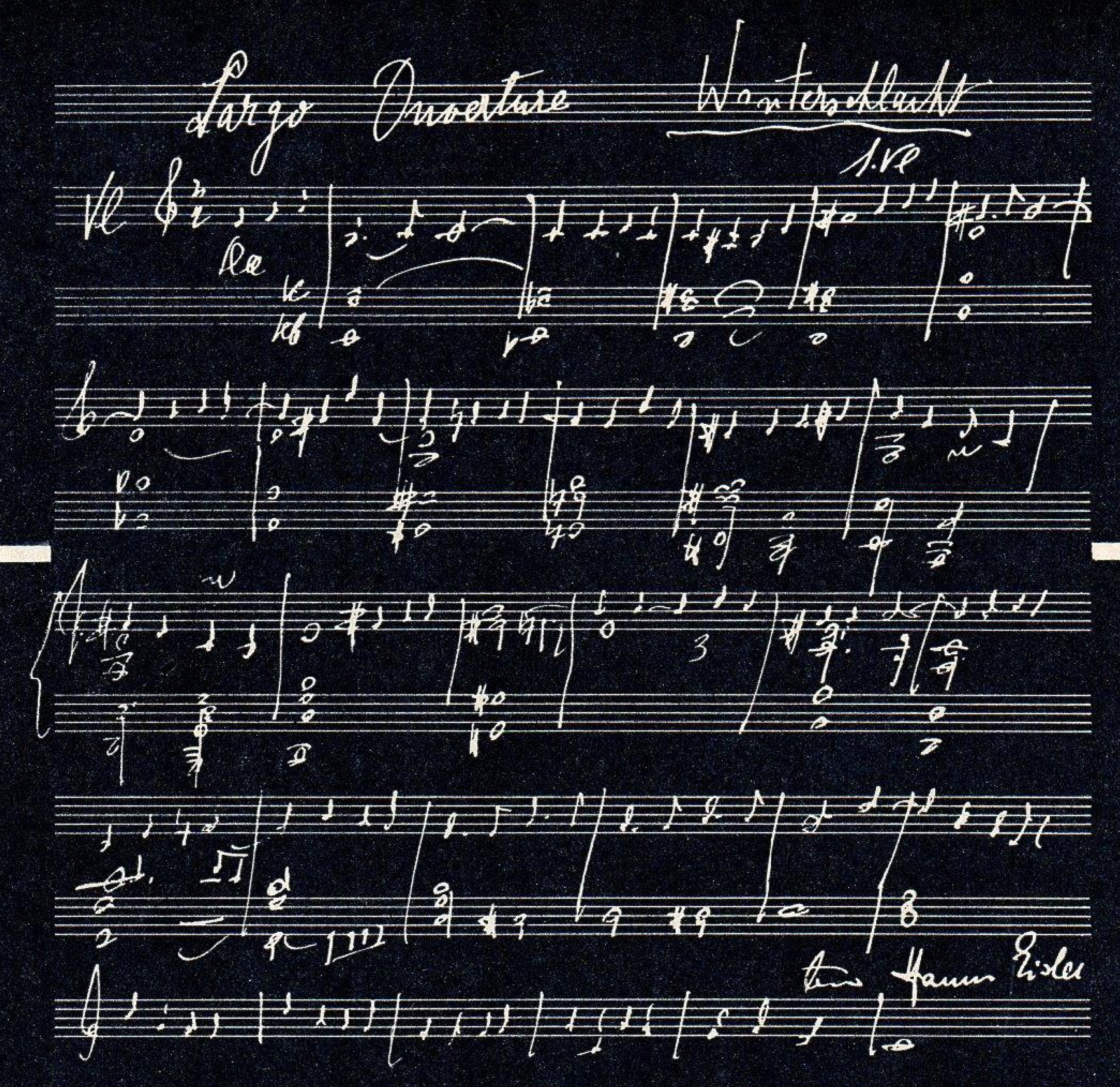
*Interview mit dem Hauptdarsteller Ekkehard Schall: „... Das könnte ich spielen, weil das ja meine eigene Entwicklung ist."*

*Dafür, dafür muß ich das Leben lassen. O, daß mir Deutschland einst die Schuld vergibt."*

Und er erklärt: „Ich kann die Verse Bechers nicht wie Schillers Verse sprechen, nein, ich muß viel zarter, ruhiger sprechen — ich kann die Verse auch nicht trocken sprechen, nein, diese Verse müssen s c h ö n gesprochen werden ..."

Da hat Ekkehard Schall recht, denn wenn Johannes R. Becher von Prosa in Verse übergeht, hat er immer einen Grund. Er geht nicht plötzlich, nicht gefühlsmäßig über in Poesie. Zum Beispiel: Wenn er diesen jungen Nazi lange Monologe sprechen läßt, ist es, weil sein Freund, sein bester Freund gegen den Führer spricht und behauptet, daß der Krieg sich als ein Unrecht enthüllt. Da steht dieser junge Nazi verlassen von seinem Freund, den er jetzt als kranken Menschen betrachtet, und hat keinen Gesprächspartner mehr. Da tritt er zu uns, die Zuschauer — der Schneesturm hört auf, Eislers Musik setzt ein wie ein Pulsschlag, wie sein Herzklopfen — ja, da muß er ruhig sprechen, ohne Pathos, die jambischen Bogen müssen zu uns über die Rampe kommen, direkt vom Dichter in klarer Schönheit. Die Pause ist vorbei — eine schrille Glocke verkündet, daß die Probe weitergeht. Ekkehard Schall nimmt sein Theaterritterkreuz und seine Mütze und sagt sehr ernst: „Es wäre ja einfach, wenn ich die Rolle ironisch spielte — eine Karikatur, die im Laufe des Spiels ein Mensch wird. Das kann jeder — nein, ich muß von Anfang an einen Menschen zeigen, aus dem im Laufe des Stückes ein a n d e r e r Mensch wird."

Ich glaube, gerade das wollte Becher uns zeigen: da gab es solche Nazis und andere, zwar auch Nazis, aber Menschen, die nur so und so weit mitgingen in die Ungerechtigkeit, in dieses „Welterobern" Hitlers. Vielleicht hat der Dichter bestimmte Gesichter vor sich gehabt, als er dies Werk schrieb: War es ein Hafenarbeiter aus Hamburg? War es ein Taxichauffeur aus Berlin? Oder sein eigener




*Die Musik zur „Winterschlacht" schrieb Hanns Eisler*

Schullehrer? Jedenfalls sind seine Figuren keine Theaterfiguren, sondern Menschen, seine Landsleute. Und er prüft nach in seinem Stück, wie weit wollte der oder jener mit dem Irre-Führer gehen? Wann erfährt er die Wahrheit über den ungerechten Krieg? Er stellt seinen jungen Nazihelden auf die Probe: Will er auch noch sowjetische Partisanen lebendig eingraben? — Nein!

Unser Naziheld macht nicht mehr mit — als er sich weigert, ist es zu spät. Zu Anfang des Stückes ist er blind, als er sehend wird, werden ihm die Augen gewaltsam wieder geschlossen: Dienstverweigerung. Von den eigenen Soldatenkameraden wird er umgebracht.

Bei Becher werden die Nazis Antinazis durch die Nazis — durch die nazistische Unmenschlichkeit.

## In Prag

Die Tschechoslowakei, die so viel gelitten hat unter den Nazis, führte „Die Winterschlacht" auf — der Theaterzauberkünstler E. F. Burian, der von den Nazis ins Konzentrationslager gesperrt wurde, machte Bechers Worte zu einem Händereichen, einem Zeichen von einem anderen Deutschland, die Nachbarfreundschaft zu beweisen.

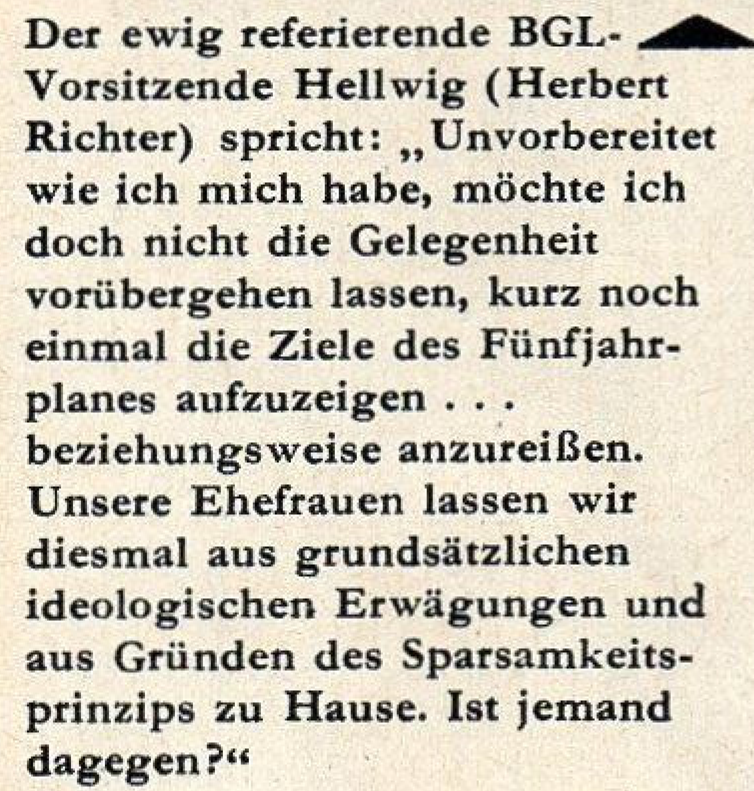
Jetzt sitze ich hier und übersetze dieses Werk ins Dänische. Auch Dänemark schaut herüber zu seinem großen Nachbarn, auf dessen Entwicklung zu einem friedfertigen Lande es so sehr hofft.

Wie wahr ist Bechers Schlußsatz für uns alle:

„MERKT EUCH: FÜR FEINDE FÜHRT KEIN WEG NACH MOSKAU!
DEN FREUNDEN ABER ÖFFNEN WIR DAS HERZ!"

# Auf dem falschen Dampfer

Wer seine Frau lieb hat ... der läßt sie zu Hause, denken die Kollegen des volkseigenen Rundfunkwerkes „Komet“, als es um ihr Betriebsfest geht. „Wer seine Frau lieb hat“, heißt der neue DEFA-Lustspielfilm (Drehbuch: Henryk Keisch, Regie: Kurt Jung-Alsen), der in den nächsten Wochen in allen Filmtheatern zu sehen sein wird.



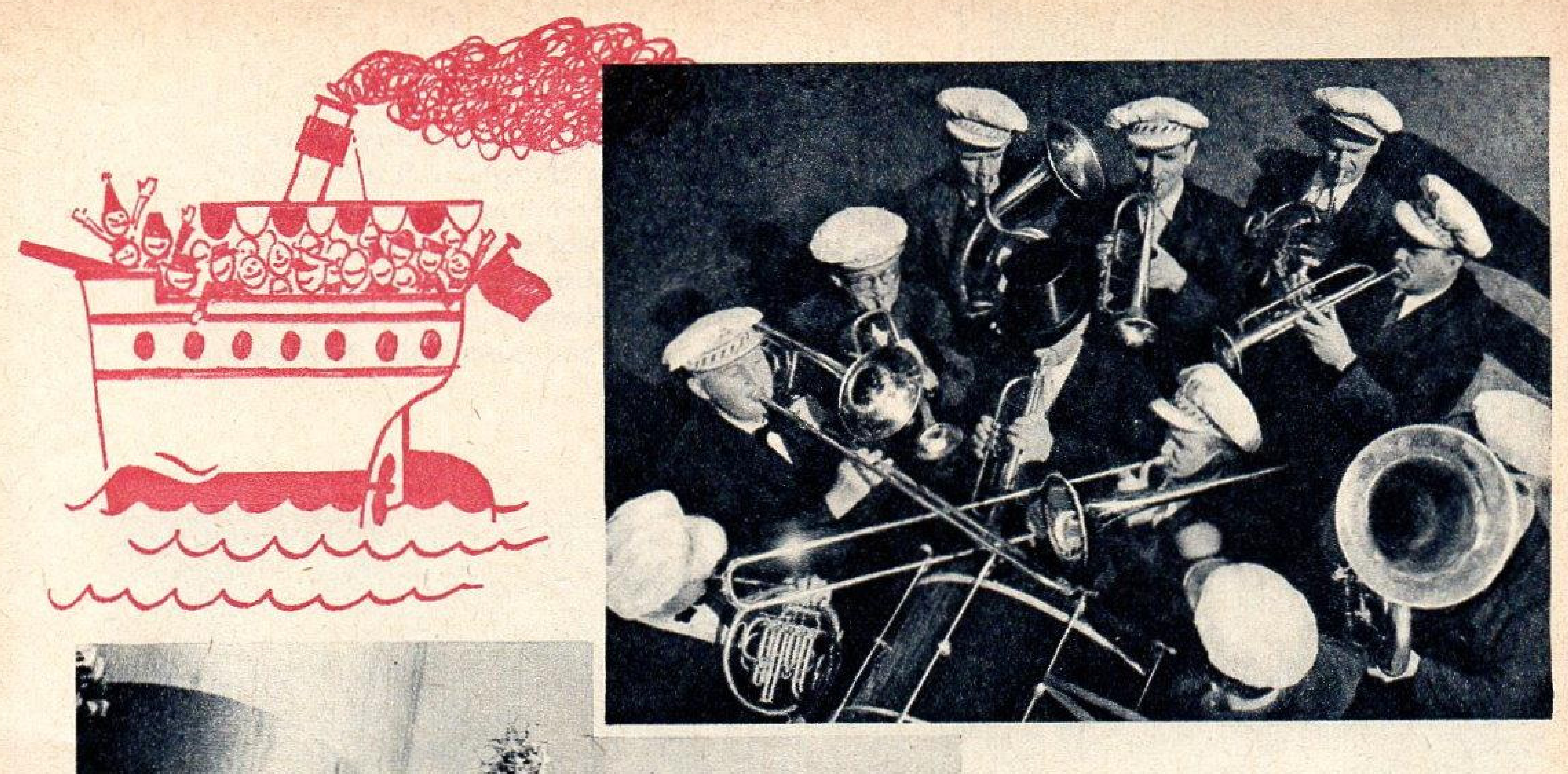
Der ewig referierende BGL-Vorsitzende Hellwig (Herbert Richter) spricht: „Unvorbereitet wie ich mich habe, möchte ich doch nicht die Gelegenheit vorübergehen lassen, kurz noch einmal die Ziele des Fünfjahrplanes aufzuzeigen ... beziehungsweise anzureißen. Unsere Ehefrauen lassen wir diesmal aus grundsätzlichen ideologischen Erwägungen und aus Gründen des Sparsamkeitsprinzips zu Hause. Ist jemand dagegen?“



Willi Redlich, ein Arbeiter und Mitglied der BGL (Albert Garbe), wollte nicht als Pantoffelheld angesehen werden. Deshalb hat er mit dafür gestimmt, aber dann fällt es ihm doch schwer, seiner Frau zu sagen, daß sie diesmal zu Hause bleiben muß Er ahnt nicht, daß sie bereits alles weiß.

Eitel Freude herrscht am Tage der Abfahrt über die schöne „Wasserfee“.

Doch sie erweist sich als der falsche Dampfer. Für die Kollegen des VEB „Komet“ ist der „Sturmadler“, eine alte Nuckelpinne, reserviert.



Altmodisch wie der „Sturmadler" ist auch die Bläserkapelle, die sich die Kollegen gemietet haben.

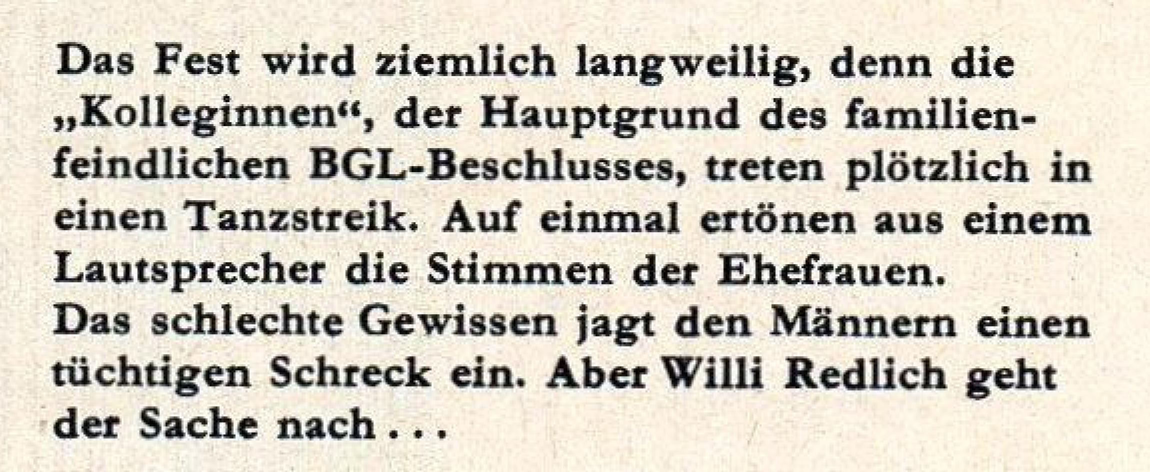
Als die „Wasserfee" den „Sturmadler" unterwegs überholen will, kommandiert Ingenieur Hobrecht (Horst Kube): „Los, Kapitän, Volldampf, der soll uns nicht kriegen." Darauf gab der Kapitän Volldampf!

Während die „Wasserfee" scheinbar ohne Besatzung am „Sturmadler" vorüberzieht, sitzen die Ehefrauen unter Deck und amüsieren sich über ihre ahnungslosen Männer.



Die nicht mitgenommenen „besseren Hälften" haben das viel schönere HO-Wasserschlößchen gemietet, so daß sich die Betriebsfestgesellschaft des VEB „Komet" mit der alten „Sonnenburg" am gegenüberliegenden Flußufer begnügen muß. Peinlich. Dafür sind die Stühle frisch gestrichen!





Das Fest wird ziemlich langweilig, denn die „Kolleginnen“, der Hauptgrund des familienfeindlichen BGL-Beschlusses, treten plötzlich in einen Tanzstreik. Auf einmal ertönen aus einem Lautsprecher die Stimmen der Ehefrauen. Das schlechte Gewissen jagt den Männern einen tüchtigen Schreck ein. Aber Willi Redlich geht der Sache nach . . .

. . . landet allerdings dabei im Wasser.



In letzter Minute wird er von seiner Ehefrau und den anderen „Zuhausgebliebenen“ aus dem feuchten Element gefischt.

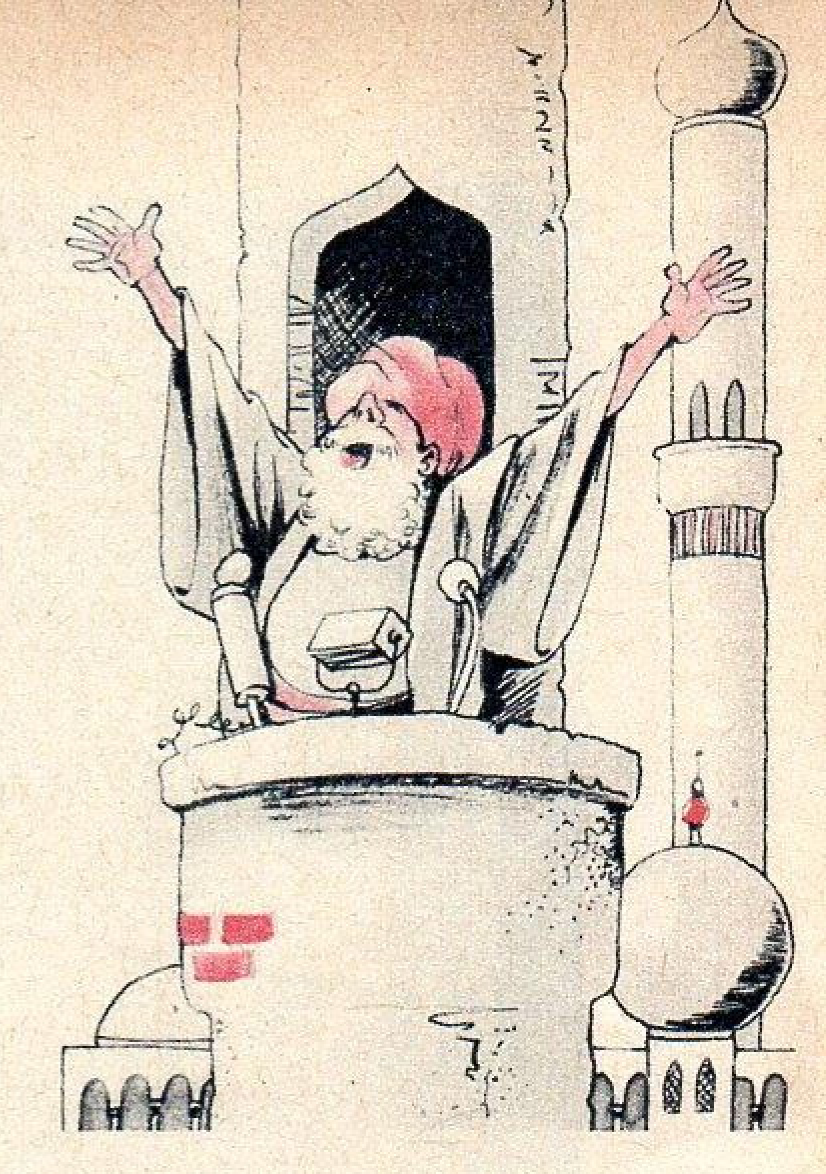
Zum Schluß vereint sich die ganze Gesellschaft in dem gemütlichen Wasserschlößchen, und es gibt ein zünftiges Betriebsfest — mit allem, was dazugehört.


HO
STALINALLEE
BERLIN
AUCH IN DER
kalten
Jahreszeit
LOHNT SICH DER EINKAUF
IN UNSEREN VIELEN SPEZIALVERKAUFSSTELLEN
josta

# Ali Ben Populi und die Zauberlampe

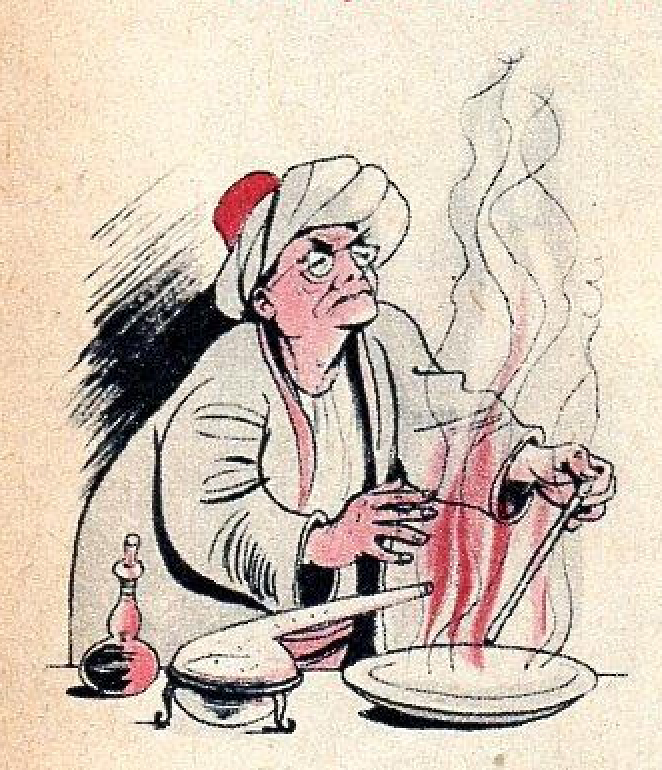
**Eine Bildergeschichte aus dem Lande von 1001 Nacht**

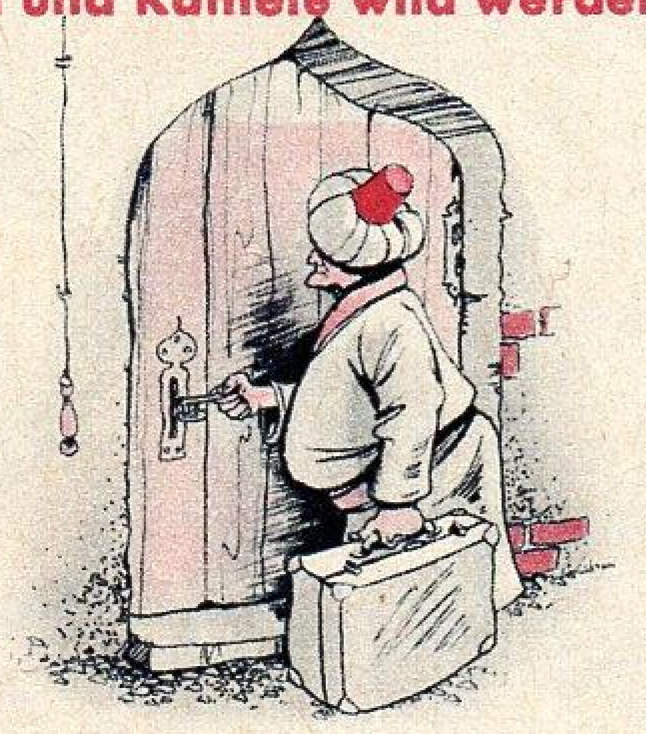
VON HERBERT RESCHKE



Allah il Allah, we Mohammed rassuhl Allah — Allah ist Allah, und Mohammed ist sein Prophet!
Das Leben der Früheren gereicht den Späteren zu einer Lehre, auf daß der Mensch die Lehren, welche andern zuteil geworden sind, schaue und beherzige, daß er die Geschichte der vergangenen Völker und ihre Erlebnisse studiere und sich warnen lasse. Preis darum Allah, der die Geschichte der Früheren für spätere Geschlechter zum Exempel aufgestellt hat!
So tönen mahnend die Worte des Propheten vom hohen Minarett. Wir aber schicken sie unserer Geschichte ebenso als Mahnung wie auch als Einleitung voraus, entbieten dem wohlwollenden Leser ein herzliches Sallam aleikum und kommen zum

## 1. Kapitel: Worin Esel und Kamele wild werden und Affen verrückt spielen



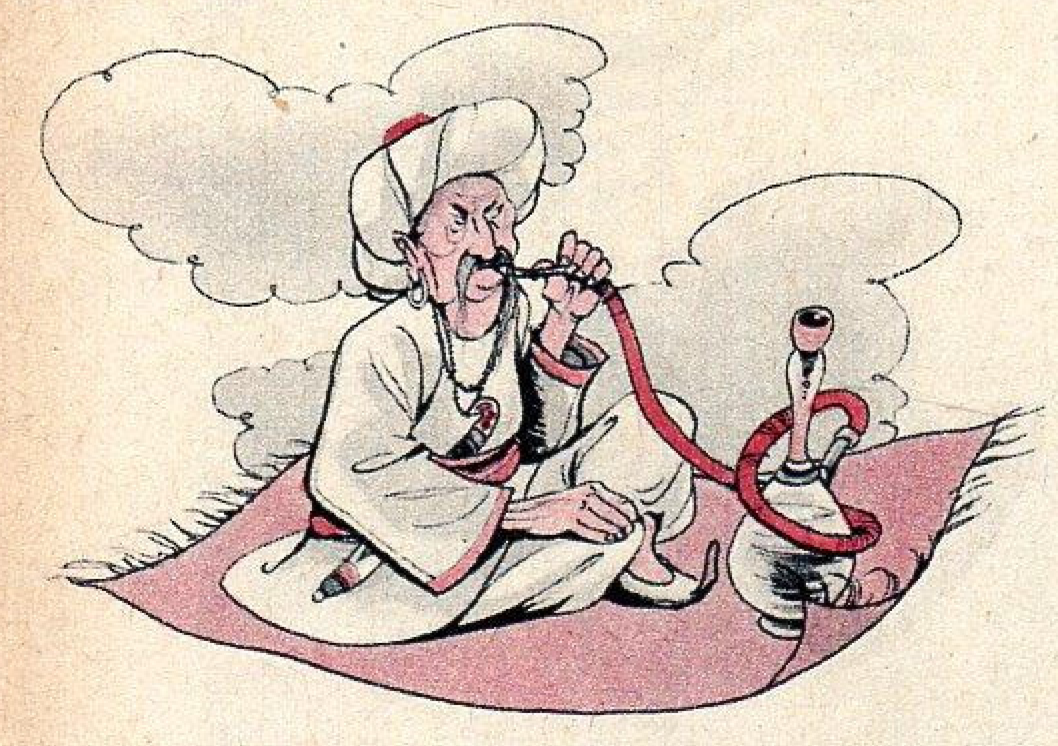


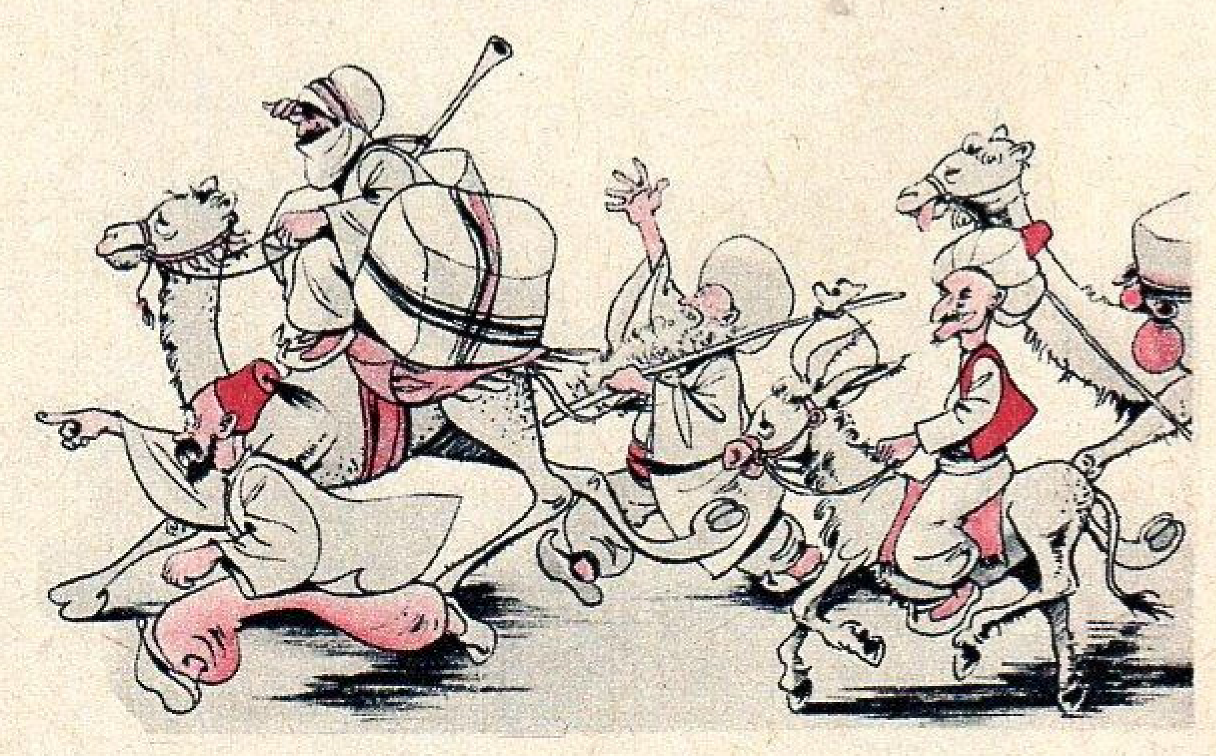


**1** Da ist zunächst der Zauberer **Abdalles** vom Stamme der Usambarras aus dem fernen Maghrib! Er hat zwar nicht den Stein der Weisen gefunden, aber er kann aus braun und schwarz weiß machen sowie Städte und Länder versetzen, daß sie nicht wiederzufinden sind.

**2** Hier tritt er gerade eine Reise zu seinem ergebenen Diener, dem Scheich von Dividierestan, an. Über den Zweck der Reise soll nur so viel gesagt sein, daß es sich um eine Zauberlampe handelt, die Abdalles für seine finsteren Absichten unbedingt braucht.

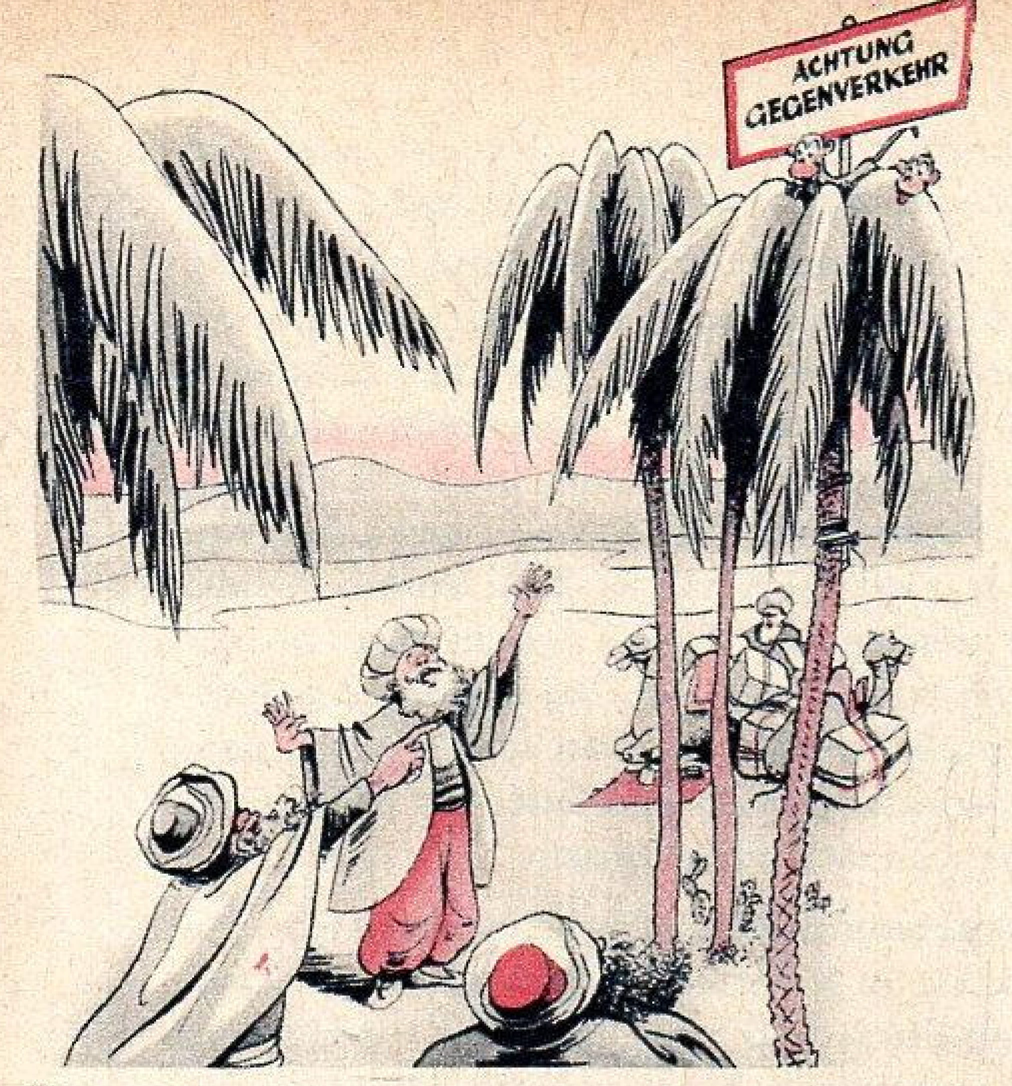
**3** Sein Verkehrsmittel, ein fliegender Koffer aus Andersens Nachlaß, ist gar nicht so ungewöhnlich, wie es zuerst den Anschein hat. Eine der fliegenden Untertassen kann er noch nicht benutzen. Die kommen erst in den Märchen des 20. Jahrhunderts vor und haben mit unserer Geschichte nichts zu tun.



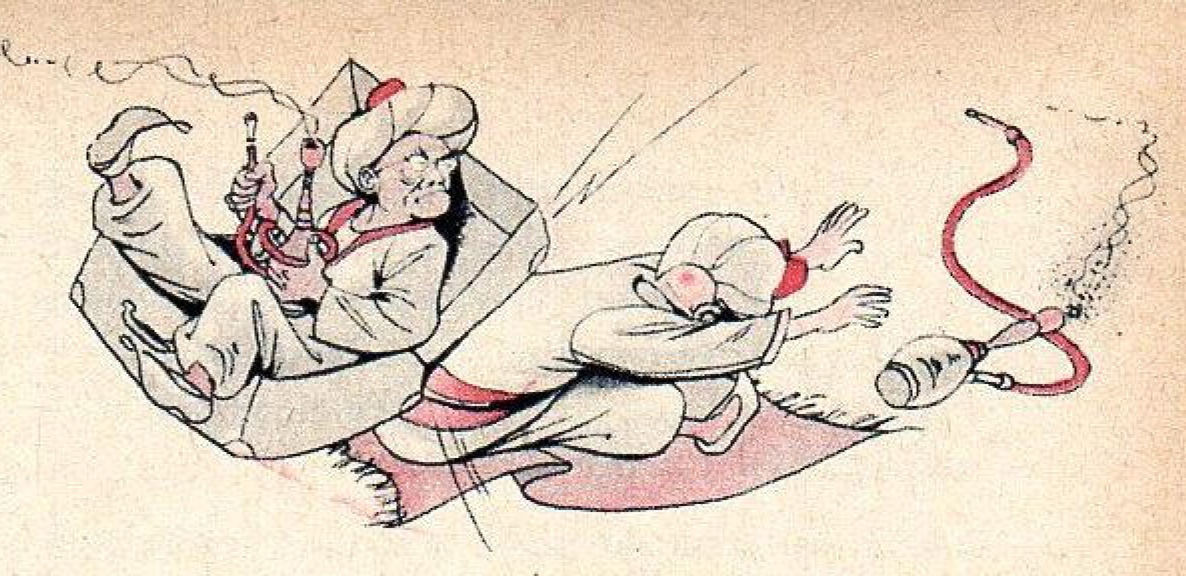


**4** In der Luft tut sich was. Der Scheich **El Khansir** von Dividierestan hat sich auch zu Abdalles auf den Weg gemacht; denn er wird mit seinem Auftrage, Dividierestan in Divisionistan umzuwandeln, nicht fertig. Es besteht zwar die Möglichkeit, daß sich die beiden in den Wolken verfehlen; aber nach Allahs unerforschlichem Ratschluß werden sie sich schon auf der nächsten Seite treffen.

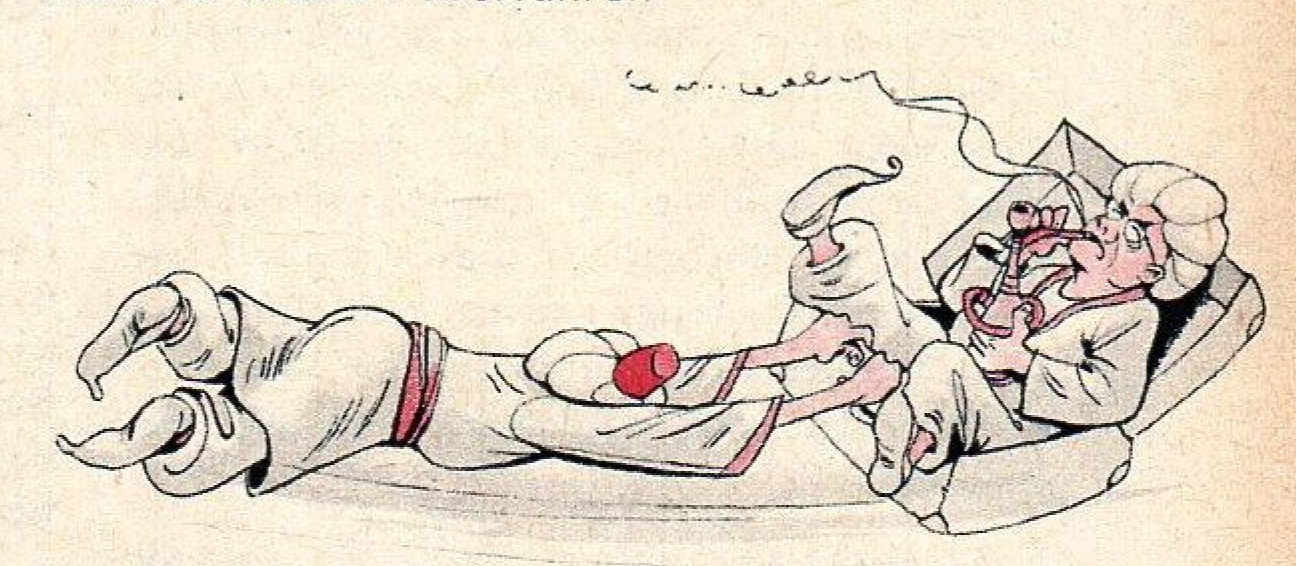
**5** Lassen wir sie fliegen, und wenden wir uns einer Karawane zu, deren von Allah bestimmtes Kismet es ist, daß sie auf ihrem Wege nach Bonarkand jetzt eine Oase erreicht, wo sie zwar rasten, aber keine Ruhe finden wird.



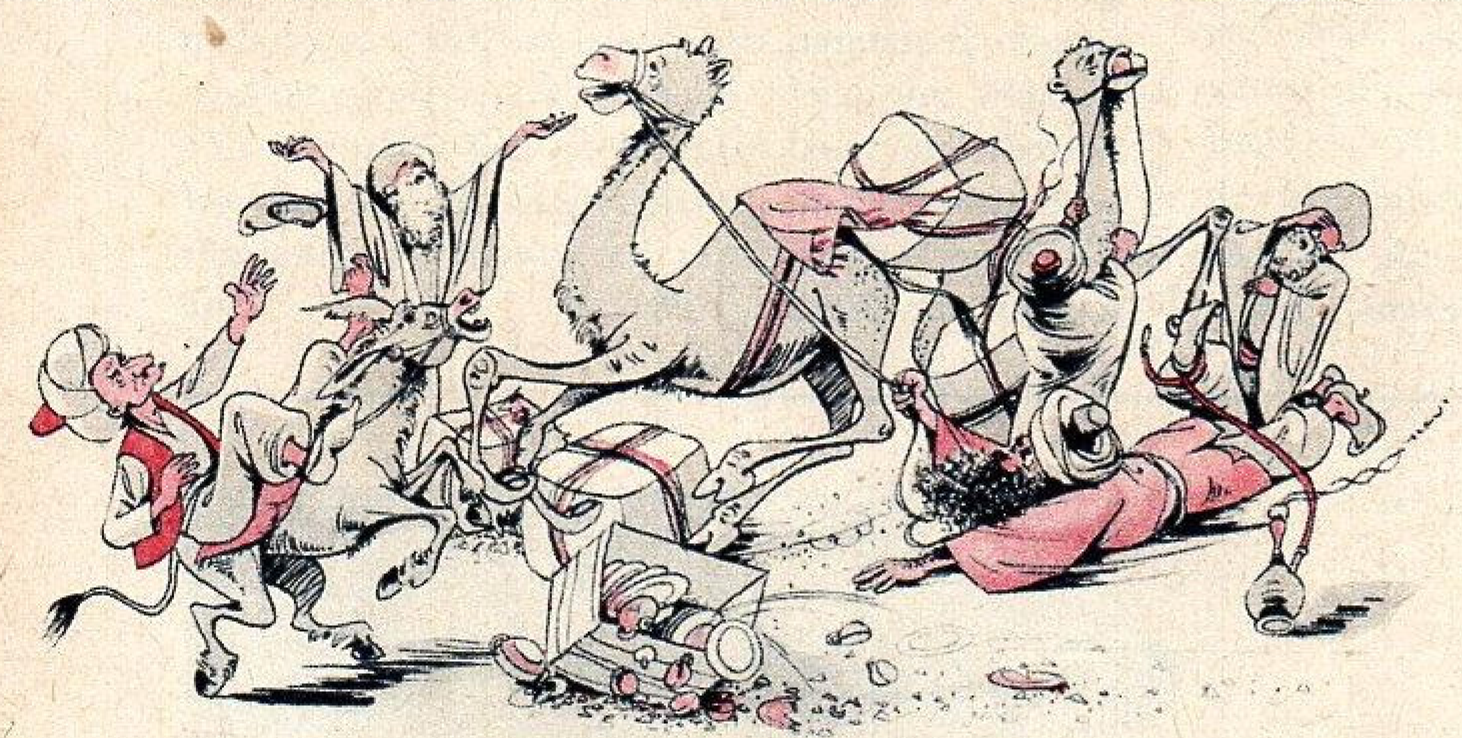

**6** Das Kismet der Karawane erfüllt sich. Als der Mullah die Gläubigen zum Gebet ruft, erhebt sich in der Luft ein Getöse, als feierten alle hunderttausend Schejatin aus den tiefsten Tiefen der Dschehenna ihren Karneval.



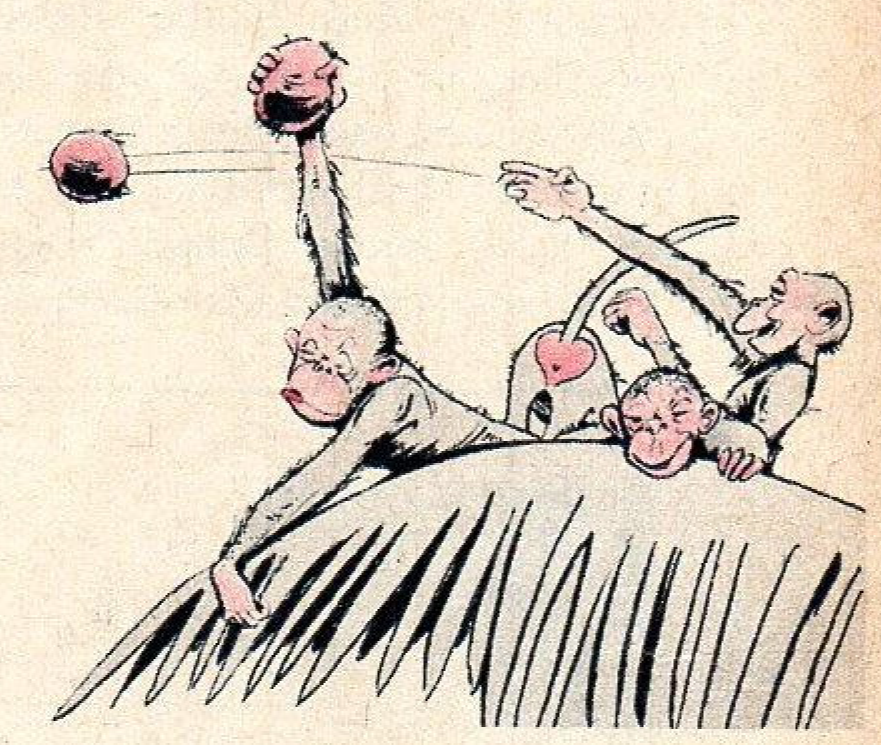
**7** Aber so weit ist es noch nicht. Abdalles hat sich nur wieder einmal nicht an die Verkehrsregeln gehalten und dabei El Khansir überfahren.



**8** Doch der Scheich kommt noch einmal glimpflich davon.



**9** Nicht so die Karawane! Esel und Kamele werden scheu.



**10** Sogar die Affen spielen verrückt und schmeißen mit Kokosnüssen.



**11** Mit der Zeit beruhigt sich alles wieder; nur um die Ladung aus edlem Porzellan ist es geschehen. Da ertönt in das Jammern und Wehklagen um den Verlust die Stimme **Ali Ben Populis:**

„Oh, ihr Rechtgläubigen, was klagt ihr? Laßt das Jammern und preist vielmehr Allah, der euch mit Verstand und Weisheit erleuchtet! Hat er euch nicht soeben durch den erlauchten El Khansir — Allah schenke ihm tausend Jahre, aber gleich! — eine Lehre zuteil werden lassen, die mehr wert ist als hundert Kamelladungen? Merket, ihr Bürger von Dividierestan: **Solange es Scheichs gibt, werden sie auch zusammenstoßen. Dann werden Esel und Kamele wild und richten Unheil an. Den Scheichs geschieht nichts, aber das Volk hat den Schaden.**

Sorgt dafür, daß es unserem Scheich ergehe wie Abu Laheb, von dem der Prophet in der hundertundelften Sure des Koran sagt:

‚Untergehen sollen die Hände des Abu Laheb; untergehen soll er selbst. Sein Vermögen und alles, was er sich erworben hat, soll ihm nichts helfen. Zum Verbrennen wird er ins flammende Feuer kommen und mit ihm sein Weib, das Holz herbeischleppen muß, und an ihrem Hals soll ein Seil hängen, das aus den Fasern eines Palmbaums geflochten ist.'"

Wir sind der Meinung, daß Ali Ben Populi damit das Schwarze unterm Nagel auf den Kopf getroffen hat, schließen dieses Kapitel ab und bringen im nächsten Heft das

**2. Kapitel: In dem es bei Abdalles einen großen Knall gibt und er beinahe platzt**

Allah jesallimkum — Allah bewahre Euch!

Anmerkung: Einige Übersetzungen für den geschätzten Leser, der gerade kein orientalisches Wörterbuch zur Hand haben sollte: Sallam aleikum = Friede sei mit Dir!; Maghrib (arabisch) = Westen; Kismet = unabwendbares Schicksal; Schejatin (Mehrzahl von Scheitan) = Teufel; Dschehenna = Hölle.

Und wir können es auch. Natürlich verlangt es ein bißchen mehr Pflege, da Wind und Schnee unserer Haut tüchtig zusetzen. All das ist mit Hilfe der Gesichtsmasken möglich, die wir — manche nur kurz, manche auch über Nacht — auflegen. Hier einige Rezepte:

**Die Kräutermaske** wirkt besonders erfrischend. Aus einer Lage Watte formt man sich nach dem Gesicht eine Art Maske, aus der für Nasenspitze und Mund Löcher ausgeschnitten werden. Dann brüht man einen mittelstarken Tee, gemischt aus 1 Eßlöffel Kamille, 1 Eßlöffel Arnika und 1 Eßlöffel Salbei. Darin tränkt man die Watte und bringt sie so heiß wie nur möglich auf das Gesicht, gut mit einem Tuch abdecken, damit die Wärme möglichst lange erhalten bleibt. Nach 15 bis 20 Minuten Ruhe nimmt man die Maske ab. Die Haut ist rosig durchblutet und sehr zart geworden.

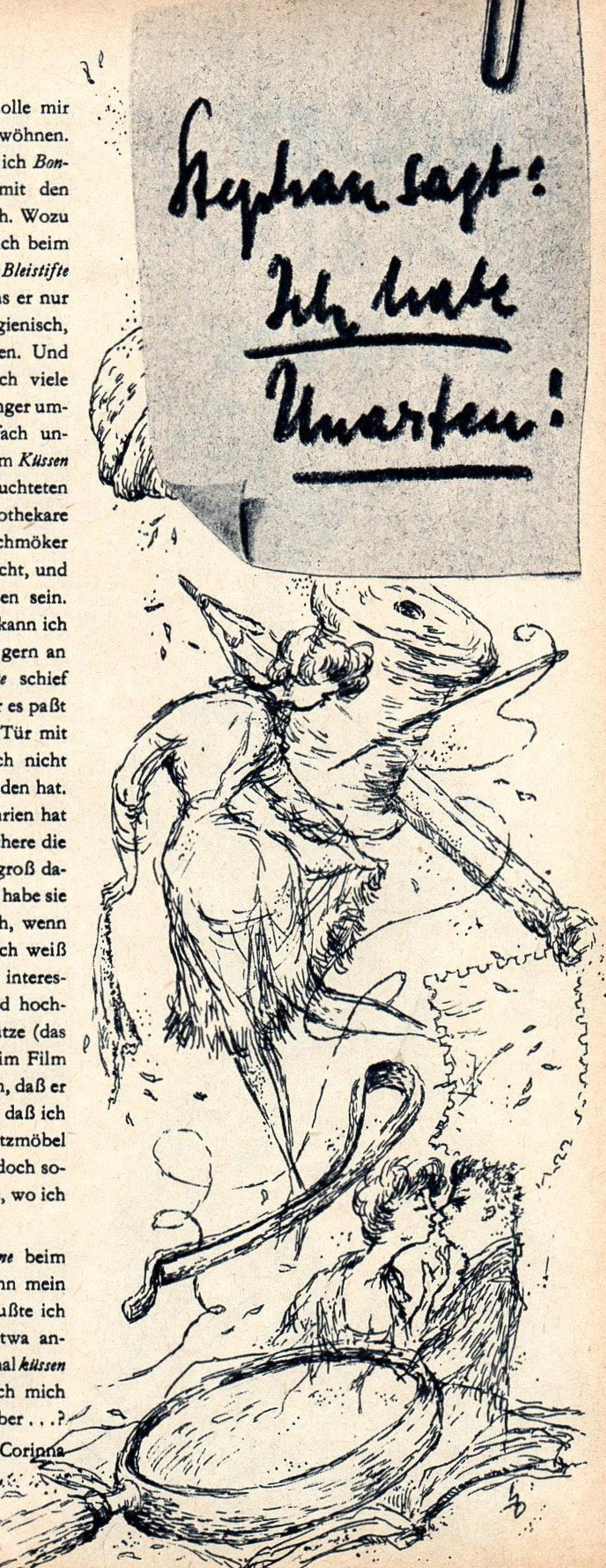
**Eine Gesichtspackung mit Heilerde** (Heilerde ist gereinigter Lehm) tut besonders der Frau über Vierzig gut. Einen Eßlöffel Heilerde rührt man entweder nur mit Wasser oder aber mit Hamamelis-Gesichtswasser und 2 Teelöffel feinem Hautöl zu einem dicklichen Brei, trägt ihn auf und ruht eine halbe Stunde. Danach wird mit warmem Wasser abgewaschen, das Gesicht nochmals gründlich gereinigt und gecremt. (Heilerde und Gesichtswasser führt das Reformgeschäft.)

**Etwas Hafermehl** oder Weizenmehl tut es auch. Man rührt davon etwa 2 Eßlöffel entweder mit Milch oder Zitronenwasser oder einem erkalteten Absud aus Kräutern wie Lindenblüte, Kamille, Arnika oder Rosmarin an und trägt gleichmäßig auf, läßt aber Lider, Brauen und Lippen frei. Am besten legt man sich nun 20 Minuten hin, bis die Maske trocken ist. Danach weicht man sie mit einem feuchtwarmen Tuch, das man mit den Händen anpreßt, wieder auf, wäscht mit lauwarmem Wasser sorgfältig nach und fettet mit Nährcreme ein, ehe man sich zurechtmacht.

**Die Sauerstoffmaske** hilft bei welker Haut. Sie ist als Paste im Kosmetikgeschäft oder in der Drogerie erhältlich und wird mit dem Pinsel breitflächig aufgetragen. Nach 20 bis 25 Minuten wird sie mit warmem Wasser abgewaschen, danach wird die Haut gut abgetrocknet und eingecremt.

**Auch ein Eidotter** kann eine wirksame Maske ergeben. Das Gesicht wird zuerst mit einer dünnen Ölschicht überzogen, dann wird das Eidotter auf dem Gesicht mit leicht angefeuchteten Fingerspitzen verteilt und vorsichtig mit dem Öl verrieben. Die so entstandene weiße „Mayonnaise" läßt man auf der Haut eintrocknen und wäscht sie dann mit lauwarmem Wasser wieder ab. Ina

---




Stephan sagte kürzlich, ich solle mir endlich meine Unarten abgewöhnen. Es mache ihn nervös, wenn ich *Bonbons* zerbeiße oder *Nüsse* mit den Zähnen aufknacke. Ich finde das praktisch. Wozu hat man Zähne? Auch den *Faden* beiße ich beim Nähen grundsätzlich durch, und meine *Bleistifte* im Büro sind am Ende ganz zerkaut. Was er nur dagegen hat? Auch sagt er, es sei unhygienisch, *Briefmarken* oder *Briefumschläge* anzulecken. Und gar Zeitschriften oder Bücher, die durch viele Hände gehen, mit angefeuchtetem Zeigefinger umzublättern, damit würde ich mich einfach unmöglich machen. Dabei überträgt man beim *Küssen sicher mehr Bakterien* als mit dem angefeuchteten Zeigefinger beim Umblättern. Die Bibliothekare haben einmal ganz zerlesene Kriminalschmöker auf ihren Gehalt an Bakterien hin untersucht, und es soll fast nichts dabei herausgekommen sein. Aber bitte schön, wenn es Stephan stört, kann ich es auch lassen. Er meckert ja überhaupt gern an mir herum. Da sitzen die *Strumpfnähte* schief (Hauptsache, die Beine sind gerade!), oder es paßt ihm nicht, wenn ich beim Auftragen die Tür mit dem Fuß zuknalle. Dabei geht das doch nicht anders, wenn man das Tablett in den Händen hat. Er ist eben sehr nervös. Beinahe aufgeschrien hat er, als er sah, wie ich mir mit der Papierschere die *Fingernägel* reinigte. Natürlich ist sie zu groß dazu, aber die Spitze ist sehr schmal, und ich habe sie immer zur Hand. Und Falten bekäme ich, wenn ich beim Nachdenken die Stirn krause. Ich weiß nicht, ich finde mich mit gekrauster Stirn interessant. Wenn ich die Augenbrauen fragend hochziehe, wenn ich sinnend den Kopf aufstütze (das kommt in jedem Roman vor, und auch im Film machen es die Frauen immer so), merke ich, daß er unruhig wird. Abscheulich findet er auch, daß ich meine *Taschentücher* in die Polster der Sitzmöbel stopfe. Auf diese Weise habe ich sie aber doch sofort wieder zur Hand — sonst weiß ich nie, wo ich die Taschentücher suchen soll . . .

Gestern hielt ich erst meine *Haarklemme* beim Frisieren mit den Zähnen fest, zählte dann mein Gehalt noch einmal nach — natürlich mußte ich da den Finger anfeuchten; zählen Sie etwa anders? —, und als ich ihn dann geschwind mal *küssen* wollte, ist er einfach weggelaufen. Ob ich mich doch ändern soll? Wie denken Sie darüber . . .?

Corinna



# Stoff Farbe Form

Der erste Eindruck, den man beim Kauf eines Stoffes empfängt, ist seine Farbe. Der eine liebt zarte, der andere kräftigere Farbtöne. Jeder Mensch folgt bei der Wahl seiner Kleidung der Neigung zu bestimmten Farben und Farbzusammenstellungen. Sich dessen bewußt zu werden und die Kleidung auf die eigene Erscheinung abzustimmen, ist ohne Zweifel für viele Menschen noch ein Problem. Eine in Farbe und Form gut kombinierte Kleidung, das Gefühl, gut angezogen zu sein, erhöht das Selbstbewußtsein jeder Frau. Deshalb sollte man nicht wahllos einkaufen und sich vom ersten Eindruck blenden lassen, sondern überlegen, ob einem die Farbe eines Stoffes zu Gesicht steht und ob sie sich mit den Kleidungsstücken verträgt, die man dazu tragen will.

Eine oder auch zwei Grundfarben wählt sich wohl jeder für seine Bekleidung. So ist es einfacher, andere Farben für das modische Beiwerk oder auch für Blusen, Pullover und Jäckchen dazuzuwählen. Die Wahl der Grundfarbe hat den Vorteil, daß man sich mit wenigen, aber gut aufeinander abgestimmten Kleidungsstücken modisch und vielseitig kleiden kann. Die Französin hat uns hier entschieden einiges voraus. Sie hat z. B. ein schwarzes, sehr gut geschnittenes modisches Kleid aus einem qualitativ hochwertigen Stoff und schafft sich Variationsmöglichkeiten durch Schals, Kragen, Gürtel oder auch verschiedenartige und -farbige Kopfbedeckungen und Handschuhe. Eine Jacke, zum Kleid passend, mit einem geschmackvollen Schmuck am Revers oder Kragen, bildet eine weitere Ergänzung. Diese kleinen, gar nicht teuren Finessen versteht sie übrigens charmant anzuordnen! Vielfältigere Variationsmöglichkeiten bieten sich beim Kostüm. Wenn man z. B. zwei Kostüme hätte, ein sportliches für den Alltag und ein elegantes für kleine

Dieses einfache Tageskleid erhält seine Eigenart und den sportlichen Charakter durch den feinen grauweiß gemusterten Tweed

festliche Gelegenheiten, dazu einige Pullover, Strickjäckchen, Blusen und andere modische Kleinigkeiten, dann vielleicht noch zwei Tageskleider, ein Festkleid und einen Mantel, wäre man doch recht gut ausgestattet. Wenn nun diese kleine Kollektion farblich gut aufeinander abgestimmt wird, kann das Äußere jeden Tag verändert werden.

Jedem Menschen ist das Verlangen nach wohlnuancierten, lebendigen Farben in seiner Kleidung natürlich. Aber in unseren vom Äquator etwas fernliegenden Gebieten bedeutet lebendig nicht grell. Der südliche Himmel, das strahlende, weiße Sonnenlicht, der dunkle Typ der dort lebenden Menschen und ihr Temperament verlangen eine ganz andere, eine leuchtendere, lebhaftere Farbigkeit. Unser Klima hingegen bedingt zwar nicht düstere, jedoch entsprechend dem helleren Typ und ruhigeren Temperament gedämpftere Farbenwahl. Wir sollten das daher, wenn es sich nicht gerade um Kleidung für den Hochsommer handelt, berücksichtigen.

Die Farben der Kleidung sollten die Persönlichkeit in angenehmer und vorteilhafter Weise unterstreichen, das heißt auf die Farben des Haares, des Teints und der Augen abgestimmt sein. Dunklere Typen können in der Regel kräftigere Farben wählen als helle.

Es besteht auch eine Wechselbeziehung zwischen Farbe und Form. Leuchtende Farben sollten nicht voluminös verarbeitet werden, damit sie nicht wie ein formloser Farbklecks ins Auge fallen. Deshalb werden stärkere Figuren auf solche Farben besser verzichten und zu gedeckteren Tönen greifen.

Mehrfarbige Stoffe, gleichviel ob bedruckt oder gewebt, sollten harmonisch in der Farbigkeit und wiederum passend zur Figur und zum Typ des Menschen ausgewählt werden. Für die Stärkeren kleine Musterungen in dezenten Farben, keine strahlenden Mohnblumen, Astern oder Lilien, die in unschöner und herausfordernder Weise gewisse Rundungen hervorheben. Auch sind breite, farbige Querstreifen und Querteilungen oder große Blockkaros hier fehl am Platze.

Die Schlanken haben mehr Möglichkeiten. Sie können beides, klein- und großgemusterte Stoffe tragen. Allerdings spielt auch hier die Körper-



Jackenkleider sind praktisch und besonders gut zu variieren. Diese Tageskombination ist ebenfalls aus Tweed, der durch bunte Noppen belebt wird


Stoff
Farbe
Form
Ein Besuchs- oder Theaterkleid, das aus verschiedenen Stoffarten hergestellt werden kann. Die Perlen können selbstverständlich durch anderes Beiwerk ersetzt werden
FREE DOWNLOAD FREE

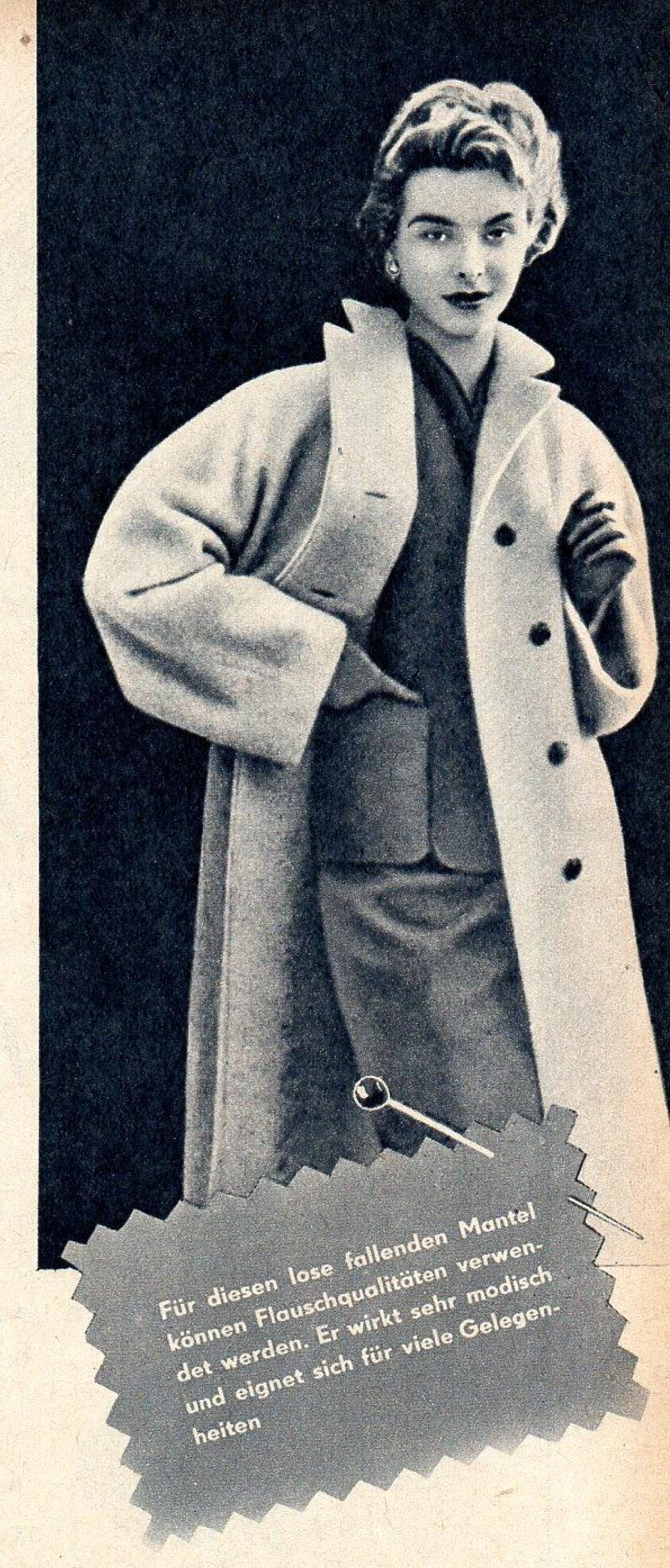
größe eine Rolle. Kleine Figuren, seien sie auch noch so schlank, sollten sich vor großgemusterten Stoffen hüten; überhaupt ist es im allgemeinen wohl richtiger, für Tageskleidung einfarbige oder kleingemusterte Dessins zu wählen, während größere, phantasievollere Musterungen der festlichen Kleidung vorbehalten sein sollten.

Farbe, Qualität und Webart des Stoffes sind bestimmend für die Formgebung des Kleides. Gerade hier werden oft unverzeihliche Fehler begangen, z. B. werden oft dicke Mantelqualitäten zu Kostümen verarbeitet. Mit den Kleiderqualitäten ist es ähnlich. Zuweilen meint man, ein wolliger, weicher Stoff genüge für ein Kostüm. Beim Tragen jedoch stellt sich heraus, daß dieser Stoff anfängt zu beulen und in kurzer Zeit die Fasson verliert. Die verschiedenen Qualitäten und Webarten der Stoffe haben also nicht umsonst ihre Bestimmung.

Bei Woll- und Seidenstoff hat man viele Möglichkeiten der Gestaltung, da diese edlen Materialien nicht so leicht aus der Fasson geraten wie z. B. ein einfacher Zellwollstoff, der sich dehnt und knittert. Hier muß man sich den Schnitt des Kleides sehr überlegen. Kunstvolle Raffungen und Fälteleien sind unangebracht und verursachen leicht Ärger. Auf einige weich eingelegte Falten oder Reihungen sollte man jedoch nicht verzichten, da eine gar zu enge Verarbeitung nicht günstig wirkt. Die unermüdlichen Versuche unserer Chemiker, Zellwolle herzustellen, die nicht knittert, werden hoffentlich recht bald zur Überwindung dieser Schwierigkeiten führen. Außer den genannten Stoffen stehen uns noch andere zur Verfügung, wie Kunstseiden-, Misch- und Baumwollgewebe. Die Vielfalt der Stoffe erleichtert es, sich anmutig und dem eigenen Typ entsprechend zu kleiden.

Wichtig bei der Auswahl eines Kleidmodells ist die Kenntnis der eigenen Figur. Der Schnitt sollte ihre Vorzüge betonen und ihre Mängel verbergen.

Weder üppige Körperformen noch Körper ohne „Formen“ dürfen in schlauchartige Gewänder gesteckt werden. Schmale Schultern können ein wenig gepolstert, breite Hüften hingegen sollten nicht durch Reihungen unterstrichen werden. Ein langer, spitzer Ausschnitt ist nichts für einen Schwanenhals, und Rollkragen sind nichts für kurze Hälse. Für starke oder knochige Oberarme eignen sich ärmellose Kleider nicht.



Für diesen lose fallenden Mantel können Flauschqualitäten verwendet werden. Er wirkt sehr modisch und eignet sich für viele Gelegenheiten

Es schadet nichts, sich gelegentlich unbekleidet oder im Hüftgürtel vor den Spiegel zu stellen und sich einer wirklich kritischen Prüfung zu unterziehen. Denn nur, wenn man die Vorzüge und Mängel seiner Erscheinung genau kennt, wird man sich richtig zu kleiden wissen. *Vera*




das gute Recht jeder werktätigen Frau. Dieses Gepflegtsein beweisen Sie durch einen zarten, lieblichen Teint. Deshalb verwenden Sie für Gesichtspflege und Bad eine besonders milde Feinseife.

Oda
zur täglichen Körperpflege

Oderna
die Spezial-Badeseife

VEB ODERNA · FRANKFURT/O.

# „Bar der guten Laune"

Herzlich Willkommen, liebe Freunde, zur Cocktail-Stunde! ——— Bitte, Weinbrand oder Wodka gefällig? Für die Damen vielleicht einen Cherry-Brandy oder einen Eierlikör? Wie meint ihr? Ich soll es mir nicht so einfach machen? Ja — da habt ihr eigentlich recht, und wer sich gute Freunde einlädt, soll sie auch gut bewirten. Keine Hausfrau wird es wagen, ihren Gästen ganze Würste oder Dosen mit Fisch- und Fleischkonserven auf den Tisch zu stellen! Da wird die Abendtafel oder auch nur ein kleiner Imbiß mit viel Geschmack garniert, dekoriert und in appetitanregenden Farb- und Geschmackskombinationen serviert. Der Hausherr dagegen setzt die Flasche auf den Tisch: „Nun wollen wir einen trinken!" — Aus, fertig!

Das soll an unserer Hausbar in Zukunft anders sein. Schließlich können wir für jeden unserer Gäste das richtige Getränk zusammenmixen, je nach Temperament und Stimmung. Selbst Verkaterte und Antialkoholiker werden unserer Bar nicht fernbleiben. Natürlich werden wir für verliebte Leute etwas Besonderes in den Becher tun, und auch Eheleute sollen noch spüren, „wie's damals war". Vielleicht gelingen uns dabei auch einige Neuentdeckungen.

Probieren wir zunächst einmal einen **Apricot-Cocktail**. Den macht man so:

1 Spritzer Dry Gin • 1/4 Glas Zitronensaft
1/4 Glas Orangensaft oder Orangeade
1/2 Glas Apricot-Brandy

im Schüttelbecher gut durchmischen und jedes Glas mit einer Kirsche garnieren. Es ist wichtig, daß die Mixgetränke gut gekühlt sind. Kristalleis gehört nun einmal in jede Bar und natürlich auch in die Hausbar.

Als nächstes schlage ich einen **Kaffee-Cocktail** vor. Mit Kaffee hat dieses Getränk aber außer der Farbe nichts gemein.

1 Eigelb • 1 Spritzer Curaçao
1/3 Glas Portwein • 1/6 Glas Weinbrand

Im Schüttelbecher gut durchmischen, eingießen und mit etwas Muskat überstreuen.

Wer aber einen Fizz haben will, dem werden wir den **„Golden Fizz"** mixen. Dazu nehmen wir:

Saft einer halben Zitrone
1 Teelöffel Zuckersirup
2 Gläser Dry Gin
1 frisches Eigelb

Das wird zusammen im Schüttelbecher mit Eisstückchen kräftig durchgeschüttelt und in die Gläser gegossen, die mit eiskaltem Sodawasser aufgefüllt werden. So ein Fizz muß kräftig schäumen.

Besonderer Beliebtheit wird sich bei unseren weiblichen Gästen ein **„Mokka-Flip"** erfreuen. Dazu brauchen wir:

1 bis 2 Eigelb • 1 Teelöffel Zucker
1 Likörglas Mokkalikör
2 Likörgläser starken, kalten Mokka

Auch dieses Getränk wird im Mixbecher mit Eis kräftig durchgeschüttelt. Die gefüllten Gläser können mit etwas geriebener Muskatnuß bestreut werden.

In der kalten Jahreszeit tut ein **heißer Grog** als Vorbeugungsmittel gegen Erkältungen oft Wunder. Damit sind schon mehr angehende Grippefälle verhütet worden als mit Medikamenten. Zum Grog brauchen wir: **Rum, Arrak** oder **Weinbrand**.

Das Grogglas gut anwärmen und zu 3/4 mit siedendem Wasser füllen. Zwei Likörgläser Jamaika-Rum dazuschütten und das Getränk mit einer Zitronenscheibe und zwei Stück Würfelzucker servieren. (An der Wasserkante macht man es anders: 3/4 Rum und zwei Likörgläser voll mit Wasser. — Das soll aber keine endgültige Regel sein — der Phantasie sind da keine Grenzen gezogen ...) Zur Verfeinerung können wir noch ein Stück Zimtrinde und etwas geriebene Muskatnuß beifügen.

Wer etwa glaubt, man brauche zur Bowle unbedingt Ananas oder Erdbeeren, dem werden wir einmal eine **„Sellerie-Bowle"** zu kosten geben.

Dazu werden zwei kleine, zarte Sellerieköpfe geschält und in Würfel geschnitten, 125 g Zucker und den Saft einer Zitrone hinzugeben und eine Stunde ziehen lassen. Mit zwei Flaschen Weißwein und einer Flasche Mineralwasser oder Sekt auffüllen und eventuell noch mit etwas Zucker abschmecken.

Die Bowle soll natürlich auch eiskalt serviert werden.

Für heute schließen wir unsere Hausbar. Aber bleiben wir doch noch ein bißchen beisammen, und trinken wir zum Abschluß einen **„Champagner-Velvet"** im Sektglas. Dazu nehmen wir:

1/2 Glas Porterbier • 1/2 Glas Sekt

Beides soll gut vorgekühlt sein. Wer Porterbier nicht mag, nimmt statt dessen Pilsner Bier. Auf Wiedersehen bis zum nächsten Mal in unserer ‚Bar der guten Laune' zur Cocktailstunde!

*Illner*


florena
Noch schöner
wird dieser Wintertag für Sie, wenn Sie Gesicht und Hände auf die rauhe Luft vorbereiten.
Florena-Lanolinkrem schützt vor ungünstigen Witterungseinflüssen und führt der Haut notwendige Aufbaustoffe zu. Sie enthält neben anderen hochwertigen Rohstoffen das hautfreundliche Lanolin in reichlichen Mengen.
Lanolin
KREM
Preis 1,25 DM
VEB ROSODONT-WERK · WALDHEIM/SA.

*Fortsetzung von Seite 40*

stand der Mann vor mir. Eine zweite Tür hatte ich nicht bemerkt. Was half nun mein Betteln und Flehen? Gegen die Kraft und rohe Gewalt dieses Mannes kam ich nicht an. Niemand war da, der mich hörte. Für alles hatte der Mann nur eine Ausrede: „Was, wenn du auch heimlich verlobt bist. (Beim nächsten Urlaub wollten Rudi und ich uns öffentlich verloben!) Dann erst recht mußt du so was schon kennen. Mach doch kein Theater!" Für mich war es bitterster Ernst. Was ich einige Stunden früher nicht konnte, mußte ich nun hergeben. Noch heute schüttelt es mich, wenn ich daran denke. Am Morgen dachte ich, alle Menschen müßten mir meine Schande ansehen. Wem sollte ich mich anvertrauen? Meiner Mutter konnte ich das nicht sagen. Sie sah doch immer noch das Kind in mir. Zu Hause waren alle in Sorgen, wo ich bloß sei. Mit einer Lüge trat ich meiner Mutter entgegen. Sie war froh, daß ich da war und eine Stunde später den Dienst wieder antreten konnte.

Über diese grauenvollen Stunden bin ich nie hinweggekommen. Immer wieder sah ich das Gesicht des Mannes vor mir, dem Mädchenehre ein „Nichts" war. Meinem Freund habe ich nichts davon geschrieben. Wenn ich auch log. Meine Briefe sollten ihn an der Front für wenige Augenblicke alles Böse um ihn herum vergessen lassen. Bange war mir nur vor einem Wiedersehen.

Ein Wiedersehen hat es nicht mehr gegeben, denn mein Freund ist bald bei einem Angriff verschollen.

Nach dem Krieg war ich 17 ½ Jahre alt, und es fehlte mir nie an Herrenbekanntschaften. Nur drehte ich jetzt den Spieß um. Wenn ich einem den Kopf verdreht hatte, daß ich damit rechnen mußte, jetzt geht's hart auf hart, hab ich ihn ausgelacht. Mein Herz blieb kalt dabei.

Nun bin ich schon lange verheiratet, aber noch heut ekelt es mich vor fremden Männern.

Liebes Magazin, wenn Du diesen halben Roman, wie ich es nennen will, gelesen hast und für „gut" befindest, bitte ich jedoch, meinen Namen nicht zu veröffentlichen. Lola sagen meine Bekannten. Den Namen darfst auch Du bei einer Veröffentlichung gebrauchen. Sonst aber mit dem richtigen Namen und den besten Grüßen verbleibt

Deine Leserin

**Lola**

*Wir haben diese erste „Wahre Begebenheit" unverändert veröffentlicht, wie sie uns Frau Lola als Leserbrief zugeschickt hat.*

*Wir bitten unsere Leser, uns „Wahre Begebenheiten" aus ihrem Leben zu schildern. Jede, die wir abdrucken, werden wir mit mindestens 100,— DM honorieren.*

*Die Redaktion*

*Fortsetzung von Seite 27*



mich im wahren Sinne des Wortes auf dem Trokkenen, auch was meine Taschen anbelangt. Damals war ich fünfzehn Jahre alt. Der gute Farmer, der mich als Hirtenjungen in seinen Dienst nahm, hatte große Herden. Und weil es zur Stadt nur ungefähr fünf Stunden weit war, hatte ich keine besonderen Schwierigkeiten, als ich eines Tages die ganze Herde in die Stadt trieb und alle 120 Stück einem Viehhändler verkaufte. Und dann riß ich nach dem Osten aus."

„Teurer Wilson", hauchte Mary bewundernd, „einen solchen Mann wie Sie wünschte ich mir schon immer . . ."

„Ich handelte dann", fuhr er fort, „unter den Indianern mit Flinten, verkaufte weiter Feuerwasser, Bibeln und Gebetbücher. Im Alter von siebzehn Jahren war ich der jüngste Prediger einer Sekte, geehrt und geachtet unter den Indianern, und weil einer meiner Konkurrenten, ebenfalls Prediger einer Sekte, größere Geschäfte machte als ich, hauptsächlich was Whisky anbelangt, ließ ich ihn skalpieren . . ."

„Wilson, Sie sind wunderbar! . . ."

„Und dann wechselte ich einige Male meine Beschäftigung. In Raufereien erschlug ich fünf Leute . . ."

„Sie haben fünf Menschen erschlagen, mein Teurer", jubelte Mary, „was sind Sie doch für ein reizender Mensch! . . ."

„Zwei Banken raubte ich aus, und schließlich, liebe Mary", sagte zärtlich Wilson, „wurde ich Mitbesitzer des Bankhauses Wilson & Co. und Alleinbesitzer einer so schönen Dame, wie Sie es sind, Miß Mary Owey, Eigentümerin einer Rente im Betrage von 2 000 000 Dollar. Und nun erzählen Sie . . ."

„Was soll ich erzählen?" sagte Miß Mary. „Nur soviel kann ich sagen, daß ich reich war und reich bin, daß mein Leben ganz ruhig dahinfloss, und daß ich mir einen Mann von der Art wünschte, wie Sie sind, nicht etwa so einen alltäglichen wie die anderen. Und Sie sind gekommen. Reichen wir uns die Hände . . . Ich habe Sie gern von unserer ersten Begegnung an."

Sie unterhielten sich noch eine Weile und dann, als sie sich verabschiedeten, sagte Herr Wilson: „Gut, morgen um elf Uhr Kutsche, Pastor, Kirche, und wir gehören einander an, Mary, gehören einander auf ewig an . . ."

„Ein ausgezeichneter Mensch", sagte sich Fräulein Mary, als er den Palast verlassen hatte, „ein hervorragender Mensch, mit dem werde ich noch viel Interessantes erleben . . . Was hat er denn da für ein Buch liegengelassen? Es ist ihm wohl aus der Tasche gefallen."

Sie hob mit Ehrerbietung das auf dem Boden liegende Buch auf, öffnete es und las den Titel: „Die Kunst, junge Mädchen zu verblüffen, um sie in die Gentlemen verliebt zu machen."

„Hm", sagte sie enttäuscht. Sie blätterte weiter und las den unterstrichenen Satz:

„Auf romantische Erzählungen fällt jede herein . . ."

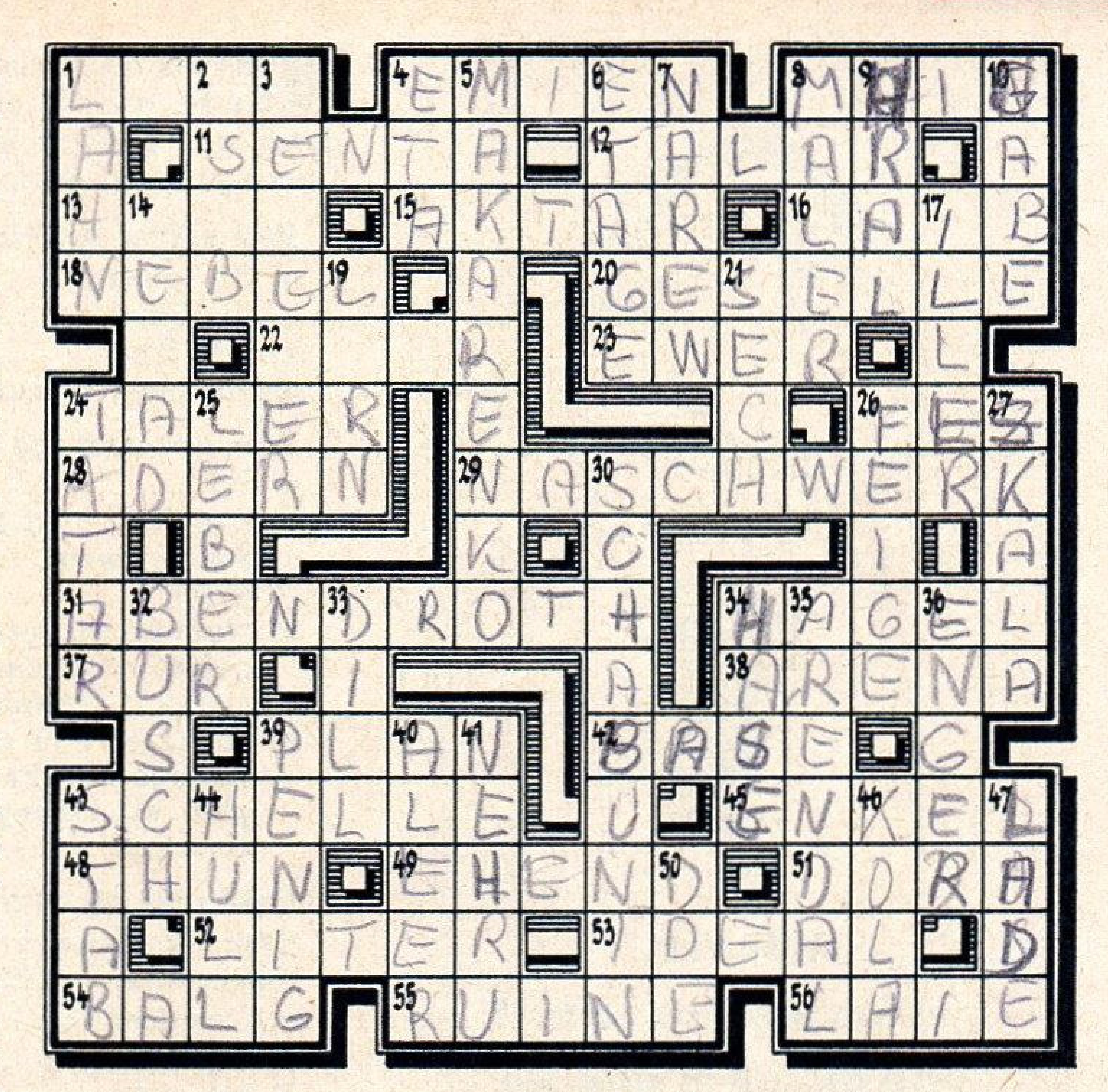
Am nächsten Tag um neun Uhr früh erhielt Herr Wilson ein langes Telegramm folgenden Inhalts:

„Betrüger!

Ich habe Auskünfte über Sie eingeholt. Sie haben nichts von den hübschen Sachen verübt, die Sie erzählten. Sie haben niemanden totgeschlagen und bestohlen. Sie sind der ganz gewöhnliche Sohn von Charles Wilson, einem gewöhnlichen, ehrlichen Bürger! Ich habe mir ein feines Urteil über Sie gebildet, Elender! Zwischen uns ist Schluß! Lassen Sie sich nie wieder bei mir blicken!"

*Übersetzt von A. Unger • Illustrationen: Schrader*

# KREUZ WORT RÄTSEL

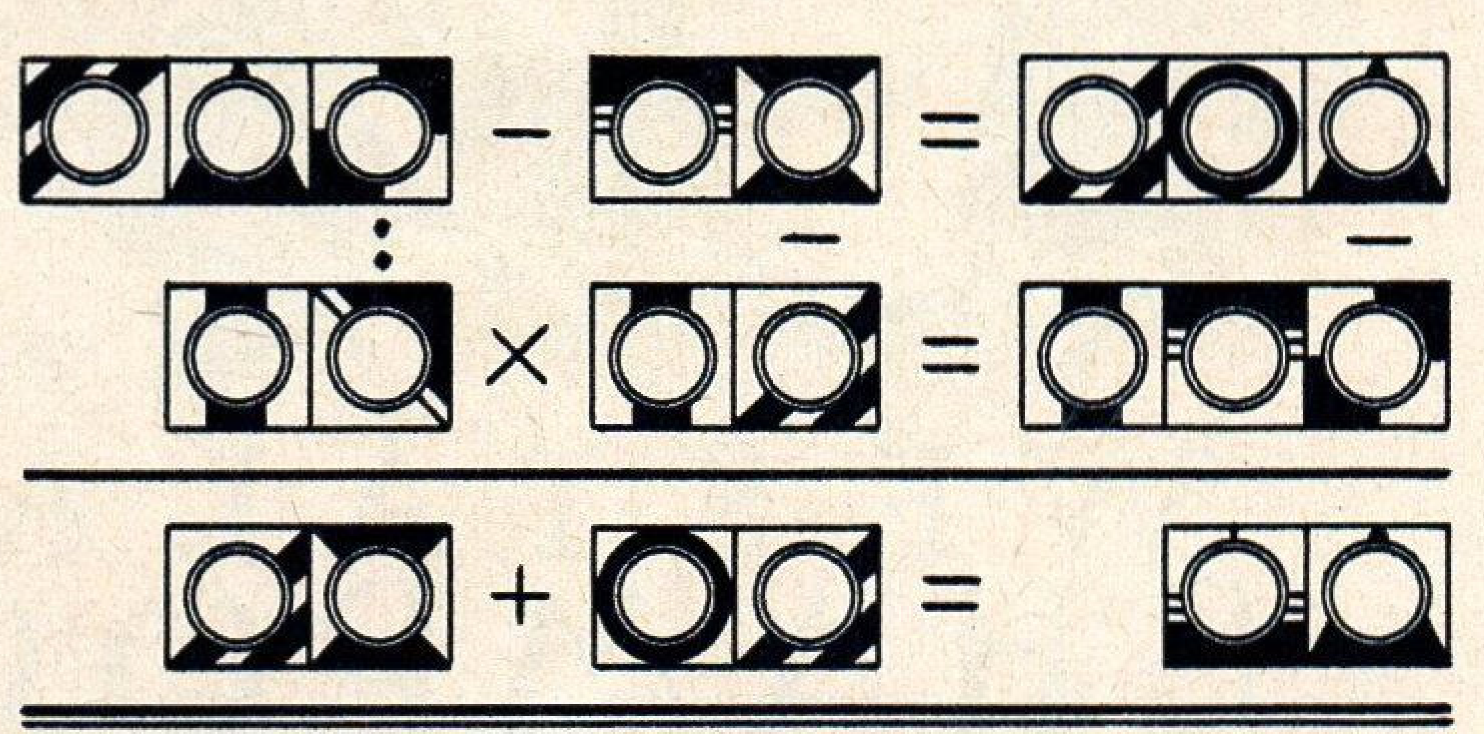


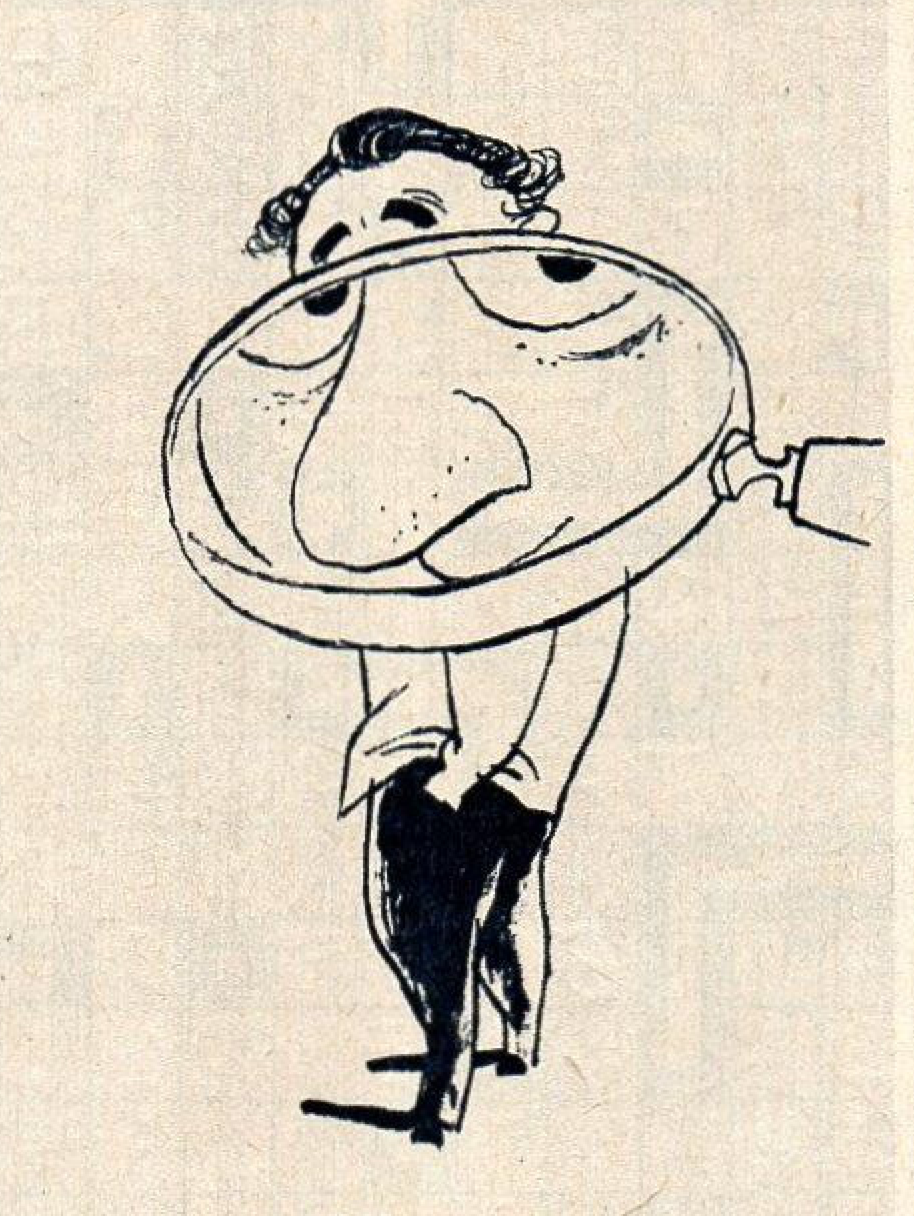
**Waagerecht:** 1. Polstermaterial, 4. Stadt in Niedersachsen, 8. Nebenfluß des Rheins, 11. weiblicher Vorname, 12. Amtstracht, 13. orientalischer Titel, 15. bedeutendster mohammedanischer Herrscher in Indien (1542 bis 1605), 16. geformtes Brot, 18. trübe Atmosphäre, 20. ausgelernter Handwerker, 22. Portal, 23. Küstenfahrzeug, 24. alte Münze, 26. rotwollene Kopfbedeckung, 28. Blutgefäße, 29. Zuckerware, Lekkerei, 31. deutscher Dirigent der Gegenwart, Nationalpreisträger, 34. Witterungserscheinung, 37. Nebenfluß der Maas, 38. Kampfbahn, 39. Vorhaben, Wegekarte, 42. Verwandte, 43. kleine Glocke, 45. Verwandter, 48. schweizer Luftkurort an der Aare, 49. Kurort im Harz, 51. Kurzform eines weiblichen Vornamens, 52. Flüssigkeitsmaß, 53. Wunschbild, 54. Federhülle der Vögel, 55. zerfallenes Bauwerk, 56. Nichtfachkundiger.

**Senkrecht:** 1. Nebenfluß des Rheins, 2. Nebenfluß der Havel, 3. deutscher Komponist der Gegenwart (Oper „Das verzauberte Ich"), 4. griechischer Buchstabe, 5. sowjetischer Schriftsteller und Pädagoge (1888 bis 1930), 6. Stockwerk, 7. Fluß in Polen, 8. Handwerker, 9. Gebirge und Fluß in der UdSSR, 10. Geschenk, 14. Name türkischer Sultane, 17. Nebenfluß der Donau, 19. im Flugwesen: Kehre, 21. ägyptische Gottheit der Finsternis, 24. Angehöriger einer sowjetischen Nationalitätengruppe, 25. inneres Organ, 26. Südfrucht, 27. Einteilung auf Meßgeräten, 30. bedeutender sowjetischer Komponist der Gegenwart, 32. deutscher humoristischer Dichter und Zeichner, 33. Gewürzpflanze, 34. Nagetier, 35. norwegische Hafenstadt am Skagerrak, 36. Vorname eines albanischen Staatsmannes, 39. Stadt an der Zwickauer Mulde, 40. Lebensjahre, 41. Ministerpräsident Indiens, 43. Stütze, 44. englische Stadt am Humber, 46. sowjetische Halbinsel, 47. Behältnis, 50. Stadt in Gelderland.

## RATEN UND RECHNEN

Jedes Karo bedeutet eine Ziffer, gleiche Karos bedeuten immer gleiche Ziffern. Diesen Angaben entsprechend sind die Ziffern zu finden, die — in die runden Mittelfelder der Figuren eingesetzt — die waagerechten und senkrechten Rechenaufgaben richtig lösen. Sämtliche Zahlen von 0 bis 9 werden verwendet.





**Männer, prüfen Sie sich selbst! Wie glücklich sind Sie verheiratet?**

Wenn Sie das beantworten wollen, lesen Sie die nachstehenden Fragen gründlich durch, und punkten Sie sich nach reiflicher Überlegung und ehrlich selbst aus.

**1. Wer plättet Ihre Hosen?**

a) Sie selbst ................. 4 Punkte
b) der Schneider ............. 3 Punkte
c) Ihre Frau ................. 2 Punkte
d) überhaupt niemand ........ 0 Punkte

**2. Wer verwaltet das Geld?**

a) Sie ...................... 1 Punkt
b) Ihre Frau, und Sie pumpen Sie an, wenn es mal nicht reicht .................... 3 Punkte
c) Nach Abzug des Wirtschaftsgeldes wird die Kasse gemeinsam verwaltet ........ 4 Punkte
d) das Geld wird ausgegeben, solange es reicht, und dann gibt es Hering mit Pellkartoffeln ................ 3 Punkte

**3. Gehen Sie mit Ihrer Frau tanzen?**

(Nur für Verheiratete bis zum gemeinsamen Alter von 80 Jahren)

a) Gelegentlich .............. 2 Punkte
b) regelmäßig ............... 4 Punkte
c) gar nicht ................. 0 Punkte
d) Können Sie das nicht, weil Sie oft am Abend „geschäftliche Besprechungen" haben? — 2 Punkte

**4. Wer hat in Ihrer Familie die Hosen an?**
(Hand aufs Herz!)

a) Sie ........................ 0 Punkte
b) Ihre Frau .................. 0 Punkte
c) Keiner ..................... 4 Punkte
d) Alle beide ................. 2 Punkte
e) Ihre lieben Kinderchen? —1 Punkt

**5. Interessieren Sie sich für die Tätigkeit Ihrer Frau?**
(Nur zu beantworten, wenn Ihre Frau berufstätig ist)

a) Sehr ...................... 4 Punkte
Ab und zu ................ 2 Punkte
Nein ...................... 0 Punkte

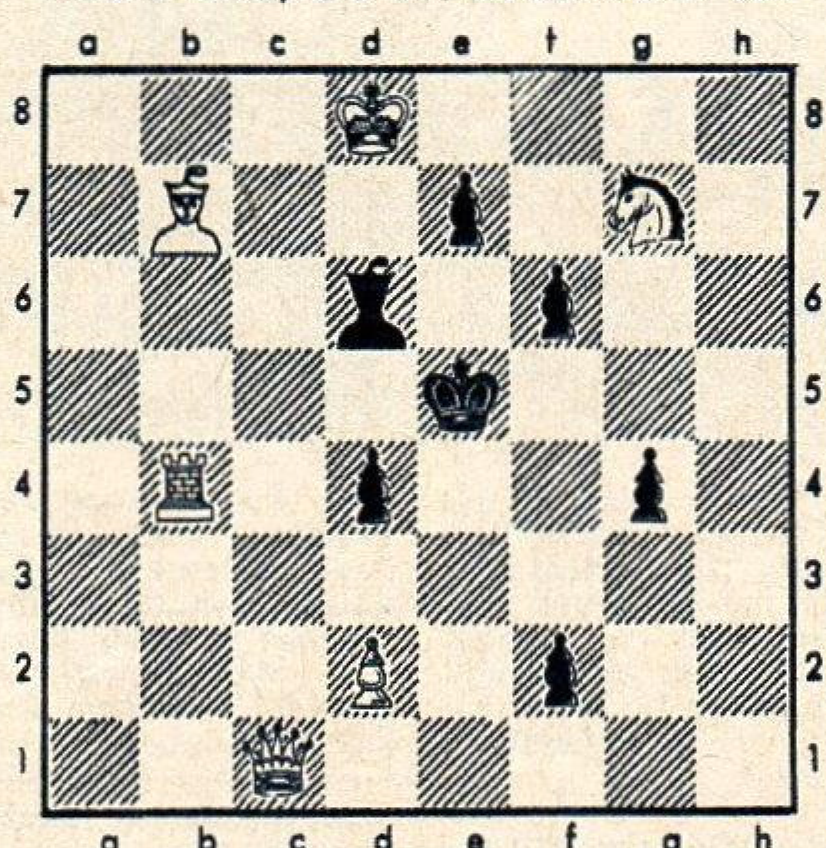
b) Wünschen Sie, daß Ihre Frau sich wieder ausschließlich der Hausarbeit widmet?
Ja ......................... 0 Punkte
Nein ...................... 3 Punkte

Nun nehmen Sie die Liste mit den aufnotierten Punkten und zählen Sie zusammen, dividieren durch 5 (Dezimalzahlen aufrunden) und zählen 14 dazu. Dann gehen Sie zu Ihrer Frau, nehmen ihre beiden Hände, legen den linken Arm um ihre Schulter und geben ihr einen herzhaften Kuß. Dann blicken Sie ihr nochmals in die Augen. Sie werden in ihnen die Antwort auf die eingangs gestellte Frage lesen.

## UNSERE SCHACHAUFGABE

Walter Spengler

Heute eine, die etwas schwerer ist.




Weiß zieht und setzt in zwei Zügen matt.
Weiß: Kd8, Dc1, Tb4, Lb7, Sg7, Bd2 (6 Steine)
Schwarz: Ke5, Ld6, e7, f2, f6, g4 (7 Steine)

## AUFLÖSUNGEN AUS HEFT 12

**Im Kreis herum:** 1. Undine, 2. Paneel, 3. Krater, 4. Neruda, 5. Geiser, 6. Prater, 7. Zeller, 8. Strebe, 9. Zement, 10. Rosine, 11. Meteor, 12. Nimrod, 13. Ameise, 14. Lotzen, 15. Bierut. — Die Natur ist aller Meister Meister.

**Silben-Wabenrätsel:** 1. Balearen, 2. Makarenko, 3. Cameradas, 4. Basilio, 5. Okarina, 6. Cagliari, 7. Limonade, 8. Mona Lisa, 9. Alicante.




**Witwe,** 50, gebildet, gut aussehend, anhanglos, wünscht mit herzensgeb., aufrichtigem Herrn in Briefwechsel zu treten. Nähe Berlin bevorzugt. AL 1879 DEWAG Werbung, Berlin C 2, Prenzlauer Straße 47

**Zwei solide, aber lebensfrohe Herren,** 21/1,70 und 20/1,80, wünschen Briefwechsel mit zwei jungen Mädchen, 18 und 20. Bildzuschrift erwünscht. Spät. Heirat nicht ausgeschlossen. ZK 1878 DEWAG Werbung, Berlin C 2, Prenzlauer Straße 47

**Die Gefährtin fürs Leben** finden Herren aller Kreise durch den kostenlosen Bezug meiner Brieflisten. Damen verlang. Prospekt gegen Rückporto. Briefwechseldienst **Ruth Hoffmann, Thum (Erzgeb.)** 27/M

**Zwei lebenslustige Junggesellen,** 20 und 21, großes Interesse für Tanzmusik, wünschen Briefwechsel mit zwei passenden Mädels. WI 1877 DEWAG Werbung, Berlin C 2, Prenzlauer Straße 47

**Zwei lebenslust. Freunde,** 19 u. 20, sport- u. musikliebend, möchten mit zwei gleichgesinnten Mädels in Briefverkehr treten. Nur ernstgemeinte Bildzuschriften. SF 1874 DEWAG Werbung, Berlin C 2, Prenzlauer Straße 47

**Prosit Neujahr!** Zwei Freunde, Anfang 20/1,80, dklbl., angen. Ersch., gesellschaftlich, vielseitig interessiert, wünschen Briefwechsel mit zwei netten, jungen Mädels. Bildzuschriften. RE 1873 DEWAG Werbung, Berlin C 2, Prenzlauer Straße 47

**Zwei lebensfrohe Mädchen,** 17, wünschen Briefwechsel mit zwei netten Herren, möglichst Freunde (19 bis 22). Bildzuschriften erwünscht. TG 1875 DEWAG Werbung, Berlin C 2, Prenzlauer Straße 47

**Warum allein!** Auch Sie find. Ihren Lebenspartner durch „FORTUNA". Nehmen Sie an unserem erfolgreichen Briefaustausch teil. Schreiben Sie uns; kostenlos u. diskret geht Ihnen unser Prospekt 100 zu. Rückporto erbeten. „FORTUNA" - Brief - Gemeinschaft, Bernau bei Berlin, Leninstraße 4

**Zwei Freunde,** 19/1,78, blond, und 19/1,81, dunkelblond (Beruf Lehrer), aufrichtiger und lebenslustiger Charakter, wünschen Briefwechsel mit netten, jungen Mädchen passenden Alters. Nur ernstgemeinte Zuschriften mit Bild erbeten an DO 1881 DEWAG Werbung, Berlin C 2, Prenzlauer Straße 47

**Student,** 24 J., sucht die Bekanntsch. eines netten, jungen Mädels. Bildzuschriften erw. EP 1882 DEWAG Werbung, Berlin C 2, Prenzlauer Straße 47

**Kostenlos** erhalten Ehesuchende gegen Freiumschlag Auskunft von **M. R. Schubert, Leipzig C 1,** Postfach 463

**Drei lebensfrohe,** tanzlustige, naturlieb. Freunde, 19/1,85 bzw. 19/1,75 (dunkelblond), wünschen Briefwechsel mit drei jungen, gleichaltrigen Mädchen. Ernstgemeinte Bildzuschriften sind erwünscht. BM 1880 DEWAG Werbung, Berlin C 2, Prenzlauer Straße 47

**Drei Freunde des Faltbootsports** aus Leipzig, 20/21/29, schlank, 1,75 bis 1,84, suchen (auch einzeln) gutaussehende nette Partnerin bis 21. Bildzuschriften (zurück) unter 27803 DEWAG, Leipzig C 1

**Kostenlose,** diskr. Ausk. an Ehesuchende erteilt gegen Freiumschlag „RUKUS", Karl-Marx-Stadt 30/1

**Jg. Studentin,** 20/1,71, dkl., mollig, temp., wünscht Briefw. mit intellig. Menschen. HT 1885 DEWAG Werbung, Berlin C 2, Prenzlauer Straße 47

**Jg. Mann** (in guter Position) s. Briefwechsel mit intellig., jgr. Dame bis 21, nicht unter 1,70. FR 1883 DEWAG Werbung, Berlin C 2, Prenzlauer Straße 47

**Jg. Mann,** 19/1,68, dunkelblond, wünscht Briefwechsel mit nett. Mädel pass. Alters. Bildzuschrift erwünscht. GS 1884 DEWAG Werbung, Berlin C 2, Prenzlauer Straße 47

**Charakter, Eheharmonie, Berufseignung** beurteilt Gerichtsgraphologe (Akademiker) rückhaltlos seit 1920. Schriftanalysen 5,—, 10,—, 20,— DM. Tausende beste Referenzen! Postscheck Erfurt 180 36. Fordern Sie Prospekt. **W. Schlichting, Erfurt**, Postfach

**Temperamentvoller Leipziger**, Ende 20, 1,76, schlank, möchte hübsches, jg. Mädchen von 17 bis Anfang 20 kennenlernen. Mögl. Bildzuschriften (zurück) erbeten unter 27 804 DEWAG, Leipzig C 1

**Welches christl., einfache Mädel** über 18 J. mit Lebenserfahrung möchte mir nur ein guter Kamerad sein? Bin 25 J., ev., vielseitig interessiert und wünsche regen Gedankenaustausch. Antwort bitte RU 1886 DEWAG Werbung, Berlin C 2, Prenzlauer Straße 47

**Behördenangestellter**, 20 J., musik- und sportliebend, wünscht Bekanntschaft eines hübschen Mädels bis 19 J. mit gleichen Interessen. Bildzuschriften erw. LW 1887 DEWAG Werbung, Berlin C 2, Prenzlauer Straße 47

**Eheanbahnungsinstitut Eisfeld**, Leipzig C 1, Peterssteinweg 15, Tel. 3 34 75. Sprechzeit wochentags von 8 bis 18 Uhr. Langjährige Praxis — geringer Beitrag

**Zwei temperamentvolle Mädchen**, 18 u. 20, blond u. schwarz, 1,70 u. 1,65, sport-, musik- und naturliebend, wünschen Briefwechsel mit nett., gleichaltrig. Herren. Bildzuschr. erw. MZ 1888 DEWAG Werbung, Berlin C 2, Prenzlauer Straße 47

**Briefwechseldienst Wernigerode** entbietet beste Wünsche z. Jahreswechsel. Ihre unverbindl. Anfrage m. Rückporto wird z. diskreter Beantwortung erb.

**Lebensfreudiger junger Techniker** sucht die Bekanntschaft eines frohen, aufgeschlossenen Mädels od. jungen Frau zwecks harmonischer Gemeinsamkeit. Off. AK 1897 DEWAG Werbung, Berlin C 2, Prenzlauer Straße 47

**Eheanbahnung für Katholiken**, Frau **Maria Alexander, Leipzig N 22**, Kirschbergstraße 6 (Rückporto erb.)

**Zwei Mädels**, 19, 1,68/1,63, natur-, musiklieb., tanzen gern, möchten mit zwei nett., jung. Herren korrespondieren. Ernstgemeinte Bildzuschriften erwünscht. RD 1891 DEWAG Werbung, Berlin C 2, Prenzlauer Straße 47

**Erfolgreiche Eheanbahnung für alle Kreise in der DDR Charlotte Haase, Großenhain (Sachs.)**, Goethestr. 2 (Rückporto)

**Helene Beier**, individuellste Eheanbahnung aller Kreise durch die ganze DDR, **Großräschen (NL)**

**Zwei Freunde**, 22 und 23, 1,74 u. 1,70, Interesse für Sport u. Foto, suchen Bekanntschaft mit zwei hübschen, nett. Mädchen, Alter 18—21. Bildzuschriften erwünscht. SE 1892 DEWAG Werbung, Berlin C 2, Prenzlauer Straße 47

**Student** (Architekt), 25/1,83, wünscht hübsches, charmantes Mädel kennenzulernen, möglichst Sachsen, Thüringen. Bildzuschriften erbeten. TF 1893 DEWAG Werbung, Berlin C 2, Prenzlauer Straße 47

**Heiratsuchende** wenden sich an den **Briefbund, Leipzig N 24/100**. Seit 1935. Viele Dankschreiben. Rückporto

**Vier flotte Friseusen** zwischen 18 und 20, schlank, gut aussehend, wünschen auf diesem Wege die Bekanntschaft vier junger Herren, 1,80 gr., dunkler Typ bevorzugt. UG 1894 DEWAG Werbung, Berlin C 2, Prenzlauer Straße 47

**Zwei med. Assist.** wünsch. nette, gebildete Herren, nicht unter 22/1,70 (mögl. mit Motorrad) kennenzulernen. Bildzuschr. erbeten unter OA 1889 DEWAG Werbung, Berlin C 2, Prenzlauer Straße 47

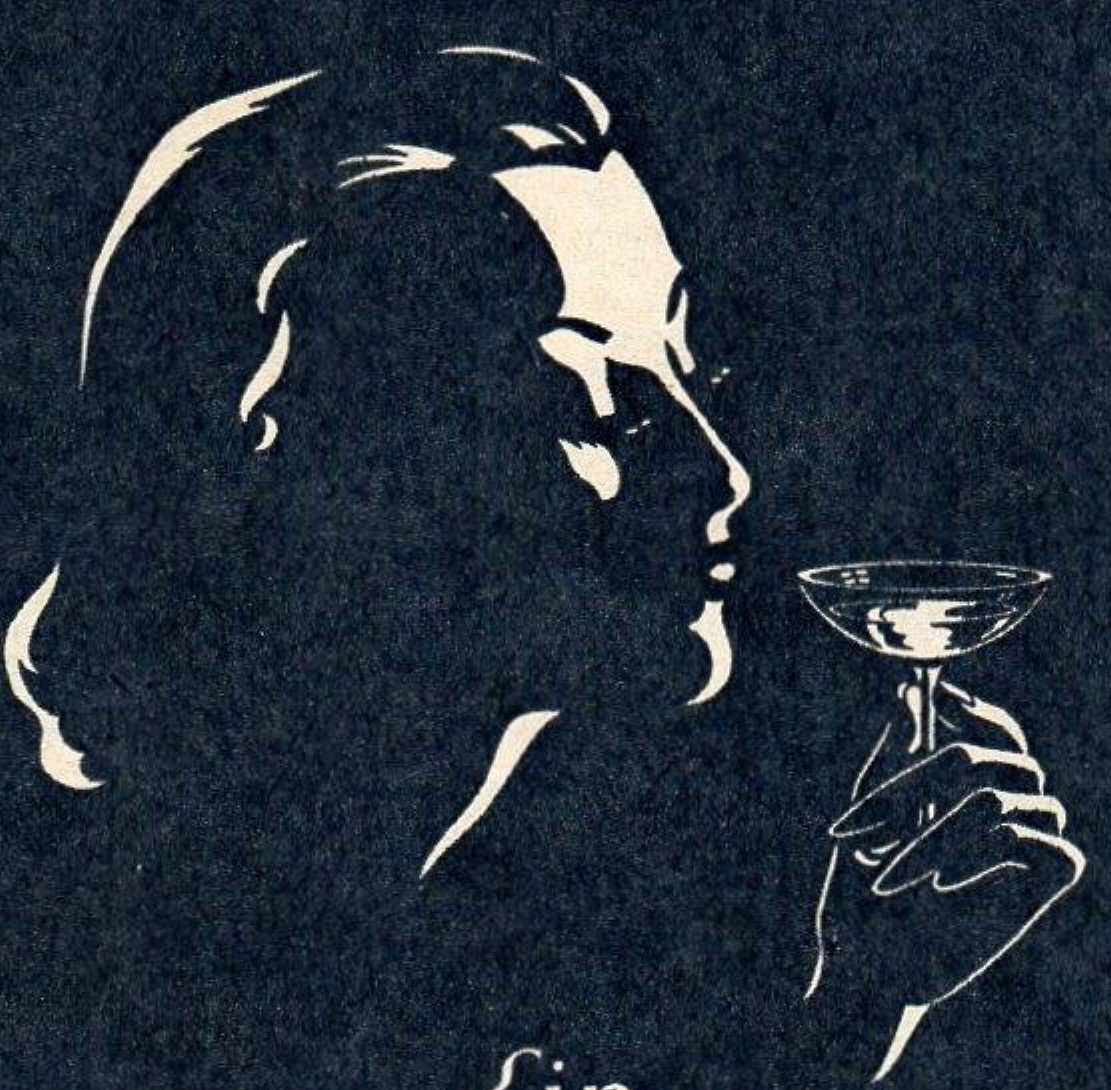
**Zwei Freunde**, 19/1,72 u. 19/1,68, dunkel und blond, wünschen Briefwechsel mit zwei lebensfrohen, netten Mädels, 17 bis 22. Bildzuschriften erwünscht. WH 1895 DEWAG Werbung, Berlin C 2, Prenzlauer Straße 47

**Junger Mann**, 18/1,78, dunkelblond, schlank, wünscht Bekanntschaft mit gleichaltrigem oder jüngerem Mädel (Berlin oder Umg.). Bildzuschriften erwünscht. ZI 1896 DEWAG Werbung, Berlin C 2, Prenzlauer Straße 47

**Drei lebenslustige Freundinnen**, 19 bis 22, wünschen Bekanntschaft mit drei gleichgesinnten Herren entsprechenden Alters. Bildzuschriften erwünscht. EO 1900 DEWAG Werbung, Berlin C 2, Prenzlauer Straße 47

**Zur Beachtung!** Auf Zuschriften bitten wir die angegebenen Kennbuchstaben und Kennziffern deutlich zu vermerken. Es ist nicht zulässig, bei Anzeigen, die unter Kennziffer erscheinen, die Anschriften der Inserenten bekanntzugeben oder Auskünfte zu erteilen. — Eingehende Zuschriften werden umgehend an die Inserenten weitergeleitet. Telefonische oder persönliche Rückfragen sind zwecklos.






Koche mit Liebe,
würze mit
BINO
BINO
Würze


Zeit gespart durch
FW6
Ohne abzutrocknen
das neue wirtschaftliche
Reinigungs- und Spülmittel
für Glas-, Porzellan-, Emaille-Geschirr
für Herde, Wannen, Becken, Kacheln
für Fußböden, Fliesen und Linoleum
für Lackmöbel, Türen, Gartenmöbel
für Fensterscheiben, Spiegel
für Marmor, Kachelöfen
FW6
Abwaschhilfe
rein und blank
SCHWANDT